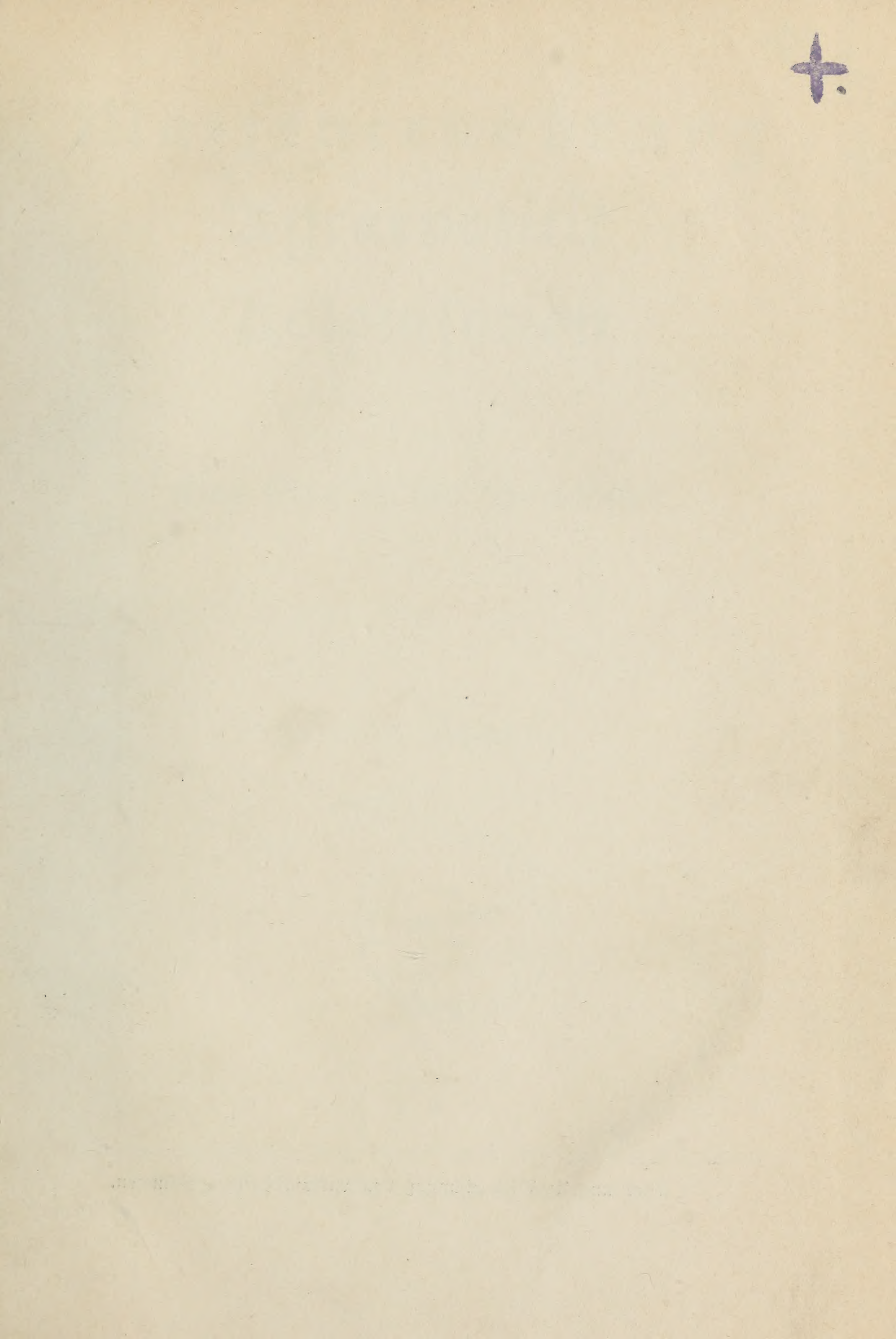
Herman Kranold

Massenernährung Agrarpolitik Kolonisation

Georg C. Steinicke, Verlag, München 1914





Titel- und Umschlagzeichnung von Ludwig Herthel, München.

Massenernährung Agrarpolitik Kolonisation

Eine Studie für Sozialisten

von

Herman Kranold

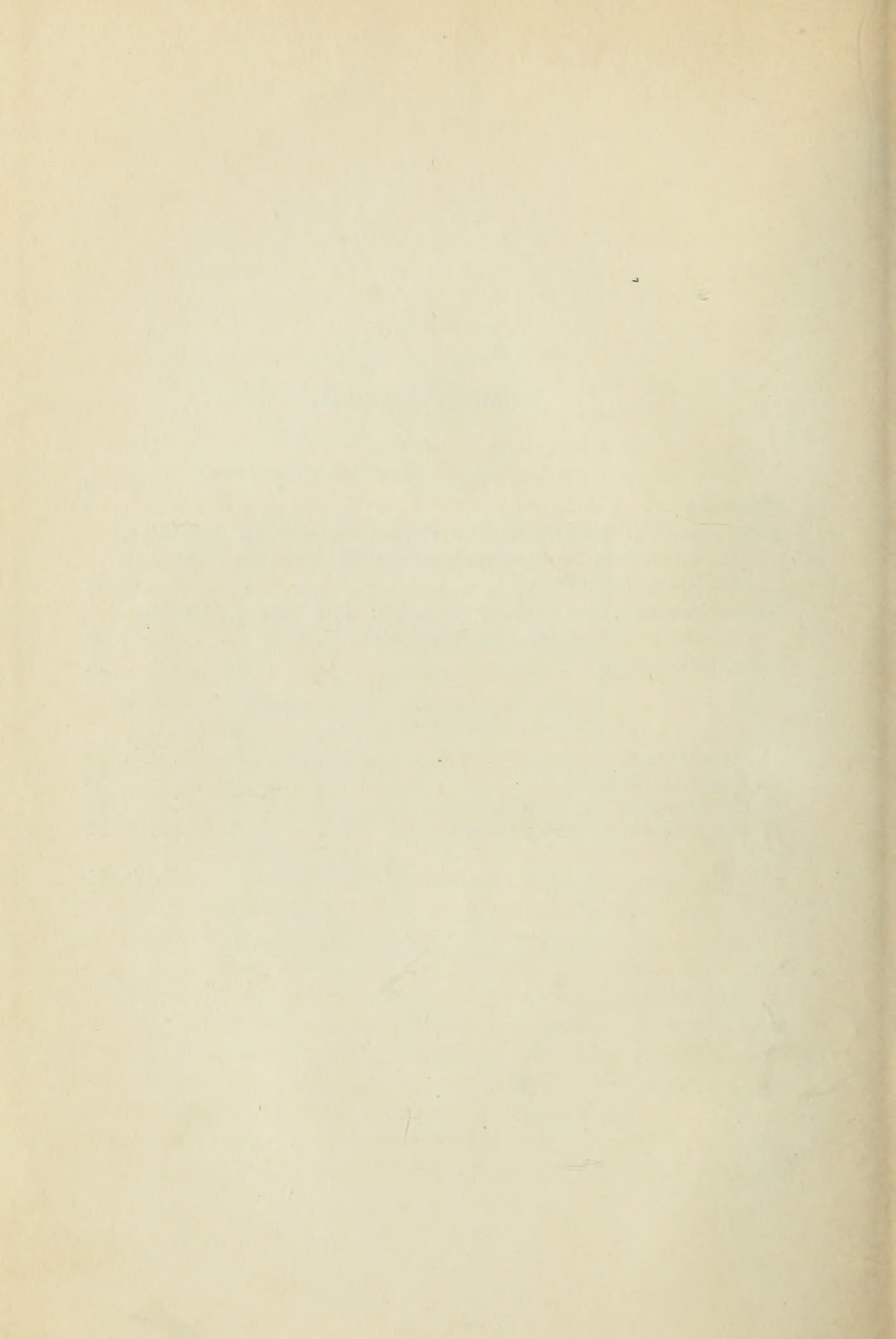


Georg C. Steinicke, Verlag, München 1914


ZENTRALBI... d ... V.
ABGEGEBEN!
ZENTRALBIBLIOTHEK DER GEWERKSCHAFTEN
FDGB

Inhalts-Verzeichnis.

Anhänge:



Einleitung.

Die hier publizierten Studien sind aus zwei im Wintersemester 1913 bis 1914 im „Bunde Freiheitlicher Akademiker" in München und in der landwirtschaftlichen Gruppe der Freien Studentenschaft der Technischen Hochschule München gehaltenen Vorträgen erwachsen, mit denen ich den Zweck verfolgte, einige grundlegende Tatsachen aus der Sozialen Hygiene der Ernährung den dort beisammensitzenden eifrigen Adepten der Politik bekannt zu machen. Die Erfahrungen, die ich bei dieser Gelegenheit über die Verbreitung solcher Kenntnisse in den Kreisen der Parteigenossen machte, ließen es mir zweckmäßig erscheinen, die Arbeit einem größeren Kreise zugänglich zu machen.

Denn die Fragen, die hier behandelt werden sollen, haben einen großen Zusammenhang mit den eigentlichen kulturpolitischen Zentralaufgaben der Gegenwart: sie führen dazu, unter ganz bestimmten Gesichtspunkten die innere und die auswärtige Kolonisation als diejenigen Gebiete betrachten zu lehren, auf denen sich die sozialistische Politik als nicht vom Augenblick gebannt, weitblickend und dogmatisch nicht gebunden, kurz, als die Leistung einer Partei erweisen kann, die nur nach den Ergebnissen wissenschaftlicher Erkenntnis ihre Forderungen formuliert. Daran hat es, aus begreiflichen Gründen, in der sozialdemokratischen Politik bisher noch etwas gefehlt, und auch da, wo man die Irrtümer der industriellen Befangenheit erkennt, wo man z. B., wie das „Bayerische Wochenblatt", die Ablehnung der Agrarschutzzölle nicht mehr als letzten Schluß aller nationalökonomischen Weisheit ansieht, laufen doch noch immer die groteskesten Rückfälle in den altgewohnten Schlendrian des Agrarmarxismus unter. Wie sieht es da erst bei denjenigen parteigenössischen Organen aus, die noch nicht so weit in die Geheimnisse der Statistik einge-

drungen sind, daß sie wenigstens theoretisch zu einer besseren Einsicht hätten gelangen können!

Dabei strebt die aktuelle politische Entwicklung immer mehr auf eine grundsätzliche Einstellung der Sozialdemokratie zu diesen Dingen hin. Das Erfurter Programm enthält ja über Kolonialfragen gar nichts, über Agrarfragen so Weniges, so obenhin Gesagtes, daß man nicht sagen kann, es enthielte in dieser Hinsicht etwas. Der Grund ist ganz einfach: Diese beiden Gebiete der Wirtschafts- und Kulturpolitik sind erst in der Zeit nach Erlaß dieses Parteigesetzes wieder zu Gegenständen der Diskussion geworden, sie haben erst jetzt wieder allmählich eine eigentliche Bedeutung für die sozialistische Politik erlangt. Nun aber ist es Zeit, auch über diese Dinge in der Partei eine auf Sachkenntnis und innere Freiheit gegenüber den Dingen gegründete öffentliche Meinung zu schaffen, und zu diesem Prozeß einer Meinungsbildung soll nun auch die hier vorgelegte „Studie für Sozialisten" einen Beitrag liefern.

Dabei möchte ich noch eines vorher ganz stark zu betonen nicht unterlassen: Mir ist wohl bewußt, daß es eine Einseitigkeit ist, so, wie das hier geschieht, im wesentlichen das Interesse der arbeitenden Klassen Deutschlands ins Auge zu fassen. Ich habe aber ganz absichtlich alle anderen Fragen, die natürlich auch noch zur Sache gehören, ausgeschieden, um einmal diejenige Seite der Angelegenheit, die gegenwärtig in erster Linie die deutsche Sozialdemokratie interessiren sollte, rein herauszustellen. Daneben wird es dann eine Aufgabe weiterer Erörterungen sein, alle die Dinge zu betrachten und einzuordnen zu versuchen, die in den folgenden Ausführungen absichtlich vernachlässigt worden sind. Da wären etwa zu nennen, ohne daß die Aufzählung ein vollständiger Katalog sein wollte, die internationale Besitzfrage, das Interesse der kolonisierten Völker, die Verwirklichung des Freihandels zwischen sozialistisch regierten Staaten usw. Alles das ist aber, neben seiner trübenden Wirkung für die gegenwärtige Untersuchung, auch deshalb auszuscheiden gewesen, weil es sich dabei um Erörterungen handelt, die in ihren Grundlagen noch lange nicht genügend reich mit bekannten Tatsachen ausgestattet sind, als daß sie eine Entscheidung bereits jetzt zuließen. Schon in den hier vorgetragenen Dingen hat sich an vielen Stellen eine Unvollständigkeit des statistischen Materials geltend gemacht, die nur mit Mühe und nur mit den nötigen Vorbehalten durch Indizienbeweise

und Wahrscheinlichkeiten überbrückt werden konnte. In dieser Hinsicht wird sich wahrscheinlich noch manches, was mir gegenwärtig nach dem vorliegenden Material als richtig erscheinen muß, in Zukunft als nur vorläufig richtig gewesen herausstellen. Doch das darf niemanden dazu führen, es abzulehnen, aus dem, was ich gefunden zu haben glaube, nun auch praktische Folgerungen zu ziehen. Denn über den Grad von Gewißheit, der hier im ganzen erreicht wurde, kommen wir in absehbarer Zeit, auch bei manchen Richtigstellungen im einzelnen, nicht hinaus, und einmal müssen wir doch handeln. Daß der Handelnde bis zu einem gewissen Grade immer „gewissenlos" verfährt, das wissen wir ja nicht erst seit vorgestern.

Zu solchen Taten der „Gewissenlosigkeit" drängt vor allem gebieterisch das Klasseninteresse der Industriearbeiter. Denn was hat es für Zweck, sich über die sozialen Reformen, die der reformistische Sozialist propagiert, den Kopf zu zerbrechen, was für Zweck, sich die Haare grau zu grübeln über die theoretische Ausgestaltung des Erfurter Programms, wie es die Revisionisten tun, solange wir nicht wissen, was wir den Parteigläubigen auf die Frage antworten können: „Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden?" Sollen wir ihnen sagen: „Nach solchem allem trachten die Bourgeois. Trachtet am ersten nach dem Reiche Marxens und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen"?

Sollen wir uns selbst mit der Schönheit unserer Lehrmeinungen trösten, während wir nicht wissen, wovon und woher sich in den nächsten Jahren die bisherigen Hauptträger des Sozialismus, die Industriearbeiter, ernähren werden, während wir sehen, wie ihnen schon jetzt das Futter jeden Tag kärger zugemessen wird? Oder glaubt man, daß die verzweifelte Erhebung der Ausgepowerten einen neuen, reiche Ernten tragenden Erdteil aus dem Meere hervorholen wird, der sofort den goldenen Segen des Brotes, den weißen Strom der Milch in die hungrigen Schnäbel lenken wird?

Freilich heißt es ja: Plenus venter non studet libenter (welche Weisheit wir Sozialisten mit einem eigens für diesen Zweck hergestellten Terminus die Verelendungstheorie nennen). Aber soll man aus dieser ebenso alten wie abgewetzten Behauptung nun die Folgerung ziehen, daß der Bauch des Arbeiters hübsch leer gehalten werden müsse, daß es zum mindesten kein Schaden sei, wenn sein Bauch noch eine ganze Weile leer bliebe, er könnte ja sonst aus lauter

Wohlstand vielleicht gar das sozialistische Denken sich wieder abgewöhnen?

Wer so schließt, der unterschätzt doch wohl einen wesentlichen psychologischen Faktor: die Begehrlichkeit des heute Satten, auch morgen den Magen wieder hübsch auszurunden. Den satten Bourgeois werfen wir ihre Begehrlichkeit doch täglich (und mit Recht) vor. Sollte der Arbeiter, der sich satt ißt, nicht auch begehrlich genug bleiben zum Denken? Begehrlich vielleicht freilich auch nach Kulturgütern?

Und ferner überschätzt der, der auf die oben angedeutete Art und Weise argumentiert, die Leistungsfähigkeit, die Widerstandsfähigkeit des Entblößten, des Hungrigen, des Nackten. Es ist ein Kennzeichen des höchsten Grades von Verelendung, der uns bekannt ist, des Lumpenproletariertumes, daß es die Rasse schädigt und den Freien, den Begehrlichen zum stumpfen Sklaven hinabzüchtet.

Wir haben in der Geschichte keinen Anhaltspunkt für die von den konsequenten Verelendungstheoretikern immer stillschweigend vorausgesetzte Vermutung, daß eine solche Herabzüchtung, eine solche soziologische Rassenbildung von Jahrhunderten nun durch das Ereignis weniger Tage plötzlich, völlig und herrlich wieder rückgängig gemacht werden könnte. Daß plötzlich befreite Sklaven nun in nie gekanntem Tempo Kulturwerte schaffen, daß den Juden das Ergebnis seiner soziologischen Rassenbildung, die Nase bekannter Form, nun plötzlich verlasse, wenn er nach Paris oder Amsterdam umzieht, ist nicht zu vermuten, ist auch bisher noch niemals beobachtet worden. Und unseren Theorien zuliebe pflegt kein Herrgott es plötzlich Wunder regnen zu lassen.

Und so könnte ich die Vorbemerkungen schließen, wenn mir nicht noch daran läge, hier zu bemerken, daß ich leider, um den die Ernährungsfragen im engeren Sinne behandelnden Teil nicht allzusehr zu kurz kommen zu lassen, in der Auswahl des Belegmateriales für den ersten Teil sparsamer sein mußte, als mir lieb gewesen war. Ich werde dagegen vieles in dieser Hinsicht diesmal Fortgelassene in einer weiteren Arbeit bringen, in der ich das von Müller-Lyer aufgestellte geneonomische Entwicklungsgesetz einer Untersuchung für das Gebiet der landwirtschaftlichen Urproduktion unterziehen werde. Auf diesen Wechsel auf die Zukunft muß ich mich leider, wie gesagt, diesmal beschränken.

Ebensowenig konnte ich mich entschließen, gegen alle, die früher schon über den Gegenstand meiner Meinung nach Falsches gesagt haben, zu polemisieren. Das mag journalistischen Gelegenheiten vorbehalten werden.

Der Gedankengang des zweiten Teils dieser Arbeit wurde, in kürzerer Form, zuerst in den „Sozialistischen Monatsheften" publiziert, denen ich auch an dieser Stelle für ihre Gastfreundschaft meinen besten Dank aussprechen möchte.

Erster Hauptteil:

Die einheimischen Quellen der deutschen Ernährung.

Die Entwicklung der deutschen Landwirtschaft und ihrer Leistung in den letzten Jahrzehnten.

I.

Die Versorgung Deutschlands mit Nahrungsmitteln geschieht, im Gegensatz zu anderen Staaten, noch heute in größtem Umfange durch die einheimische Landwirtschaft. Für das Eiweißbedürfnis der Deutschen sorgt das deutsche Vieh, für den Fettbedarf abermals das deutsche Vieh, und für den Bedarf an dem verbreitetsten Nahrungsstoffe, den Kohlehydraten, sorgt die heimische Getreide-, Zucker- und Kartoffelproduktion.

Die Grundlage dieser Versorgung bildet die einheimische Landwirtschaft. Es interessiert uns daher in erster Linie, über ihren Bestand und über die in ihr wirksamen Entwicklungstendenzen einen Überblick zu bekommen. Wir sind dazu in der Lage auf Grund der deutschen Volkszählungen und der drei bisher vorgenommenen Berufs- und Betriebszählungen, deren gröbste Ergebnisse in den ersten Tabellen zum Ausdruck kommen.

Aus der Tabelle 1 sehen wir zunächst, daß die Zahl der in der Landwirtschaft usw. im Hauptberuf Erwerbstätigen seit 1882 zugenommen, daß ihre Zunahme aber mit der Vermehrung der Bevölkerung nicht gleichen Schritt gehalten hat. Vielmehr ist das Verhältnis der „Bauerngrundlage" (Hildebrand, Lt. 1) zum „industriellen Überbau" entschieden zuungunsten der ersteren verschoben.

Ob damit nicht zugleich auch zuungunsten des letzteren? Das ist die nächste Frage, die uns beschäftigen muß. Denn vielleicht hat die Entwicklung dafür gesorgt, daß die Produktivität der einzelnen in der Landwirtschaft beschäftigten Personen so sehr gestiegen ist, daß sie trotz ihrer schwächeren absoluten und relativen Zunahme doch imstande sind, den Mehrbedarf aus Zunahme der anderweitig beschäftigten Personen und aus etwaiger Steigerung der Bedürfnisse der Individuen zu decken[1].

In Wirklichkeit ist nun aber die Steigerung der in der Landwirtschaft usw. Erwerbstätigen zu einem, es ist allerdings nicht genau feststellbar wie großen, Teile vorgetäuscht durch die Art der Zusammenfassung der Ergebnisse der Berufs- und Betriebszählungen. Denn wie ein begeisterter beamteter Vorkämpfer der Landwirtschaft, Zahn[2], feststellt, liegt hier eine optische Täuschung vor: „Aber in dem hohen Maße, wie es die Berufsstatistik dartut, hat die weibliche Erwerbstätigkeit kaum zugenommen. Niemand wird glauben, daß beispielsweise die in der Landwirtschaft beschäftigten Frauen, auf die zwei Drittel der Vermehrung der weiblichen Erwerbstätigen treffen, um 1,85 Millionen von 1895 auf 1907 (von 2750000 auf 4600000) zugenommen haben, während im Zeitraum 1882—1895 diese Zunahme nur 218000 gewesen sein soll. Es handelt sich zweifellos zu einem guten Teil um Verschiebungen formaler Art, die lediglich auf schärferer Erfassung der Mithilfe von Familienangehörigen beruhen, die früher in der Gruppe der Familienangehörigen gezählt wurden und jetzt in der Gruppe der Erwerbstätigen erscheinen. Dieserhalb zeigt sich auch in der Gruppe der nicht erwerbstätigen Familienangehörigen ein Rückgang, der ebenfalls zu einem guten Teil rein formaler Natur ist." (Lt. 2, pag. 426 u. 428.) Und dazu hat noch die Zahl der in der Landwirtschaft usw. beschäftigten männlichen Erwerbstätigen sogar abgenommen. So hat also die Vermehrung der landwirtschaftlich erwerbstätigen Bevölkerung wohl noch viel weniger mit der Zunahme der von ihr zu versorgenden übrigen Bevölkerung Schritt gehalten, als es auf den ersten Blick in die Tabelle scheinen möchte. (Vergl. auch Tabelle 2 und 3.)

Das ist von großer Bedeutung für die von uns zu erörternden Dinge. Denn die notwendige Folge dieser Entwicklung muß sein, daß auf den Schultern des einzelnen deutschen Landwirts die Sorge für die Ernährung einer weit größeren Anzahl von Deutschen liegt im Jahre 1907, als das noch im Jahre 1882 der Fall war. (Die

Anmerkung 1 zeigte uns bereits, daß die Anzahl der durch das Erträgnis der Arbeit eines Bauern zu versorgenden Personen von 5,25 im Jahre 1882 gestiegen ist auf 6,1 im Jahre 1907.)

Neben dieser extensiven Steigerung der Anforderungen des deutschen Volkes an die Produktionsleistung der deutschen Landwirtschaft geht einher außerdem eine Steigerung nach der Richtung der Intensität dieser Leistung. Wir werden darüber noch das Nähere hören bei der Besprechung der qualitativen Wandlungen in der Volksernährung in den letzten Jahrzehnten. Nur vorwegnehmen zur orientierenden Einstellung möchte ich schon an dieser Stelle meiner Erörterungen, daß die wachsende Verstadtlichung des deutschen Volkes Hand in Hand geht mit einer Verschiebung in den Ernährungsverhältnissen, die sich in erster Linie als eine Annäherung oder vielmehr Anähnlichung der Kost der proletarischen Schichten an die Ernährungsweise der wohlhabenden Klassen zu erkennen gibt. Der deutsche Arbeiter der Gegenwart, besonders der Industriearbeiter, der die Großstädte füllt, stellt an die Schmackhaftigkeit der Kost viel größere Anforderungen, als die der heutigen vorausgehenden Generation gewöhnt war. Infolgedessen sind die früher üblichen Eiweißquellen (Milch, Hülsenfrüchte) verdrängt durch das für wohlschmeckender geltende und tatsächlich auch der sitzenden Lebensweise des Großstädters besser anstehende Fleisch. Es wird eine Frage sein, die uns noch wiederholt im Laufe dieser Erörterungen beschäftigen wird, ob die deutsche Landwirtschaft dem Wandel in den Nahrungsbedürfnissen der großen Masse, der sich in dieser Verschiebung des Typus zu erkennen gibt, gefolgt ist, oder ob sie sich den in dieser Beziehung an sie gestellten Anforderungen nicht gewachsen gezeigt hat.

Für den Augenblick wollen wir noch der Form, in der die landwirtschaftliche Produktion sich vollzieht, einige Augenblicke der Aufmerksamkeit schenken. Da fällt uns bei der Durchmusterung der einschlägigen Statistiken immer wieder auf, daß die Besitzverhältnisse der deutschen Landwirtschaft sich in den letzten Dezennien langsam, aber mit unbeirrbarer Sicherheit in der Richtung auf den Familienbetrieb verschoben haben. So zeigt uns Tabelle 6, daß im ganzen Deutschen Reiche in den Jahren 1895—1907 sich einerseits die Zahl der Parzellenbetriebe (unter 2 ha) von 58,2 Proz. aller landwirtschaftlichen Betriebe auf 58,8 Proz. vermehrt hat, daß aber trotz dieser Vermehrung der Anteil dieser Betriebsgröße an der gesamten landwirt-

schaftlich genutzten Fläche sich um ein geringes vermindert hat. Das würde also bedeuten, daß wenigstens in der Kategorie der Parzellenbetriebe die durchschnittliche Größe des einzelnen Betriebes abgenommen hat.

Das scheint zunächst der eben von mir aufgestellten Behauptung zu widersprechen. Denn im allgemeinen kann man annehmen, daß die Größe unter 2 ha noch nicht diejenige Fläche darstellt, die von einer Familie bei voller Ausnützung ihrer Arbeitskraft bewirtschaftet werden kann, wenn natürlich auch die auch auf dem Lande vorhandene langsame Verminderung der Familiengröße, Hand in Hand mit der fortschreitenden Intensivierung des Betriebes, eine Tendenz zur Verkleinerung der durchschnittlich von einer Familie bewirtschafteten Fläche zeitigen wird. Immerhin ist die hier in Rede stehende Betriebsgröße so gering, daß für sie diese Gründe anscheinend gar nicht in Frage kommen, wenn man von Gegenden intensivsten Weinbaus und raffiniertester Gartenkultur absieht.

Ein ganz anderes Bild zeigt sich aber dem Statistiker, wenn er nun diese Parzellenbetriebe nach Haupt- und Nebenbetrieben aufteilt. Denn wie Tabelle 7 für Preußen zeigt, ist überhaupt nur der allerkleinste Teil der hier erfaßten Betriebe den Hauptbetrieben zuzurechnen. Bei den landwirtschaftlichen Nebenbetrieben aber, die eigentlich nur mit dem arbeiten, was an Arbeitskräften einer Familie von einem anderen Arbeitsprozesse her übrig bleibt, da werden jene eben genannten Ursachen für die Einschränkung der von einer Familie durchschnittlich zu bestellenden Fläche erst recht und doppelt stark wirksam werden. Und so zeigen gerade diese anscheinend meiner Behauptung so scharf widersprechenden Zahlen bei näherer Betrachtung, wie stark die Tendenz ist, an der familialen Grundlage der landwirtschaftlichen Produktion festzuhalten und sie nach Möglichkeit noch zu erweitern.

Noch deutlicher freilich und ohne daß man genötigt wäre, diese immerhin einige Überlegung erfordernde Untersuchung anzustellen, zeigt sich die Tendenz zur Herausbildung des Familienbetriebes, wenn man die anderen Größenklassen und ihr Schicksal im Laufe der zwischen den Zählungsjahren liegenden Perioden verfolgt. In Tabelle 6 zeige ich das für das Gebiet des gesamten Deutschen Reiches, in Tabelle 8 für Bayern, in Tabelle 7 für Preußen. Und damit wenigstens erwähnt werde, daß es sich hier um eine internationale Erscheinung handelt, gebe ich in Tabelle 9 eine Übersicht über die entsprechende

Entwicklung in Frankreich, in Tabelle 13 und 14 und Anmerkung 3 für die Vereinigten Staaten von Amerika[3], und schließlich in Tabelle 11 und 12 die Entwickelung des Grundbesitzes in den Provinzen Buenos Aires und Santa Fé, also in Gebieten, die ausgesprochene Reiche extensivsten Landwirtschaftsbetriebes auf „jungfräulichem" Boden darstellen. Tabelle 15 schließlich demonstriert, daß auch in Kanada der gleiche Vorgang zu konstatieren ist.

Es ist nicht meine Aufgabe, an dieser Stelle den Gründen für das Zustandekommen dieses Ergebnisses nachzugehen. In zahlreichen Schriften, auch von sozialistischer Seite, wird das alles bis ins einzelne ausgeführt (Eduard David, Arthur Schulz, Gerhard Hildebrand). Hier sei nur aufzählend auf die wichtigsten Umstände hingewiesen: diejenigen Maschinen, die dem Kleinbetrieb nicht zugänglich sind, werden auch für den Großbetrieb erst rentabel, wenn die Löhne auf dem landwirtschaftlichen Arbeitsmarkt enorm gestiegen sind. Diese Tendenz zur Steigerung der landwirtschaftlichen Löhne ist zweifellos überall vorhanden. Sie hat sich in Westeuropa schon sehr energisch geltend gemacht und wahre Wanderungsbewegungen verursacht. Von diesem Arbeitsmarkt, der seine Preise beständig hinaufsetzt, ist nun aber unter allen landwirtschaftlichen Betriebsformen allein der Familienbetrieb unabhängig, der seine Arbeitskräfte selbst billig produziert und mit ihnen jede Maschinenkonkurrenz schon deshalb schlagen kann, weil der in ihm tätige Arbeiter als Mitbesitzer auch die Sorglichkeit und die individuelle Kenntnis der Betriebseinzelheiten mitbringt, die eben nur der Besitzer aufzuweisen pflegt[4].

Ich will mich hier nun auch nicht dabei aufhalten, zu schildern, inwiefern der Familienbetrieb auch in der Produktivität der Arbeitseinheit und der Flächeneinheit dem Großbetrieb überlegen ist. Da es für mich hier nicht auf eine Apologie irgendeiner agrarpolitischen Theorie ankommt, so kann ich mich hier damit begnügen, abermals auf die oben angeführten Autoren hinzuweisen, die diesen Satz bis ins kleinste hinein nachgeprüft und bewiesen haben. Wir werden im Verlauf unserer Erörterungen noch einmal auf diese Frage unter dem Gesichtspunkte zurückkommen, welche Art der landwirtschaftlichen Produktion in Deutschland besonders entwicklungsfähig und für die Zukunft versprechend erscheint. Jetzt wollen wir uns fragen, ob die deutsche Landwirtschaft ihren Aufgaben in den letzten Jahrzehnten gerecht geworden ist, ob sie ihnen gerecht werden konnte.

II.

Wir haben schon früher aus der in Anmerkung 1 gegebenen Berechnung gesehen, daß die deutsche Landwirtschaft in der Zeit von 1882 bis 1907 ihre Leistung um etwa 16,2 Prozent hätte steigern müssen, wenn sie wenigstens in dem früheren Umfange das deutsche Volk mit den wichtigsten Lebensmitteln versorgen wollte. Um nun festzustellen, ob das gelungen ist, müssen wir leider eine indirekte Methode einschlagen. Denn der direkte Weg, die Produktion der deutschen Landwirtschaft selbst zum Maßstab der Rechnung zu machen, ist kaum allgemein, sondern nur auf einzelnen Teilgebieten der Nahrungsmittelversorgung gangbar. Dagegen ist es möglich, durch eine vergleichende Statistik der Ein- und Ausfuhr von Nahrungsmitteln und durch die Feststellung des Verhaltens des Einfuhrüberschusses einen Teil des deutschen nationalen Nahrungsmitteldefizits zu erfassen. Und später werden wir bei der Prüfung des Ernährungszustandes der Massen einen Einblick in die Frage gewinnen können, ob durch diese Einfuhr das Defizit der nationalen Nahrungsmittelproduktion annähernd gedeckt wird, oder ob von ihm auch so noch ein Rest, zu tragen peinlich, übrigbleibt, der eben nicht befriedigt wird. Die Größe einer etwa festgestellten Massenunterernährung würde dann zugleich einen ungefähren Anhalt geben, wie groß nun dieses gänzlich ungedeckt bleibende Bedürfnis ist.

Wir versuchen zunächst, aus der Entwicklung der deutschen Getreideeinfuhr und -ausfuhr zu erfahren, ob in der letzten Zeit sich die Verhältnisse in dieser Beziehung gebessert oder verschlechtert haben (Tabelle 16 und 18). Dabei erfahren wir, daß, während im Jahre 1899 auf den Einwohner im Deutschen Reich entfiel

ein Einfuhrüberschuß von	in Höhe von kg
Roggen	7,93
Weizen	21,3
Gerste	19,75
Hafer	3,45
Buchweizen	0,47
Mais	29,4
Hülsenfrüchten und Hirse	2,25
Ölfrüchten	10,25

und ein Ausfuhrüberschuß von

Mehl in Höhe von . . 0,78 kg,

im Jahre 1912 (übrigens einem Jahre mit sehr guter Ernte, durchaus keinem Normal-, sondern eher einem Rekordjahre) auf den Kopf der Bevölkerung kam

ein Einfuhrüberschuß von	in Höhe von kg
Weizen	29,9
Gerste	44,7
Hafer	4,25
Buchweizen	0,44
Mais	17,2
Hülsenfrüchten und Hirse	7,63
Oelfrüchten	21,4,

dagegen ein Ausfuhrüberschuß von	in Höhe von kg
Roggen	7,24
Mehl	4,94

Und von 1905 bis 1912 nahm die Einfuhr von frischen Kartoffeln von 3,5 kg pro Kopf zu auf 10,5 kg, während die Zunahme der Ausfuhr von nicht gerösteter Kartoffelstärke und Kartoffelmehl gar nicht ins Gewicht fiel[5].

Die erhebliche Verschlechterung in Weizen und Kartoffeln wird durch die Besserung der Bilanz bei Roggen und Mehl in keiner Weise ausgeglichen, und die gleiche Erscheinung bei Gerste und Hafer läßt, trotz der Besserung der Bilanz in Mais, auch für den Viehstand nichts Allzutröstliches erwarten. Wir sind, was Getreide und Hülsenfrüchte angeht, trotz aller inneren Kolonisation in unserer Brot- und Kartoffelkonsumption vom Auslande abhängiger als je.

Nun kann man gewiß sagen, das sei kein so großes Unglück, denn es gebe ja Kornkammern genug auf der Erde, und die warteten nur darauf, in die deutschen Grenzen ihr Getreide zu entleeren. Aber mir scheint diese Überlegung dünn. Wir sehen überall auf der Erde, wo große Kornkammern sich befinden, gegenwärtig eine solche Industrialisierung am Werke, daß wir es bald genug erleben werden, daß Rußland, die Vereinigten Staaten von Amerika, Südamerika ihr Getreide selbst aufessen werden, und gleichzeitig beginnen andere

Länder, wie z. B. Indien, mit uns ums tägliche Brot zu konkurrieren. Dazu kommt, daß wir leider noch immer der Gefahr ausgesetzt sind, daß die bei uns regierende Kaste einen Krieg anfängt; dann aber würden, wie in so vieler anderer Hinsicht, so auch im Hinblick auf die Ernährung die deutschen Industriearbeiter die am härtesten betroffene Schicht der Nation sein. Deshalb ist es gerade für die Arbeiterklasse eine Gefahr, wenn Deutschland auf die Leistungen von agrarproduktiven Ländern angewiesen ist, deren Leistung weder für den Fall plötzlich auftretender, kriegerischer Krisen noch für den der freilich erst am Horizonte drohenden, aber scheinbar unausweichlichen Erschöpfung der großen Getreideausfuhrländer wenigstens für den Import nach Deutschland sicher gestellt ist.

Und dieser Zustand ist nicht erreicht, trotzdem wir zwei Dezennien innerer Kolonisation hinter uns haben, und trotzdem die durch diese innere Kolonisation geschaffenen bäuerlichen Familienbetriebe notorisch mehr Getreide von der Flächeneinheit zu liefern imstande sind als die Großgüter, die ihnen haben weichen müssen[6].

Ich verweise hier auf die Tabelle 5, die für die preußischen landwirtschaftlichen Betriebe das Nähere angibt, und weise nur noch auf folgendes Verhältnis in Preußen und Hessen hin:

		Hessen Proz.	Preußen Proz.
Von der landwirtschaftlich genutzten Fläche waren in Betrieben von 2—20 ha im Jahre 1907		72,2	35,8
Vom ha wurden geerntet dz:			
Roggen	1902—1911	20,2	16,5
	1912	22,1	18,4
Weizen	1902—1911	21,9	21,3
	1912	28,1	24,3
Sommergerste	1902—1911	22,2	20,1
	1912	26,1	23,3
Hafer	1902—1911	21,2	18,9
	1912	17,1	20,3

Das ergibt, wenn man von dem lokalen Ernteausfall in Hafer im Jahre 1912 im Großherzogtum Hessen absieht, überall einen starken Saldo zugunsten dieses Bauernlandes, während das mit Großgütern viel reicher gesegnete Preußen bei dem Vergleich recht schlecht abschneidet. Trotzdem also eine Verschlechterung der gesamten Situation!

Die Zunahme der Produktion ist nicht in dem Verhältnis erfolgt, wie die Zunahme der Bevölkerung. Hatten wir aus dieser vorher berechnet, daß die Produktion der Landwirtschaft sich von 1882—1907 um 16,2 Proz. hätte vermehren müssen (wobei die fehlerhafte Zählung von 1907 noch immer diesen Satz als viel zu gering erscheinen läßt), wenn sie mit dem Wachstum der Bevölkerung gleichen Schritt halten will, so sehen wir aus Tabelle 18, daß sie in derselben Zeit zwar für Roggen um 33,7 Proz., für Weizen um 32 Proz., für Sommergerste um 16,7 Proz., für Kartoffeln um 30,6 und für Hafer um 23,8 Proz. zugenommen hat. Wenn man aber in Rechnung zieht, daß das Jahr 1912 ein Rekordjahr war, und deshalb auch die Ergebnisse der Ernte von 1911 in Betracht zieht, so bekommt man ein etwas anderes Bild. Bei Roggen und Weizen muß man dann je etwa 10 Proz., ebensoviel etwa bei Sommergerste und noch beträchtlich mehr bei Hafer abziehen, während in Kartoffeln eine völlige Mißernte einen Ertrag brachte, wie er gleich niedrig nicht einmal im Jahre 1899 zu verzeichnen war. Deshalb kann man nicht sagen, daß die Ernte so stark gestiegen ist, daß die Mehreinfuhr, die wir oben schon feststellten, ein Ausdruck für einen gestiegenen Konsum der Bevölkerung ist und also als ein günstiges Symptom zu buchen wäre. Vielmehr entnehme ich der Arbeit von Zahn (Lt. 2, pag. 580—581) noch folgendes über die Mengen von Getreide usw., die für den Kopf der Bevölkerung verfügbar waren.

Es waren pro Kopf und Jahr verfügbar:

	i. J. 1899—1900 kg	i. J. 1908—1909 kg
Roggen	144,6	141,3
Weizen	82,3	77,5
Gerste	69,5	80,7
Hafer	116,9	112,6

Also auch in dieser Hinsicht, obwohl hier alle eingeführten Mengen mitgerechnet sind, eher eine kleine Verschlechterung als eine Verbesserung.

Noch ein Produkt aber müssen wir in seinen Schicksalen verfolgen, das als Lieferant für Kohlehydrate eine immer zunehmende Bedeutung für die menschliche Ernährung hat: den Zucker. Wir tun das an Hand der Tabellen 19—22, die uns lehren, daß, ebenso wie die Welt-

produktion von Zucker, die deutsche Produktion von Zucker in den Jahren 1898/99—1911/12 eine ganz gewaltige Zunahme erfahren hat. Diese Steigerung der Zuckerproduktion ist aber in erster Linie der Ausfuhr zugute gekommen und nicht dem Konsum im Lande, obwohl auch dieser ein solches Wachstum erfahren hat, daß der Zucker aus einem der kostbarsten Luxusnahrungsmittel zu einem der verbreitetesten Volksnährmittel geworden ist. Wieviel von dieser Plethora sich in andere Nahrungsmittel durch entsprechende Benutzung des Bodens verwandeln ließe, ist nicht festzustellen, und auf der anderen Seite bedeutet die riesige Zuckerausfuhr Deutschlands auch, so lange sie sich aufrechterhalten läßt, gewiß einen starken Aktivposten der deutschen Ernährungsbilanz. Die Möglichkeit, sie in dem bisherigen Umfange aufrechtzuerhalten, wird allerdings allmählich problematisch werden, schon jetzt helfen nur ziemlich einschneidende Maßnahmen der gleichmäßig an der Aufrechterhaltung des Status quo in der Machtverteilung auf dem Zuckerweltmarkt interessierten Staaten eine Katastrophe zu verhüten, und es ist sehr die Frage, ob nicht in absehbarer Zeit dies System einmal zusammenbrechen und die deutschen Zuckerproduzenten in die Notwendigkeit versetzen wird, sich nach einer anderen Frucht umzusehen, die sie statt der Zuckerrübe bauen können. Doch das sind Sorgen, die uns hier nicht beschäftigen, und in mancherlei Hinsicht hat gerade die Sozialdemokratie keinen Anlaß, einen tiefen Fall der Zuckerproduktion und des Zuckerrübenanbaues zu beklagen.

In einer weiteren Tabelle (23) gebe ich einen Überblick über die Entwicklung der deutschen Einfuhrüberschüsse in frischen Gemüsen, trockenen Hülsenfrüchten, Obst und Beeren, Südfrüchten. Sie lehrt uns, daß in all diesen Produkten eine Befriedigung des heimischen Bedarfes durch die heimische Produktion in keiner Weise erfolgt und daß wir hier am Anfang einer Entwicklung stehen, deren Ende in keiner Weise abzusehen ist. Auch hier wird es die Aufgabe einer klugen, die Interessen der Industriearbeiterschaft klug und konsequent wahrenden Politik der Sozialdemokratie sein, dafür beizeiten zu sorgen, daß ein Apfel nicht mehr ein Festtagsgericht für den Arbeiter sein wird, sondern ein alltäglicher, schon von der Hygiene der Ernährung gebieterisch verlangter Genuß.

Ein Gebiet, auf dem allgemein eine ungenügende Versorgung des Bedarfes behauptet wird, ist das nun zu behandelnde der Fleisch-

versorgung. Das komme, so sagt man, schon äußerlich zum Ausdruck in der Gestaltung der Fleischpreise in Deutschland in den letzten Jahren. Und in der Tat betrugen die Preise für Rindfleisch in den Jahren 1906—1908, wenn man die Preise der Jahre 1871—75 = 100 setzt, in Preußen: 132,0, für Schweinefleisch 122,4. Die Tabelle 25 gibt weitere Beispiele für Preußen, Bayern und Baden, die die gleiche Sprache reden.

Der Grund für diese Gestaltung der Fleischpreise liegt nun, nach der allgemein verbreiteten Meinung, in dem ungenügenden Wachstum der deutschen Viehproduktion. Die Tabelle 26 gibt darüber Näheres. Sie zeigt, wenn man die Bevölkerungszahl und die Viehzahlen in den einzelnen Tierarten im Jahre 1816 = 100 setzt, daß sich die Bevölkerung vermehrt hat auf 270 im Jahre 1907, dagegen die Zahl der Rinder auf 215, die der Schweine auf 664, während die der Schafe auf 51 zurückgegangen ist.

So schlimm, wie diese Zahlen es glauben machen könnten, ist nun allerdings die Sache nicht. Vielmehr muß mit diesen Zahlen eine Korrektur vorgenommen werden. Zu diesem Zwecke vermehre ich (nach Eßlen, Lt. 6, pag. 246) diesen Index um soviel, als die Berücksichtigung der Steigerung des Schlachtgewichtes des Viehes ausmacht.

Nun gibt Eßlen für Rindvieh für die Zeit von 1800 bis 1905 eine Zunahme des Schlachtgewichts um 112 Prozent, für Schweine eine solche von 108 Prozent, für Schafe eine solche von 47 Prozent an. Ich vermindere diese Sätze, um den zeitlichen Abstand von 1800 bis 1816 auszugleichen, um je die Hälfte der Steigerung von 1800 bis 1838—1839, der ersten Stufe, die Eßlen angibt, und rechne daher eine Steigerung von 83 Prozent für Rindvieh, von 82 Prozent für Schweine und von 35 Prozent für Schafe. Dann erhalte ich für die Höhe des Viehstandes für 1907 die Indices: für Rindvieh 394, für Schweine 1207, für Schafe 69. Führt man nun noch die Rindvieheinheiten in die Berechnung ein (nach dem Maßstabe von 1 Rind = 4 Schweinen = 10 Schafen), so erhält man die Indices:

Viehvorrat 1816 = 135
„ 1907 = 703.

Oder, wenn man in dieser Rechnung wiederum die Größe für 1816 = 100 setzt, so findet man für 1907, daß sich der Viehstapel auf 520 vermehrt hat, was etwa der doppelten Stärke der Vermehrung gleichkommt, wie sie die Bevölkerungszahl aufzuweisen hat. (Vergl. Tabelle 26.)

Danach möchte es also fast scheinen, daß die Viehversorgung im Laufe des vergangenen Jahrhunderts eigentlich nicht schlechter, sondern vielmehr bis auf das Doppelte besser geworden ist, und daß die Fleischpreissteigerung wohl auf andere Ursachen zurückzuführen ist.

Nun ist aber dies Bild, so wie es uns die Statistik gibt, noch in einigen Punkten der Korrektur bedürftig, die sich jedoch nicht exakt zahlenmäßig ausführen läßt. Sie ist nötig einmal nach der Seite hin, daß dieser erstaunlich gute Index noch um ein Geringes zu schlecht ist: die starke Umsatzbeschleunigung, die der Viehstapel in den letzten Dezennien erfahren hat, ist nämlich nicht berücksichtigt. Diese Beschleunigung ist sehr bedeutend, jedoch zu wenig exakt feststellbar, als daß man sie in den Index hineinarbeiten könnte. Auf der anderen Seite wird aber dieser Umstand auch wieder mehr als aufgewogen dadurch, daß der Fleischbedarf nicht nur im Verhältnis zur Vermehrung der Bevölkerungszahl gestiegen ist, sondern auch noch darüber hinaus infolge der veränderten Altersschichtung der deutschen Bevölkerung, ferner, daß durch den beträchtlichen Ausfall an Zerealienkonsum (Erbsen und Bohnen liefern recht ins Gesicht fallende Eiweißmengen zur menschlichen Nahrung und scheiden, scheinbar unaufhaltsam, besonders bei der städtischen Bevölkerung, aus der deutschen Massenernährung immer mehr aus) und Milch (wovon im folgenden Abschnitt noch des Ausführlicheren gesprochen werden wird) Lücken ansehnlichen Umfanges in der Massenernährung geschaffen worden sind, die nun durch die einzige übrigbleibende Eiweißquelle, das Fleisch, gedeckt werden müssen. Deshalb wird man, ohne damit in irgendeiner Beziehung einen exakten Wert gefunden zu haben zu beanspruchen, doch wohl einen Zuwachs zum nationalen Fleischbedarf annehmen dürfen, der den Index von 270, wie er durch die reine Vergleichung der Bevölkerungszahlen gefunden war, auf etwa 350 zu erhöhen gebietet.

Schließlich hat sich in der Schichtung der deutschen Bevölkerung aber noch in einer anderen Beziehung ein bemerkenswerter und nicht folgenloser Wandel vollzogen, der nicht ohne Einfluß speziell auch auf die Höhe des nationalen Eiweißbedarfes, d. h. in diesem Falle Fleischbedarfes, geblieben ist: das ist die Agglomeration des Volkes in den großen Städten. Vom deutschen Volke wohnten im Jahre 1871 erst 4,8 Prozent der Bevölkerung in Großstädten (mit mehr als 100000 Einwohnern), in den Mittelstädten (mit 20000 bis 100000 Einwohnern) 7,7 Prozent, der Rest wohnte in Kleinstädten, Landstädten

und auf dem Lande; im Jahre 1905 dagegen wohnten in den Groß- und Mittelstädten zusammen bereits 31,87 Prozent der Bevölkerung, und diese kolossale Verschiebung betrifft in besonders hohem Maße die Altersklassen von 16 bis unter 50 Jahren; in diesen Altersklassen standen nämlich im Jahre 1900 von der gesamten Bevölkerung der 33 damals vorhandenen Großstädte 565 von 1000, während auf das übrige Reichsgebiet nur 460 Promille dieses Alters kamen und im Reichsdurchschnitt 477 auf 1000.

Auch diese Umstände führen in vielfacher Beziehung zu einer Veränderung und zwar zu einer Vermehrung des Fleischbedarfes der Nation. Denn die städtische Lebensweise bringt in mancherlei Beziehungen einen höheren Fleischgehalt der Nahrung des einzelnen Individuums mit sich, ja, fordert ihn.

Von den Gründen seien zunächst die angeführt, die objektiver Natur sind; zu diesem Zwecke will ich ein Beispiel geben, das Rubner aufgestellt hat. Er weist in seiner geistvollen Schrift: „Volksernährungsfragen" (Lt. 7) darauf hin, daß die Eigenart der in der Stadt vollzogenen Arbeit es mit sich bringe, daß die körperliche Arbeit, die zum Verdauen großer Nahrungsvolumina mithilft, aber auch dazu nötig ist, zwar auf dem Lande häufig vorkommt, dagegen selten in der Stadt, die eine mehr sitzende Lebensweise ihrer Bewohner erzwingt und zudem zu einem relativen Ausgeschlossensein des Individuums von dem Genusse frischer Luft führt. Dieser Stadtwirkung kann sich unter den heutigen Verhältnissen niemand entziehen, vielmehr nimmt sie an Intensität ihrer Wirkung und an Ausdehnung der Zahl der von ihr erfaßten Individuen täglich zu. Sie führt, im Verein mit der besonderen Art der städtischen Arbeit, die weniger an die Muskeln, als vielmehr an die Nerven und Sinnesorgane große Anforderungen stellt, zu extremen Fällen, wie ich deren einen in der Tabelle 27 angeführt habe. Da sehen wir, daß der tägliche Kalorienbedarf bayerischer Holzknechte die Höhe von 6 135 erreicht, während ein Dienstmann, also sogar ein Angehöriger einer relativ stark körperlich arbeitenden Berufsart der Großstadt, deren nur 3 152 bedurfte. Diesem verschiedenen Kalorien-Bedarf entspricht nun auch ein Unterschied in dem Maße von geleisteter appetitanregender, große Nahrungsmengen verdauen helfender körperlicher Arbeit. Die Stadt bringt eben einen geringeren Gesamtnahrungsbedarf des Menschen mit sich, und welche Wirkung das auf die Quellenwahl für die Eiweiß-

nahrung hat, das illustriert Rubner (Lt. 7, pag. 115) in folgender Weise vortrefflich:

„Wenn ein Arbeiter bei 3080 Kalorien Umsatz mit 3080 g Kartoffeln lebt, so enthalten diese 54 Reineiweiß (800 Reis enthalten 71, 300 Mais 74, 1500 Schwarzbrot 88 Reineiweiß) und er kann wohl mit jeder dieser Substanzen seinen Eiweißbedarf befriedigen. Wenn der gleiche Mann bei der nämlichen Art der Kost bleibt und in einen Beruf tritt, der nur rund 2400 Kalorien erfordert, so braucht er:

2400 g Kartoffeln	mit 42 g	Reineiweiß
685 g Reis	„ 55 g	„
620 g Mais	„ 57 g	„
1031 g Brot	„ 63 g	„

Damit wird er vielleicht noch bei der Kartoffel knapp, bei den anderen Nahrungsmitteln aber sicherlich nicht auskommen, sondern an Eiweiß verlieren müssen," d. h. also: er wird seinen körperlichen Zustand schädigen, wenn er nicht eine anderweitige Eiweißquelle seinem Körper erschließt.

Zu diesem objektiven Grunde für die Bevorzugung des Fleisches von seiten der städtischen Bevölkerung kommt nun noch eine ganze Reihe von subjektiven Momenten, die aber trotz dieser Subjektivität doch von so wichtigen hygienischen Konsequenzen begleitet sind, daß sie durchaus nicht in das Reich des unbegründeten Luxus zu verweisen sind. Auf dem Lande liegt im allgemeinen für den materiell schlechter Gestellten kein Grund vor, zu versuchen, es in der Speiseordnung dem besser Gestellten gleich zu tun. Denn dieser ist im allgemeinen noch nicht dazu gelangt, seine Befriedigung in einer besonderen Verfeinerung der Speisen zu suchen. Der Bauer lebt in dieser Hinsicht nicht wesentlich anders als der Bauernknecht. In der Stadt dagegen gehört es zu den Charakteristiken der höheren sozialen Geltung, daß, wer sie genießen will, sich in jeder Beziehung einen nach außen hin in die Erscheinung tretenden Glanz seiner Lebenshaltung verschafft. Zu diesem Glanz der Lebenshaltung gehört wegen der objektiven Vorzüge des Fleischgenusses auch dieser. Und so sucht der Arbeiter, der kleine Beamte usw. auch in dieser Hinsicht es dem Wohlhabenderen, sozial höher Geltenden, gleichzutun.

Alle diese Momente kommen zusammen, um einen höheren Fleischkonsum als eine teils hygienisch, teils sozial notwendige Konsequenz der Verstadtlichung des deutschen Volkes erscheinen zu lassen, und so werden wir, wenn auch dieser Faktor in Rechnung gesetzt wird, den schon einmal in die Höhe gesetzten Index noch einmal heraufzusetzen uns veranlaßt sehen, und er wird wohl so allmählich dieselbe Höhe

erreichen, wie jener im Laufe eines Jahrhunderts gewachsene Index der deutschen Fleischproduktion [7].

Die Knappheit der Bilanz ist einer derjenigen Gründe, die dazu führen, daß ein akuter Fleischmangel so heftig von der öffentlichen Meinung empfunden und registriert wird. Die Deckung des nationalen Fleischbedarfes wird in normalen Jahren so ziemlich vollständig durch die nationale Eigenproduktion vollzogen. Man ist es nicht gewohnt, Fleisch und Vieh zuzukaufen. Das lehren auch die Tabellen 29 bis 32. Sie zeigen, daß die Vieheinfuhr und ebenso die Fleischeinfuhr im Fleischverzehr Deutschlands keine wesentliche Rolle spielen. Ein künstlich verschlungenes, nur schwer begrifflich zu entwirrendes System von Zoll- und Sanitätspolizeibestimmungen schaffen eine starke Prohibition, gegen die keine ausländische Konkurrenz eigentlich hat aufkommen können.

Trotzdem zeigt uns die ganze Betrachtung dieser Seite der deutschen Massenernährung und zeigt uns insbesondere die in Tabelle 33 wiedergegebene Zusammenstellung verschiedener Berechnungen über den deutschen Fleischverzehr, bezogen auf den Kopf der Bevölkerung, daß die deutsche Fleischversorgung von allen Teilen der Massenernährung so ziemlich die einzige ist, die in ihrem normalen Umfange und unter normalen Produktionsverhältnissen sichergestellt erscheint. Daran ändern gelegentliche, durch Seuchen bedingte Krisen und auch die Tatsache nichts, daß die letzte große Seuchenperiode einen Rückschlag gebracht zu haben scheint, der sich schwerer als sonst verwinden läßt.

In Tabelle 34 gebe ich dann noch eine Zusammenstellung der Leistungen der einzelnen landwirtschaftlichen Betriebsgrößenklassen in der Viehhaltung, die dartut, daß auch in dieser Sparte der landwirtschaftlichen Produktion der landwirtschaftliche Familienbetrieb den anderen Formen, was die Tragfähigkeit des Hektars landwirtschaftlich genutzter Fläche angeht, durchaus überlegen ist.

Tabelle 35 endlich gibt Auskunft über die Viehhaltung und Viehausfuhr in Deutsch-Südwestafrika, der einzigen der deutschen Kolonien- die in absehbarer Zeit vielleicht als Ergänzung der deutschen viehproduzierenden Bauerngrundlage in Frage käme. Gegenwärtig spielt die Viehhaltung des Schutzgebietes noch keinerlei Rolle auf dem deutschen Markte.

Zweiter Hauptteil.

Das nationale Fettdefizit:

Sein Umfang, seine sozialhygienische Bedeutung, seine Bekämpfung.

I.

Wir kommen nun zur Erörterung der schlimmsten Kalamität im Volksernährungswesen, deren Folgen für den Gesundheitszustand der Massen sich auch bereits recht unliebsam bemerkbar machen.

Die Milch ist in mehrfacher Hinsicht eines der wichtigsten Volksnahrungsmittel. Einmal ist sie als Getränk wie kaum etwas anderes geeignet, zugleich dem Körper Flüssigkeit und verbrauchbare Energie in ökonomischer und leicht verwertbarer Form zuzuführen. Für die jugendlichen Altersklassen ist sie ferner infolge der besonderen physiologischen Bedürfnisse dieses jugendlichen Körpers als der wichtigste Bestandteil der Nahrung zu bezeichnen. Daneben ist sie in der verarbeiteten Form, als Butter, die üblichste und schmackhafteste Form von tierischem Fett und bildet als solche in den Gebieten landwirtschaftlicher Produktion, in denen sich noch die alte bodenständige Ernährungsweise ihre vorherrschende Stellung gewahrt hat, die kalorische Grundlage, das energetische Rückgrat der Massenernährung, die dieser Kost den Namen Schmalzkost (nach dem Butterschmalz, der haltbarsten Form der Butter, so genannt) verliehen hat. Schließlich ist sie in der Form von Käse einer der billigsten, wohlschmeckendsten und bekömmlichsten Eiweißspender.

Milch und ihre Verarbeitungsprodukte werden nach Deutschland nur in geringen Mengen eingeführt.

Die Tabelle 36 zeigt uns, daß der Einfuhrüberschuß von Milch und Molkereiprodukten gegenüber der deutschen Milchproduktion gar nicht ins Gewicht fällt. Diese letztere betrug nämlich 211,5 Millionen hl.

Die Geringfügigkeit dieses Einfuhrüberschusses läßt eine doppelte Deutung zu. Entweder ist die deutsche Produktion von Milch und Molkereiprodukten ausreichend für die nationale Ernährungsbilanz, oder aber es besteht ein größeres oder geringeres Defizit. Das letztere ist der Fall. Dafür spricht eine Reihe von Tatsachen.

Zunächst ist, wie bekannt, die Einfuhr von Ersatzfetten beziehungsweise der zu ihrer Fabrikation erforderlichen Rohstoffe in schneller Zunahme begriffen, wie die Tabelle 37 dartut.

Da sehen wir, daß zwar der Einfuhrüberschuß in Ölen etwas zurückgegangen und der von Oleomargarin kaum gestiegen ist, daß aber Kopra, Erdnüsse, Elipe- und Schinüsse, Sesam und Palmkerne eine ganz wesentliche Steigerung dieser Überschüsse erfahren haben.

Die Schnelligkeit dieser Zunahme beweist um so mehr, wie stark das nationale Fettdefizit ist, als bekanntlich der Konsum mit einer gewissen Zähigkeit den Ersatz der Butter und anderer tierischer Fette durch natürliche oder künstliche Pflanzenfette in Deutschland ablehnt. Für eine Reihe von Pflanzenfetten ist da wohl in erster Linie der hohe Preis als der schuldige Teil anzuführen. Besonders die guten Öle, wie vor allem das Olivenöl, leiden in ihrer ausgedehnteren Verbreitung unter diesem Umstande. Sodann besteht in weiten Kreisen des Publikums der Glaube, daß die künstlichen Pflanzenfette gegenüber der Butter minderwertig, ja sogar gesundheitsschädlich seien. Doch weichen diese nicht wesentlich berechtigten Vorurteile allmählich dem in der dauernden Preissteigerung der Butter liegenden Zwange, so daß man wohl in absehbarer Zeit ihr völliges Verschwinden wird erwarten können. Schließlich ist noch der von dem gewohnten Geschmack der Butter abweichende Geschmack der künstlichen Speisefette oder eigentlich ihre Geschmacklosigkeit in reinem Zustande an diesem Widerstreben schuld. Doch wird es der Speisefettindustrie wahrscheinlich in Zukunft ganz allgemein gelingen (was jetzt schon bei den besseren Qualitäten ganz allgemein üblich ist), diesen Stein des Anstoßes zu beseitigen. Schließlich ist freilich zu betonen, daß auch das Beispiel der wohlhabenden Klassen, die ja, schon wegen der im billigen Preise der Margarinen liegenden Degradation, am Butterkonsum mit großer Zähigkeit festhalten, besonders auf den Übergang der

Industriearbeiterschaft, die sich der Lebenshaltung dieser wohlhabenden Klassen ja wenigstens qualitativ möglichst anzupassen sucht, zum Kunstfettkonsum retardierend wirkt. Wenn trotzdem der Konsum an Kunstfetten so stark zunimmt, wie es die oben angeführten Zahlen andeuten, so ist schon zu vermuten, daß der Zwang durch das Zurückbleiben der Entwicklung der nationalen Produktion sehr stark ist; denn so konservativ der Mensch auch von Natur überhaupt sein mag, am zähesten hält er doch in seinen Ernährungsgewohnheiten an den gewohnten Formen fest.

Nun hat man aber an diesem Indizium natürlich nur einen schwachen Anhalt, die Größe der vermuteten Not abzuschätzen. Denn auch die gegenwärtige Einfuhr von Kunstfetten und Fettrohstoffen fällt gegenüber der nationalen Butterproduktion kaum ins Gewicht, zumal ein erheblicher, aber nicht bestimmt abzuschätzender Teil als für die Fabrikation von Seife, Schmiermitteln und Kerzen benutzt in Abzug zu bringen ist. Die Widerstände sind eben noch immer so groß, daß ein wirklicher Massenkonsum von Kunstfett noch nicht zustande gekommen ist.

Gelegentlich einer auch sonst überaus wertvollen und aufschlußreichen, kritisch kühlen Untersuchung des bekannten Münchener Sozialhygienikers Professor Dr. Ignaz Kaup (damals noch Dozent in Berlin und Geschäftsführer der Zentralstelle für Volkswohlfahrt) über die Ernährung und Lebenskraft der ländlichen Bevölkerung in Preußen, Bayern, Württemberg und verschiedenen thüringischen Staaten sind nun weitere Tatsachen bekannt geworden, die unsere Frage nach dem Ausreichen oder Nichtausreichen der Milch- und Butterproduktion in einem sehr betrübsamen Lichte erscheinen lassen. Sie zeigen nämlich, daß die nationale Produktion von Milch und Molkereiprodukten ein außerordentlich hohes, in seiner Mindestgröße zahlenmäßig einigermaßen exakt feststellbares Defizit aufweist, und daß dieses Defizit eine schnell und sicher fortschreitende Verarmung des Landes an Milch und Butter zugunsten der zahlungsfähigeren Städte zur Folge hat. Dieser Vorgang muß zu einer sozialhygienischen Katastrophe führen, da das platte Land noch immer die Quelle ist, aus der die Nation die Wunden, die das menschenfresserische Industriestadtleben ihr schlägt, verstopft.

In Bayern wurde zum Beispiel für das Jahr 1907 eine Milchproduktion von 36 Mill. hl Kuhmilch und von 895 000 hl Ziegenmilch

angenommen[8]. Nun ist aber, wie Kaup nachweist, diese Berechnung entschieden von starkem Optimismus diktiert. Einmal hat man sämtliche Kühe in die Berechnung ohne Unterschied eingesetzt, also auch die Kalbinnen und Färsen, die gewiß keine Milch liefern, sodann aber hat man bei der Berechnung ganz willkürlich einen Jahresmilchertrag von 2200 l pro Kuh eingesetzt, während nach den Angaben des Verbandes der landwirtschaftlichen Genossenschaften im Jahre 1900 im Reichsdurchschnitt dieser Ertrag nur mit 1760 l anzusetzen war. Die Rechnung ist daher nach Kaup (und auch mir scheint diese Überlegung richtig zu sein) dahin zu berichtigen, daß man nur 1 710 000 Stück Milchkühe (d. h. die Gesamtzahl der Kühe, vermindert um 10 Prozent) ansetzt und als Milchertrag pro Kuh (nach Abzug von 240 l für die Jungviehaufzucht) die Menge von 1990 l annimmt[9]. Dann ergibt sich aber nur eine für den menschlichen Genuß in Bayern zur Verfügung stehende Menge von

32 250 000 hl Milch im Jahre 1907,
30 553 000 hl „ „ „ 1904,
31 326 000 hl „ „ „ 1900,

dazu dann noch das oben angegebene Ziegenmilchquantum. Wenn man nun davon abzieht, was für den Verbrauch der städtisch-industriellen Bevölkerung des Königreiches in Rechnung zu stellen ist, und ferner den zu Käse und Butter nachweislich verarbeiteten Betrag, der auch in der Hauptsache der städtisch-industriellen Bevölkerung zugute kommen wird, so ergibt sich selbst noch nach dieser Reduktion, daß für den Konsum der landwirtschaftlichen Bevölkerung von 2,659 Mill. Personen im Jahre 1907 ein Milchquantum von etwa 19 Mill. hl zur Verfügung stand, d. h. pro Kopf fast 700 l[10].

Man sollte nun meinen, daß dieses erhebliche Quantum auszureichen vermöchte, um eine genügende Versorgung der landwirtschaftlichen Bevölkerung Bayerns mit Milch zu sichern. Nach allen erfaßbaren Tatsachen aber ist das nicht der Fall, sondern stehen weite Bezirke Bayerns unter dem verderblichen Einflusse einer chronischen, schleichend wachsenden Milch- und damit natürlich auch Butternot.

Dafür ist zunächst die Kostverschiebung, die sich in den letzten Jahren in Bayern vollzogen hat, charakteristisch. So berichtet Kaup (Lt. 3, pag. 301 nach der amtlichen Denkschrift: „Die Landwirtschaft im Regierungsbezirk Oberbayern 1885") auf Grund von Berichten landeskundiger Leute schon für das Jahr 1885:

„Bis zum Beginn der achtziger Jahre scheint die Kost mehrere Jahrzehnte hindurch fast überall dieselbe geblieben zu sein, doch wurde eine Veränderung insofern zugegeben, als früher Roggenmehl, jetzt mehr Weizenmehl verbraucht wird und daß an die Stelle der Milch als Getränke fast durchgängig Scheps (Nachbier) und Bier getreten ist. Rein ökonomisch betrachtet wird hierbei hervorgehoben, daß Scheps gegenüber der Milch keine Verbesserung und auch keine Verteuerung bedeutet, da das Liter mit 5 bis 6 Pfennig gezahlt wird. Bier erhöhe dagegen, wo es als regelmäßiger Trunk eingeführt ist, die für die Dienstboten aufzuwendenden Kosten ganz bedeutend. In den Bezirken, in denen Fleischkost eingeführt ist, ist die Beköstigung wohl auch nicht viel besser geworden gegen früher, aber durch das Steigen der Fleischpreise erheblich kostspieliger. Wo aber Schmalzkost vorherrscht, ist sie öfter sogar magerer geworden, weil jetzt in vielen Gegenden des Kreises die Gelegenheit zur Verwertung der Milch gegeben ist und die Bauernhöfe seltener geworden sind, auf denen das produzierte Schmalz alles selbst verzehrt werden muß."

War so der von uns behauptete Prozeß schon vor fast 30 Jahren dem aufmerksamen, landeskundigen Beobachter in seinen Anfängen erkennbar, so belehrt uns die im Folgenden exzerpierte, von Kaup auf Grund eigener Beobachtung gegebene Darstellung der Verhältnisse in verschiedenen Gemeinden Oberbayerns, wie die Sache inzwischen ihren Lauf genommen hat.

Über eine Gemeinde im Bezirksamt Weilheim berichtet er folgende selbst erhobene Tatsachen: Die Gemeinde, um die es sich handelt, hat unter 460 Rindern etwa 350 Melkkühe. Es verbleiben in der Gemeinde nach Abzug von 1650 l Milch, die täglich nach München geliefert werden, täglich etwa 1150 l Milch, aus denen etwa 400 Einwohner versorgt werden sollen. (Die Wirtschaft des Dorfes gibt jährlich etwa 3600 hl Bier ab.) Pro Kopf und Jahr stehen also 10 hl Milch zur Verfügung, gewiß ein bedeutender, das oben für Bayern angegebene, recht ansehnliche Durchschnittsquantum noch um ein Beträchtliches übersteigender Betrag. Kaup schildert nun die Verhältnisse in zwei Familien im einzelnen, die in diesem Rahmen Extreme nach der guten und schlechten Seite darstellen. Eine Familie, die aus Mann, Frau und fünf Kindern im Alter von 2—7 Jahren besteht, produziert täglich 62—63 l Milch, davon gehen 60 l in die Molkerei, nur 2 bis 3 l verbleiben der kleinkinderreichen Familie.

Der Butterbedarf wird durch Zukauf gedeckt, ebenso wird ein beträchtliches Quantum Käse zugekauft. „Wir finden hier keine überwiegende Fleisch- oder Schmalzkost, sondern eine unzweckmäßige, namentlich für das Milchbedürfnis der Kinder unzureichende Ernährung." Ein anderer Bauer mit Frau und zwei kleinen Kindern, zwei Knechten und einem Hütebuben, hat dagegen neben 70 täglich zur Molkerei wandernden Litern Milch deren 30 täglich für seine Familie zur Verfügung. Etwa 400 kg Butter werden jährlich im Haushalt verbraucht, die Milchsuppe ist noch der Hauptbestandteil der abendlichen Kost. „Ein gewisser Wohlstand zeigte sich im ganzen Hause. Die Familienmitglieder sowie das Gesinde sehen gut genährt aus." Liegen also hier die Verhältnisse noch nicht ganz ungünstig, so sind sie in anderen Gebieten Oberbayerns ganz offenkundig miserabel. Im Bezirksamt München-Land (40 000 Einwohner, darunter 13 500 Kinder) standen 1901 40 000, 1902 34 000 hl Milch für die ländliche Bevölkerung zur Verfügung. In einem kleinen Ort im Bezirk Starnberg wird für 36 000 M. Getreide, Obst und Milch jährlich verkauft, dagegen für 10 000 bis 12 000 M. Bier konsumiert. Im Bezirksamt Dachau wird die Milch immer knapper, dagegen nimmt der Bier- und auch der Branntweingenuß zu. Der Milchbezug ist für den einzelnen schwieriger, als in der großen Stadt. Im Bezirksamt Aichach kam schon 1900 Milch für die Nahrung der Erwachsenen kaum in Betracht. Im Bezirksamt Schrobenhausen wird über Mangel an Milch für die Ernährung der Kinder geklagt. Ähnliche Übelstände weisen auf die Bezirksämter: Ebersberg, Wolfratshausen, Erding usw. Überall ist dieser Verarmung des platten Landes an Milch eine beträchtliche Zunahme der Vertilgung von Alkoholika gefolgt.

Und so steht es in ganz Bayern. Das Land wird der für die ländliche Lebensweise so besonders geeigneten Milch und ihrer Abkömmlinge beraubt, und das Bier, hier und da auch Schnaps und Weinmost, nehmen die verlassenen Positionen ein. Zwar ist der Bierkonsum in Bayern von 246 l im Jahre 1900 ein wenig, nämlich auf 235 l im Jahre 1908 zurückgegangen, aber dieser Rückgang wird nur durch die starke Abnahme des Verbrauchs in den großen Städten verursacht, während auf dem Lande und in den kleinen Städten sich gerade das Umgekehrte zeigt. München verbrauchte 1900 433, 1908 266 l Bier pro Kopf, das Bezirksamt Mainburg dagegen

1902 365, 1906 schon 480 l, Vilshofen 1901 400, 1904 480 l, Pegnitz 1904 184, 1906 307 l Bier.

Man wird nach dem, was hier angeführt wurde, gewiß nicht sagen können, daß in Bayern, das noch immer, wie schon gesagt, fast 700 l Milch pro Kopf der landwirtschaftlichen Bevölkerung zur Verfügung hat, die Verhältnisse glänzend liegen. Die Folgen sind denn auch, wie die Übersicht über die Rekrutierungsergebnisse zeigt, nicht ausgeblieben; der Rückgang der Militärtauglichkeit ist zwar allgemein, aber in den ländlichen Gebieten besonders groß. (Siehe Tabelle 38.)

Nun könnte ich für andere Gebiete des Deutschen Reiches das gleiche Bild mühelos entwerfen. Überall geben die Schilderungen Kaups das gleiche Lied wieder, bald um eine Note freudiger, bald um eine trauriger. Ich begnüge mich aber, um nicht zu vielfach das Gleiche zu wiederholen, mit der Aufstellung der in den einzelnen Bundesstaaten für den Kopf der landwirtschaftlichen Bevölkerung zur Verfügung stehenden Milchmenge. (Siehe Tabelle 39.)

Diese Tabelle zeigt uns, daß es mit Bayern (das allerdings ein Exportland für Molkereiprodukte, besonders „Emmentaler" oder „Schweizer" Käse, nach anderen deutschen Bundesstaaten ist) noch besonders günstig steht und daß die meisten anderen Bundesstaaten bzw. ihre Bevölkerung sich in bezug auf die Milchversorgung noch in einer viel ungünstigeren Lage befinden. Wenn die Dinge so liegen, so ist es kein Wunder, daß uns Zustandsschilderungen wie die folgende eines Kreisarztes begegnen (Lt. 3, pag. 80):

„Auch für den Bezirk Königsberg wird von der Zunahme der Molkereien berichtet und als zweifellos hingestellt, daß alle verfügbare Milch verkauft und nur soviel zurückbehalten wird, daß gerade das Milchbedürfnis im eigenen Haushalte gedeckt wird.... Magermilch kommt als Nahrungsmittel gar nicht in Frage, dieselbe wird nur in der Wirtschaft verwendet[11]."

Aus dem Kreise Friedeberg, Provinz Brandenburg, wird berichtet (ebenfalls von Kreisarzte):

„Anders verhält es sich mit der weit verbreiteten Milchausnutzung durch Zentrifugen bei den kleinbäuerlichen Besitzern. Hier hat allerdings die mehr und mehr zunehmende Aufstellung von mit der Hand betriebenen Zentrifugen eine Einschränkung des Genusses der Vollmilch und namentlich der Butter zur Folge gehabt. An Stelle der Voll-

milch wird jetzt in den Familien, wenn auch in beschränktem Umfange, Magermilch verwendet, an Stelle der Butter, die durch Vermittelung von Aufkäufern in die Städte gelangt, sogenanntes Bratenschmalz, Margarine oder auch minderwertige Kunstmarmeladen. Der Genuß von Milch und Milchprodukten, wie Butter, Quark und selbstgefertigtem Käse hat auf dem Lande abgenommen. . . . Statt der kräftigen, aber reizlosen Milchgerichte, Milchsuppen und Milchbreie aus Getreidemehlen wird jetzt mehr und mehr Kaffee, bzw. Zichorienabsud und Tee unter Beigabe von Brot mit Schmalz oder Fruchtsirupen und Kunstmarmeladen verwendet. Der Genuß der gehaltreichen Hülsenfrüchte tritt auffallend hinter der Verwendung der Kartoffeln zurück. Den nötigen Fettbedarf deckt vielfach sogenanntes Faßschmalz" (Lt. 3, pag. 107—108)[12].

Aus dem Kreise Crossen berichtet Kaup folgendes: „. . . erhält das Gutsgesinde morgens gewöhnlich saure Suppe, mittags Kartoffeln oder Zerealien, abends Suppe oder Kartoffeln, weiter angeblich nur alle 14 Tage Fleisch. Zum Schmieren bekommen die Leute nichts, dafür allerdings so reichlich Brotdeputat, daß viele die Hälfte des Brotes verkaufen und sich für den Erlös Fett besorgen können. Sie essen häufig auch trockenes Brot und sparen das Geld" (Lt. 3, pag. 109)[13].

Und so geht die Leier dann weiter. Bald wird Margarine, bald Marmelade, in der Provinz Sachsen und in Schlesien oft auch Leinöl und ähnliche appetitliche Stoffe als Fett und Fettersatz gegessen, Zuckerrübensaft oder gar nichts, was dem Gutsherrn gerade zur Hand ist. Es mag an diesen Beispielen genügen. Es sind absichtlich nicht die drastischen ausgewählt, weil sie ein einseitig übertriebenes Bild bieten würden.

Die verderblichen Folgen dieses Surrogatsystems sind nicht ausgeblieben. Das platte Land beginnt seinen gesundheitlichen Vorsprung vor den Großstädten einzubüßen, die Militärtauglichkeit und die Stillfähigkeit gehen langsam zurück, der Alkoholismus bringt, trotz Schnapsboykott und Abstinenzbewegung, in vielen Gegenden weiter vor. Hier liegt eine ernsthafte Not vor.

Kaup hat nun das nationale Milchdefizit zu berechnen versucht. Er kommt zu dem Schlusse, daß wir einen immer höheren Prozentsatz der Milchproduktion als Trinkmilch der städtischen und ländlichen Bevölkerung sichern sollten. Zu diesem Zwecke sei eine

Entlastung der milchproduzierenden deutschen Landwirtschaft von dem Zwange geboten, auch den heimischen Butterbedarf zu decken. Er empfiehlt zu diesem Zwecke Einfuhr von Butter aus dem Auslande und verweist auf das englische Beispiel. Eine energische Förderung der einheimischen Milchproduktion müsse damit Hand in Hand gehen.

Nun berechnet er das nationale Milchdefizit auf 117 Millionen hl auf Grund einer Tabelle, der er diese erläuternde Fußnote mitgibt:

„Die Bevölkerungsziffer sowie die Zahl der Milchtiere wurden den Ergebnissen der Berufs- und Betriebszählung vom 12. Juni 1907 entnommen. Die Gesamtmilchproduktion wurde so bestimmt, daß von der Gesamtzahl der Kühe 10 Prozent für Färsen und Kalbinnen, von der Gesamtziegenzahl 20 Prozent für Böcke in Abrechnung gebracht wurden und ein Milchertrag von 21 hl pro Stück und Jahr für Kühe, ein solcher von 5,5 hl für Ziegen angenommen wurde. Der Berechnung der Sollbedarfs an Milch für Koch- und Trinkzwecke liegt für die landwirtschaftliche Bevölkerung die Annahme einer Menge von 250 l pro Kopf und Jahr zugrunde, während für die Deckung des Fettbedarfes aus Butter 40 g Butter pro Kopf und Tag angenommen und bei Anwendung des Schlüssels von 30 l Milch auf 1 kg Butter ein Gesamtbedarf von 438 l Milch in Form von Butter pro Kopf und Jahr berechnet wurde. Für die übrige Bevölkerung wurden auf dieselbe Weise 200 l Milch pro Kopf und Jahr für Trink- und Kochzwecke und 270 l Milch in Form von Butter (25 g Butter pro Kopf und Tag) berechnet." (Lt. 3, pag. 562—563).

Er fügt dann noch hinzu, daß er deshalb für die nicht landwirtschaftliche Bevölkerung einen niedrigeren Bedarf eingesetzt habe, weil die Butter auf dem Lande billiger sei als in der Stadt, und weil ein größerer Prozentsatz von Jugendlichen, namentlich von vorschul- und schulpflichtigen Kindern, sich auf dem Lande befindet und deren Fettbedarf vor allem im Interesse der Hygiene vorzüglich aus Butter gedeckt werden solle. Er kommt dann schließlich zu dem Ergebnis, daß wir, um die nationale Fettbilanz in einer diesen Mindestforderungen der Hygiene genügenden Weise abzugleichen, jährlich etwa 380 000 Tonnen Butter vom Ausland beziehen müßten.

Diese Aufstellung scheint mir nun, wenn sie als Grundlage einer Besprechung der Abwehrvorschläge dienen soll, in zwei Punkten nicht ausreichend zu sein. Zunächst ist der für den menschlichen Konsum zur Verfügung stehende Ertrag an Milch pro Jahr und Kuh, entgegen Kaups eigenen früheren, oben schon mitgeteilten, wohlbegründeten Aufstellungen ganz ungerechtfertigt hoch angesetzt. Er selbst nimmt bei der Berechnung für Bayern, die weiter oben wiedergegeben wurde, nur einen Ertrag von 19,9 hl an. Er ist wohl korrekter,

über 20 hl nicht hinauszugehen, denn er betont ja selbst, daß auch diese Schätzung schon außerordentlich optimistisch sei. Demgemäß wäre das nationale Milchdefizit von 117,5 Millionen hl, die Kaup angibt, auf 128 Millionen hl zu erhöhen.

Sodann aber darf man, wenn man wirksame, ausreichende, durchgreifende Abhilfemaßregeln ausfindig machen will, es nicht bei der Einsetzung der gegenwärtig vorhandenen Bevölkerungsmasse bewenden lassen. Man wird vielmehr den Bevölkerungszuwachs für einige Zeit im vorhinein mit in Anschlag bringen müssen. Natürlich kann es sich da nur um eine etwas willkürliche Schätzung handeln. Wenn wir annehmen, daß die Abgleichung, für die wir uns den Weg zu finden vornehmen, für 15 Jahre noch reichen soll, so müssen wir den Bedarf statt, wie Kaup, auf 17,6 Millionen landwirtschaftlicher und 44 Millionen anderer Bevölkerung, auf 18 Millionen[14] landwirtschaftlicher und 54 Millionen[15] übriger Bevölkerung berechnen. Dann würde sich ergeben, daß die zu beschaffende Milchmenge statt auf 117 Millionen hl auf 178,5 Millionen hl anzusetzen ist, was, wenn man, wie Kaup vorschlägt, auf dem Wege der Einfuhr einer entsprechenden der Buttermenge aus diesem Elend herausführen will, (ein Weg, der ja berechtigt erscheint, da eine beträchtliche Milcheinfuhr recht problematisch in technischer Hinsicht und im Hinblick auf die Kosten ist) einer durch Einfuhr zu beschaffenden Buttermenge von 595000 Tonnen Butter entsprechen würde. Die Frage ist nun, ob wir Aussicht haben, dieses Butterquantum vom Auslande beziehen zu können. Denn freilich kann man ja natürlich nicht wissen, ob nicht irgendein ganz ausgefallenes Land, das bisher uns keine Butter zu liefern vermochte, durch irgendeine wundersame Entwicklung seiner Produktivität uns und sich plötzlich in die angenehme Lage versetzen könnte, uns jedes beliebige Quantum auf Abruf zur Verfügung zu stellen. Damit kann man aber nicht rechnen, wenn man im Rahmen realer Überlegungen bleiben will, sondern wenn man nicht jetzt die nötigen Quellen für die Deckung des ganzen Bedarfs findet, so wird man sich nach anderen Auswegen umsehen müssen. Hier möge nur noch einmal betont werden, daß, so „luftig" auch die zuletzt angegebenen Schätzungen sein mögen, doch das Bestehen der Not ebensowenig zu leugnen ist, wie das Bestehen der Gefahr, daß sie automatisch fortschreitet, und daß wir Sozialisten deshalb nicht über die Spekulationen eines bürgerlichen Professors,

wie Kaup, erhaben lächeln sollen, sondern besser tun werden, uns ernsthaft um die Bekämpfung dieser schleichenden Gefahr zu bemühen. Denn wir Sozialdemokraten sind ja alle und immer bestrebt, unsere politischen Vorschläge nach den Ergebnissen der voraussetzungslos untersuchenden wissenschaftlichen Soziologie zu orientieren. Und so wird es uns nicht schwer fallen, auch hier einmal bürgerliche, wissenschaftliche Verdienste anzuerkennen und zu nutzen.

II.

Die deutsche Milchkuhhaltung hat sich, wie die Tabelle 40 zeigt, in den letzten Dezennien nur langsam aufwärts bewegt, während die Vermehrung der Bevölkerung ein wesentlich rascheres Tempo innegehabt hat.

Nun haben wir fast zwei Dezennien innerer Kolonisation hinter uns. Von 1882 bis 1907 hat die Zahl der landwirtschaftlichen Klein- und Mittelbetriebe sich ganz bedeutend, auch über das Maß der staatlichen, inneren Kolonisation hinaus, gehoben, nämlich der Fläche nach von 14174539 auf 15457753 ha, der Zahl der Betriebe nach von 4 969 843 auf 5 450 325. Nun brauche ich nicht nochmals die Überlegenheit des Mittel- und Kleinbetriebes in der landwirtschaftlichen Ertragsfähigkeit über den Großbetrieb zu beweisen. Nur einige charakteristische Beispiele will ich dafür geben, wie auch in der Milchproduktion diese Überlegenheit des familialen oder annähernd familialen landwirtschaftlichen Betriebes sich ausspricht. So sagt Dr. Arthur Schulz:

„Als die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft im Jahre 1904 eine Preiskonkurrenz für Kontrollvereine veranstaltete, fanden die beiden Preisrichter, Professor Dr. Pott-München und Amtsrat Schrewe-Kleinhof Tapiau, in Schleswig-Holstein bereits 17 Kontrollvereine vor, denen 315 Bestände mit durchschnittlich 23 kontrollierten Kühen angehörten. Über 5 dieser Vereine erstattete C. Wulff-Kiel ausführlich Bericht. In ihnen waren im Rechnungsjahre 1903 bis 1904 31 bäuerliche Betriebe mit 10 und weniger Kühen, und 12 Güter mit 40 und mehr Kühen zusammengeschlossen. Die Betriebe mit 10 und weniger Haupt Milchvieh erzeugten im Durchschnitt ihrer 222 Kühe mit 100 Futtereinheiten 155 kg Milch. Die 12 Gutsbetriebe dagegen produzierten im Durchschnitt ihrer 676 Kühe mit 100 Futtereinheiten nur 138 kg Milch. Veranschlagt man auch hier den Preis einer Futtereinheit auf 10 Pfennig, so

verbrauchten die Gutsbetriebe zur Produktion von 1 kg Milch Futter im Werte von 7,2 Pfennig. Dabei ist die Gutsmilch durchaus nicht fettreicher. Im Kontrollverein Ketting haben die 12 Bestände, die mehr als 3000 kg Milch pro Kuh und Jahr liefern, nur 5 bis 15 Haupt Milchvieh, während die 3 ganz großen Herden von 117, 93 und 90 Kühen hinter diesen Erträgen um 500 bis 700 kg zurückbleiben. Während in der Herde G. 100 Futtereinheiten 158 kg Milch und 6,2 kg Butter ergaben, wurden im Bestand F. aus 100 Futtereinheiten 187 kg Milch und 6,3 kg Butter erzielt. Dieser am billigsten produzierende unter allen schleswig-holsteinschen Betrieben hielt nur 11 Kühe" (Lt. 11, pag. 423—424).

Und in einem Aufsatze „Volksernährung und innere Kolonisation im Osten Deutschlands" schreibt Schulz zwei Jahre später aus Anlaß einer Zusammenstellung, die in der Größenklasse der Betriebe von

ha	Kühe auf 100 ha zeigt:
unter 0,5	28,04
0,5—2	45,54
2—5	47,15
5—20	28,97
20—100	18,10
100 und darüber	10,16
200 „ „	9,30

„Im Hinblick auf die Milchversorgung der großen Städte ist dabei beachtenswert, daß die Kühe in den Kleinbetrieben einen bedeutenderen Teil des gesamten Rindviehbestandes ausmachen als auf den großen Gütern" (Lt. 12, pag. 385—386).

Einem anderen Aufsatze von ihm entnehme ich über die Wirkung der Aufteilung zweier Güter zum Zwecke der inneren Kolonisation auf die Viehhaltung des aufgeteilten Areales die folgende Zusammenstellung (Lt. 13, pag. 620):

Es war Rindvieh vorhanden auf dem Gute Pötschendorf (Kreis Rastenburg):

vor der Aufteilung	(1906)	59
nach „ „	(1908)	124
„ „ „	(1909)	245
„ „ „	(1910)	272 Stück,

auf dem Gute Popowken (Kreis Gerdaunen):

vor der Aufteilung	(1907)	51
nach „ „	(1908)	99
„ „ „	(1909)	232 Stück.

Man kann aus diesen und ähnlichen Äußerungen sachkundiger Autoren ruhig den Schluß ziehen, daß es vor allem der bäuerlichen Zucht- und Pflegeleistung zu verdanken ist in Verbindung mit der Zunahme der bäuerlichen Wirtschaften, wenn das Milch- und Fettdefizit der deutschen Massenernährung in den letzten Dezennien nicht noch groteskere Dimensionen angenommen hat, als sie uns bei der Untersuchung, die wir in unseren vorigen Erörterungen vornahmen, begegnet sind. Aber die Größe des dennoch bestehenden Defizits, trotz aller inneren Kolonisation, trotz aller Vermehrung der durchschnittlichen Milchleistung des deutschen Kuhbestandes, läßt es uns als aussichtslos erscheinen, allein durch eine Fortsetzung der auf eine Verstärkung dieser bisherigen Entwicklung abzielenden Politik des Defizits in absehbarer Zeit völlig Herr zu werden. Und in absehbarer Zeit müssen wir das, wenn wir nicht eine traurige körperliche Degeneration besonders des Landvolkes erleben wollen. Dieses ist fast noch mehr gefährdet als die städtische Bevölkerung. Denn während die letztere unter der Leistung unserer sozialhygienischen Gesetzgebung, wenn auch vielleicht nur langsam, aber doch deutlich bemerkbar aufzuatmen beginnt, ist für die Gesundung der landwirtschaftlichen Bevölkerung noch so gut wie nichts geschehen. Und das ist für die Gesamtbilanz der nationalen Gesundheit und Kraft viel gefährlicher als ein Fortwursteln im menschenmordenden Betriebe der Großstadt. Daran, daß die letztere keine starken positiven Werte in die Bilanz einsetzen kann, haben wir uns allmählich gewöhnen müssen, zu glauben, so traurig das auch sein mag. Daß aber die Landbevölkerung bisher der immer neu fließende Quell war, aus dem die Kraft der Nation sich ergänzt, daran ist dem sozialhygienisch Gebildeten wohl ebensowenig zu zweifeln erlaubt. Und gerade die landwirtschaftlich tätige Bevölkerung ist der Verteuerung der Milch und ihrer Derivate gegenüber vorläufig der widerstandsloseste Bevölkerungsteil. Denn für sie bedeutet ja eine Teuerung dieser Stoffe, wie sie die unmittelbare Folge der Seltenheit ist, zugleich einen höheren Geldgewinn, den dieser Bevölkerungsteil aus einer nur zu leicht zu begreifenden Psychologie und einer mit einer gewissen

Begabung künstlich aufrecht erhaltenen Ahnungslosigkeit in hygienischen Dingen heraus zu nutzen, dem er sich aber nicht mit Übung von Asketentugenden zu entziehen versteht. Deshalb ist es nicht zulässig, der verderblichen Entwicklung der Dinge noch eine Weile ruhig zuzuschauen, sondern gerade dem Sozialisten, der doch zur Verwirklichung seiner Ziele auf ein körperlich gesundes Geschlecht angewiesen ist, sollten alle Maßnahmen am Herzen liegen, die geeignet erscheinen, diesem Marsche des Verderbens Halt zu gebieten.

Wenn ich nun der Meinung bin, daß die Fortsetzung der bisherigen Politik der inneren Kolonisation und ihre Verstärkung nicht den erwünschten Ausweg darstellt, sondern daß sie, wie bisher, günstigenfalls eine Verschlimmerung des gegenwärtigen Zustandes, wie sie die starke Bevölkerungsvermehrung Deutschlands auch in den nächsten Dezennien mit sich bringen muß, hintanzuhalten vermag, so ist doch damit in keiner Weise gesagt, daß diese innere Kolonisation für unseren Kampf nun völlig bedeutungslos wäre. Dem ist durchaus nicht so, sondern schließlich wird es ja das Ziel der Arbeit sein müssen, einen so großen Anteil des nationalen Fettverbrauches, wie nur immer möglich, auch durch nationale Produktion zu decken. Doch darf uns das nicht hindern, uns auch jenseits der eigenen Grenzen nach Hilfe umzusehen.

Auch Kaup hat das in seiner schon mehrfach erwähnten Arbeit getan. Er überlegt nun etwa folgendermaßen: Wir müssen Milch oder Butter in solchen Mengen einführen, wie sie zur Erhaltung beziehungsweise Wiederherstellung eines hygienischen Mindestanforderungen genügenden nationalen Konsums ausreichen[16]. Da wir nun Milch wegen ihrer leichten Verderblichkeit und der hohen Kosten einer vor Verderben schützenden Transportaufmachung nicht in genügenden Mengen einführen können, so werden wir eben Butter einführen müssen. So sagt er:

„Dieser gefahrvollen Entwicklung muß daher entgegengearbeitet werden, und das kann nur dadurch geschehen, daß wir einen immer höheren Prozentsatz der Milchproduktion als Trinkmilch für Stadt und Land sicherstellen. Der Butterbedarf hingegen sollte ähnlich wie in England in immer höherem Maße vom Auslande gedeckt werden. Eine gewisse Zunahme der Buttereinfuhr ist ja vorhanden, da diese im Jahre 1900 141000 Mtz., im Jahre 1909 hingegen 430000 Mtz. betrug. Aber dieser Import macht kaum 13 Proz. unserer Butterproduktion aus, ist also noch sehr klein. Warum sollte es nicht möglich sein, in ausgedehnterem Maße aus Rußland, den Niederlanden, aus Schweden und Norwegen Butter zu importieren" (Lt. 3, pag. 564).

Sehen wir uns also die von Kaup angegebenen Länder auf die Möglichkeiten ihrer Entwicklung in der uns interessierenden Hinsicht an.

In den Niederlanden gab es im Jahre 1904 973098, im Jahre 1910 1068361 Stück Kühe. Die Zunahme zwischen diesen beiden Jahren war also nicht unbeträchtlich, sie betrug etwa 10 Prozent. Im Jahre 1910 kamen in den Niederlanden also auf eine Kuh 2,01 ha landwirtschaftlich genutzter Fläche, auf 100 Einwohner kamen 18,23 Stück Kühe. In Deutschland dagegen kamen im Jahre 1907 auf 100 Einwohner 17,7 Stück Kühe, auf eine Kuh kamen 2,9 ha landwirtschaftlich genutzter Fläche. Trotz dieses für die Niederlande günstigen Verhältnisses vermochten sie, ein für den Import gewiß günstig gelegenes Land, ihre Buttereinfuhr nach Deutschland von 13517 Tonnen im Jahre 1905 bis 1911 nicht zu steigern, erst das Jahr 1912 brachte eine, allerdings ganz plötzliche Steigerung auf 18231 Tonnen, die zu auffällig mit der Seuchenzeit und der dadurch veranlaßten ganz akuten Butternot in Deutschland zusammenfällt, als daß man aus ihr, im Gegensatz zu der Entwicklung der vorhergehenden Jahre, der Leistungsfähigkeit dieses Landes für unsere Frage eine allzu günstige Prognose stellen könnte. Selbst wenn die Verhältnisse besser lägen, würde man einem Lande, bei dem schon im Jahre 1899 nur 30,7 Prozent der Bevölkerung der Land- und Forstwirtschaft, einschließlich Fischerei, angehörten, zumal es so klein ist, keine nennenswerten Hoffnungen anhängen dürfen. Noch dazu befand sich dies Land schon damals in einer stark aufsteigenden Industrialisierung. Es kamen nämlich auf Industrie, Bergbau, Handel und Verkehr, Gast- und Schankwirtschaften im Jahre 1889 48,5 Prozent der Bevölkerung, im Jahre 1899 bereits 50,9 Prozent. Und es ist nicht anzunehmen, daß es in den anderthalb Jahrzehnten, die seit dieser letzten Zählung vergangen sind, anders und zwar in unserem Sinne besser geworden sei. Sondern es ist vollauf Grund vorhanden, zu vermuten, daß dieser Prozeß der Industrialisierung ungeschwächt inzwischen weitergegangen ist.

Noch bedeutender ist dieser Prozeß in Schweden, das Kaup anführt, fortgeschritten. Im Jahre 1890 machte dort die landwirtschaftliche Bevölkerung noch 54 Hundertstel der ganzen Bevölkerung aus, der Anteil von Industrie, Handel, Bergbau, Verkehr, Gast- und Schankwirtschaft dagegen betrug erst 20,8 Prozent. Im Jahre 1900, dem letzten, über das das Statistische Jahrbuch für das Deutsche Reich

in seinem Jahrgang 1913 Auskunft gibt, aber stand die Sache schon ganz anders. Der Anteil der Land- und Forstwirtschaft einschließlich der Fischerei war auf 49,8 Prozent zusammengeschrumpft, während der jener anderen Berufsarten auf 28,4 Prozent gestiegen war. Da siehts nicht nach einer „Renaissance der Landwirtschaft" aus. Nun ist allerdings hier (wie übrigens auch in den Niederlanden in ähnlicher Weise) die Zahl der in der Land- und Forstwirtschaft usw. tätigen Personen, absolut gezählt, etwas gestiegen, aber jedenfalls nicht in einem solchen Maße, daß dadurch die kolossale Zunahme der industriellen Bevölkerung auch nur einigermaßen kompensiert, geschweige denn, wie es für die Gangbarkeit des von Kaup vorgeschlagenen Weges erforderlich wäre, überkompensiert hätte werden können. Dagegen hat die landwirtschaftlich genutzte Bodenfläche im letzten Jahrzehnt eine wesentliche Ausdehnung erfahren, die vor allem dem Anbau von Weizen und Hafer zugute gekommen ist. Dagegen ist von 1907 bis 1911 die Zahl der Kühe nur um ein Geringes nach oben gegangen, sie betrug in ersterem 1 804 473, in letzterem Jahre 1837035 Stück. Dementsprechend ist es auch nicht nennenswert an der Einfuhr von Butter nach Deutschland beteiligt, es leistete dazu im Jahr 1911: 344, im Jahre 1912: 748 Tonnen, also so gut wie nichts. Die Hoffnung Kaups, daß Schweden uns in absehbarer Zeit durch Einfuhr von unserer Butternot erlösen könnte, findet also in den Tatsachen keinen Anhalt.

Wie steht es nun in Norwegen, das Kaup ebenfalls in der Reihe der Rettungsanker aufführt? Zunächst die Tatsachen über die Industrialisierung: Hier hat von 1891—1900 die landwirtschaftlich tätige Bevölkerung sogar absolut beträchtlich abgenommen und ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung fiel von 49,6 auf 41,0 Prozent, während Industrie und Bergbau von 22,9 auf 27,7 und Handel und Verkehr, Gast- und Schankwirtschaft von 11,7 auf 14,9 Prozent emporschnellten. Hier ging auch die landwirtschaftlich genutzte Fläche etwas an Umfang zurück, während von 1900 bis 1907 die Zahl der Kühe noch um etwas, nämlich von 689563 auf 727 898 Stück, anschwoll. (Auch hier sind mir neuere Zahlen nicht zugänglich.) Butter hat in der Einfuhr nach Deutschland seit 1905 keine solche Rolle gespielt, daß das Statistische Jahrbuch für das Deutsche Reich sie aufgeführt hätte. Sie muß also unter einer halben Million Mark Wert sich stets gehalten haben. Auch hier spricht nichts für eine Möglichkeit, andere

Verhältnisse zu schaffen, zumal es sich, wie in Schweden, auch in Norwegen, um ein Land handelt, das wegen seiner geringen Ausdehnung und wegen seiner geringen landwirtschaftlichen Bevölkerung und Fläche, absolut genommen, für den deutschen Bedarf immer nur die Rolle des Tropfens auf den heißen Stein spielen könnte.

Gehen wir nun dazu über, diejenigen Länder einer kurzen Betrachtung zu unterziehen, die Kaup nicht nennt, die aber in der gegenwärtigen Buttereinfuhr Deutschlands eine Rolle spielen. Von Dänemark ist wenig zu sagen: dort ist zwar eine blühende, für den Export arbeitende Milchwirtschaft vorhanden; aber es dürfte ganz aussichtslos sein, nach Deutschland wesentlich größere Buttermengen aus Dänemark hereinzuziehen, als es gegenwärtig bereits hergibt. Und das ist sehr wenig, ist so wenig, daß Dänemark unter den nach Deutschland Butter einführenden Ländern erst an dritter Stelle kommt und daß es im Jahre 1912, dem Jahre der Maul- und Klauenseuche und der akuten Butternot in Deutschland, in dem sogar Finnland seinen Import beträchtlich zu steigern vermochte, nicht mehr, sondern sehr viel weniger als im vorhergehenden Jahre abgeben konnte. Dieses Verhältnis wird sich auch in absehbarer Zeit nicht ändern, denn England ist ein viel zu gut eingeführter und viel zu gut zahlungsfähiger Kunde für die dänische Butter, als daß wir Deutschen ihm auf dem dänischen Buttermarkt irgendwie ernsthafte Konkurrenz machen könnten. Übrigens ist erwähnenswert, daß dies Butterexportland selbst — Margarine ißt. So schreibt Kaup:

> „Nach dem Stande von 1906 wurden in Dänemark aus 23 Millionen hl Milch 78 Millionen kg Butter in einem Werte von 170 Millionen dänischen Kronen hergestellt. Die Gesamtbutterausfuhr betrug jedoch für Dänemark im Jahre 1903 99 Millionen kg, 1904 98 Millionen kg, 1905 93 Millionen kg. Diese Ausfuhrmenge an Butter überstieg ganz wesentlich die Butterproduktion. Das ist nur dadurch verständlich, daß im Jahre 1904 bis 1905 19,5 Millionen kg hauptsächlich aus Rußland und Schweden importiert und dann wieder exportiert wurden. Die im Lande produzierte und nachher importierte Buttermenge betrug daher im Jahre 1904—1905 ungefähr 97,5 Millionen kg. Es geht daraus hervor, daß von der dänischen und auch von der vom Ausland ins Land gebrachten Butter nur sehr wenig im

Lande verbraucht wird. Nach Brinkmann betrug diese verbrauchte Butter etwa 6 Millionen kg der importierten Butter.

Der Fettbedarf an Stelle der Butter wird in Dänemark wohl vorwiegend mit Margarine gedeckt. Im Jahre 1889—1890 wurden in Dänemark an selbstproduzierter oder eingeführter Margarine rund 5 Millionen kg verwendet. Im Jahre 1904—1905 war der Margarineverbrauch bereits auf 24,6 Millionen kg gestiegen, hat sich also innerhalb 15 Jahren um 250 Prozent erhöht. Es kommt daher auf eine Person ein Margarineverbrauch von rund 10 kg, hingegen nur ein Butterverbrauch von 2,2 kg" (Lt. 3, pag. 521—522).

In diesem Lande ist also ein Butterdefizit vorhanden, als Importland käme es für Deutschland nur in Frage als Durchfuhrland, aber wer sollte durch Dänemark nach Deutschland Butter einführen?

Ein ferneres Land, aus dem wir, allerdings sehr wenig, Butter gegenwärtig beziehen, ist Österreich-Ungarn. Doch liegen auch für dieses Land im wesentlichen die gleichen Verhältnisse vor, wie für die früher besprochenen: Starke Industrialisierung, der eine landwirtschaftliche Produktionssteigerung, wenn alles zum Besten geht, vielleicht gerade noch die Wage zu halten vermag. Doch ist hervorzuheben, daß beide Gebiete im Jahre 1900 noch die am stärksten agrarischen Länder Europas waren und doch für die Lieferung von Butter an ihren nächsten Nachbarn nicht in nennenswertem Maße in Frage kommen. Das läßt darauf schließen, daß es mit der Milchwirtschaft in Österreich und Ungarn noch sehr im Argen liegen muß und daß sich aus ihr bei größerer Rationalisierung jedenfalls noch allerlei herausholen ließe. Doch wird sich darüber nichts Sicheres sagen lassen.

Neuerdings kommt dagegen eine langsam, aber sicher steigende Bedeutung der finnischen Butterausfuhr zu. Doch ist sie noch zu klein, als daß sich Genaueres über sie sagen ließe; im Jahre 1912 hatte sie eine Größe von 3 549 Tonnen erreicht.

Das wichtigste Glied im deutschen Butterbezug vom Auslande stellt aber Rußland dar, und es ist kein Zweifel, daß dieses Landes Leistung noch einer recht beträchtlichen Steigerung fähig ist. Bedenklich stimmt in dieser Hinsicht nur das rasende Tempo, das in den letzten zehn Jahren die Industrialisierung dieses Riesenreiches angenommen hat. Immerhin sind, besonders seit der ernstlichen Inangriffnahme

der Auflösung des Mir, dort so ungeheure Produktionskräfte auch in der Landwirtschaft in Freiheit gesetzt worden, daß man sich für die nächsten Jahre einem gewissen Optimismus wohl hingeben darf. Allerdings kann die Entwicklung in Rußland auch ganz vorschriftswidrig verlaufen, denn gewisse Anzeichen bringen auch da eine warnende Nuance in die Betrachtung. So ist im Jahre 1912 der russische Butterimport nach Deutschland, statt daß er, wie man füglich hätte erwarten sollen, zugenommen hätte, um ein Erkleckliches zurückgegangen. Auch sonst hat es den Anschein, als ob die sibirische Butterausfuhr, die ja den Hauptteil des russischen Butterexportes ausmacht, sich in neuerer Zeit mehr nach Rußland als nach dem übrigen, sonst von diesem Riesengebiet versorgten Europa richtete. Doch habe ich darüber sichere statistische Angaben nicht eruieren können.

III.

So sieht es also keinesfalls besonders hoffnungsfreudig aus, wenn man die Rettung aus dem nationalen Fettdefizit mit Kaup in dem gesteigerten Bezug ausländischer Butter erblicken zu müssen glaubt. Man wird aber, ehe man die Hände in den Schoß sinken läßt, doch sich noch umsehen müssen, ob nicht andere Abhilfemöglichkeiten dem suchenden Blicke sich zeigen. Und da scheint mir nun das dänische Beispiel einen Ausweg anzugeben. Vielleicht gibt es da einen Weg, den die nähere Untersuchung als gangbar erweisen wird.

Ich habe bereits zu Anfang dieser Ausführungen darauf hingewiesen, daß sich in Deutschland bisher nicht die Anerkennung der Gleichwertigkeit der Kunstfette als Volksnahrungsmittel gegenüber der Butter und dem Schweineschmalz hat durchsetzen können. Trotzdem scheint mir kein Zweifel begründet zu sein, daß in dieser Stimmung allmählich ein Wandel eintreten wird. Denn einmal das dänische Beispiel und andererseits der ebenfalls schon erwähnte Umstand, daß in gewissen Gegenden die landwirtschaftlichen Arbeiter als Fettersatz Leinöl bekommen und sich dauernd gefallen lassen, weisen auf die Möglichkeit hin, einen solchen Umschwung der öffentlichen Meinung zu erreichen. Den vom Leinöl-„genuß" erlösten Bevölkerungsschichten wird ein solcher Ersatz durch Margarine ja geradezu als eine beträchtliche Verbesserung ihrer Lebenshaltung erscheinen müssen, und auf der anderen Seite wird größere Erfahrung in der Herstellung von

Margarine auch zu einer Beseitigung der Unglücksfälle führen, die an der Diskreditierung der Margarine zweifellos zu einem guten Teil mitschuldig sind. Noch ein anderer Umstand wird in dieser Hinsicht wirken: die Tatsache nämlich, daß auch bessergestellte Kreise sich allmählich zu einem Übergang zur Margarine werden entschließen müssen. Denn es ist nicht anzunehmen, daß sich ein nennenswerter Teil der Bevölkerung bereitfinden könnte, das Fett als eine der hauptsächlichsten Nahrungsquellen überhaupt aus der Kost auszuscheiden. Denn es ist eine der wichtigsten und auch der relativ sichersten Erfahrungen der Gelehrten, die sich mit der Soziologie der Ernährung befaßt haben, daß der Mensch unter für die Ernährung ungünstigen Umständen mit besonderer Hartnäckigkeit an einem gewissen Fettminimum in der Nahrung festhält, während er unter entsprechenden Umständen eher geneigt ist, andere Nährstoffe in einer zur rationellen Ernährung erheblich unterschreitenden Menge zu sich zu nehmen. Wenn aber der Mittelstand und die ihm etwa in der Ernährung in der Gegenwart gleichkommenden, finanziell im allgemeinen besser gestellten, aber doch für die Ernährung nicht über wesentlich größere Mittel verfügenden Schichten diese Erfahrung nicht Lügen strafen sollen, so wird ihnen auf die Dauer gar nichts anderes übrig bleiben, als zur Margarine zu greifen. Denn es ist nicht anzunehmen, daß der Anteil der zum Trinken verwendeten Milch an der gesamten verbrauchten Milch zurückgehen und dafür für eine vermehrte Butterkonsumption Platz geschaffen werden sollte. Es wäre auch in keiner Weise wünschenswert, daß das einträte. Denn dem nationalen Fettdefizit würde durch eine solche innere Verschiebung in der Form des Fettkonsums natürlich in keiner Weise abgeholfen, vielmehr würde dies Fettdefizit auf ein Gebiet verschoben, auf dem ihm überhaupt kein Ersatz gegeben werden könnte. Einen künstlichen Milchersatz gibt es bisher noch nicht, und mit etwas zu rechnen, was vielleicht noch einmal erfunden wird, ist sicher sehr bequem, aber fast ebenso sicher keine wissenschaftliche Methode. Und andererseits wäre zu dieser Nutzlosigkeit des Vorgehens noch seine zweifellos direkte Schädlichkeit in Betracht zu ziehen. Denn alle Vorteile, die der Milchgenuß neben der Fettlieferung noch besitzt, und die man in den letzten Dezennien glücklicherweise auch in weiteren Kreisen sich einzuprägen beginnt, alle Errungenschaften der Stillpropaganda, die wiederum in vielfacher Beziehung eine Rückkehr zum Milchgenuß zur Voraussetzung hat,

alle diese bedeutendsten und am wenigsten zweifelhaften Ergebnisse der sozialhygienischen Arbeit der letzten Jahrzehnte würden wieder aufgegeben werden müssen, wenn man diese Verschiebung versuchen wollte. Und das wird kein gewissenhafter Hygieniker verantworten können.

Es ist anzunehmen, daß, wie die arbeitenden Klassen überhaupt im allgemeinen, besonders in der städtischen Bevölkerung, die Lebensweise der materiell bessergestellten Schichten nachzuahmen pflegen (wenn es schon nicht möglich ist, das in quantitativer Hinsicht zu tun, so doch jedenfalls in qualitativer), sie so auch hier dem Beispiele der Wohlhabenden folgen und Margarine nicht mehr unappetitlich, sondern nur noch nahrhaft finden werden.

Deshalb gibt es, wofern man in der Welt der Tatsachen bleiben will, wofern man einem allerdings verbreiteten Vorurteil nicht wesentliche Faktoren der öffentlichen Gesundheitspflege opfern will, nur den Ausweg, vom Buttergenuß zum Margarinekonsum überzuleiten.

Allerdings ist das auch an eine weitere Voraussetzung gebunden: nämlich an die, ob es gelingen wird, die für einen so enstehenden Massenverbrauch von künstlichen Speisefetten notwendigen Rohstoffe zu beschaffen. Das wird nun wahrscheinlich mit tierischen Fetten nicht möglich sein. Denn neben der Fettnot besteht ja auch eine Fleischnot, und um diese zu beheben, wird es erforderlich sein, neben zum menschlichen Genuß geeignete Fette in reichlicher Menge liefernden Tieren auch solche in großem Maßstabe zu züchten, die, wie das Schaf und das Rind, ein Fett liefern, das sich seiner physikalischen und chemischen Eigenschaften wegen nur in sehr beschränktem Maße zur menschlichen Nahrung eignet. Deshalb wird man als Quelle für Kunstfettrohstoffe, wie das die Margarine-Industrie auch bereits in wachsendem Maße tut, in erster Linie die pflanzlichen Fette benützen müssen. Und als Lieferant für solche Pflanzenfette kommt in größerem Umfange nur das tropische und subtropische Gebiet in Frage.

In die realen Verhältnisse übersetzt heißt das, so schmerzlich das auch dem auf die Erörterung solcher Dinge nicht zugeschnittenen radikalen Dogmatismus sein mag, die westeuropäische Kolonisierung der Tropenländer, besonders Afrikas, fordern. Denn wenn irgendwo ein Land existiert, das den Anforderungen entspricht, die an seine Produktionskraft gestellt werden durch die aus dieser Betrachtung für uns

entspringende Forderung, so sind es diese Gebiete. Ich will hier niemanden mit der bis zum Überdruß bereits besprochenen Wahrheit langweilen, daß die übrige Welt leider schon vergeben ist[17]. Ich will hier auch nicht erörtern, ob es nötig sein wird, diese Kolonisation an eine bestimmte Form von politischer Abhängigkeit der Kolonialgebiete vom Mutterlande zu knüpfen, damit nicht eine vorzeitige Industrialisierung auch in diesen Gebieten unseren Vorschlag illusorisch machen könne. Auch wer die Behauptung Norman Angells und seiner Anhänger für richtig hält, daß auf die Dauer politische Abhängigkeit von Kolonialgebieten nicht eine dem Kolonialgebiet unwillkommene wirtschaftliche Bindung durch das Mittelland ermögliche, wird doch zugeben müssen, daß nach den bisherigen Erfahrungen jedenfalls eine recht beträchtliche Zeit hindurch eine solche Wirkung des Mutterlandes auf die Kolonie erzielt werden kann. Und darauf kommt es zunächst an; für die ersten Jahrzehnte des kommenden Jahrhunderts wird man dann Zeit haben, eine Zurückführung des europäischen industriellen Oberbaus auf die richtige agrarproduktive Grundlage vorzunehmen, ja man wird es vielleicht erreichen, daß die Einwohner der tropischen Lande, sei es aus Mitleid mit den sonst verhungernden Europäern, sei es aus wohlberechneter Überlegung des eigenen Nutzens, sich dazu hergeben, von Europa Eisenwaren zu kaufen und ihm Pflanzenfette zu verkaufen.

Eine viel wichtigere Frage, auf die wir noch ein wenig näher eingehen müssen, ist die, ob es möglich sein wird, wenn einmal die Ersetzung des aus Milch gewonnenen Fettes durch Pflanzenfette in der öffentlichen Meinung sich durchgesetzt haben wird, auf dem hier vorgeschlagenen Wege in absehbarer Zeit zur Beseitigung des nationalen Fettdefizits zu kommen, oder ob es erforderlich sein wird, noch über die durch diese Maßnahme erzielte Besserung der Verhältnisse hinaus, durch anderweitige Vorschläge in den Verlauf der geschilderten schleichenden Krise einzugreifen. Nun ist es nicht möglich, für das ganze für die Fettrohstoffproduktion in Betracht kommende Gebiet eine entsprechende Rechnung aufzumacheu; aber für die deutschen Kolonien sind doch zu einer vorläufigen Entscheidung genügende Anhaltspunkte aufzufinden.

Ich gebe zunächst in Tabelle 41 eine Übersicht der Entwicklung des Außenhandels der einzelnen deutschen Schutzgebiete mit Fettrohstoffen für die Jahre 1910—1912 und der Kopraausfuhr von Deutsch-Neu-Guinea und Samoa für die Jahre 1906—1912.

Man sieht aus dieser Tabelle, daß, wenn alles pflanzliche Fett, das aus den deutschen Kolonien ausgeführt wird, auch zu Speisefetten in Deutschland Verwendung findet, eine recht beträchtliche Minderung des Fettdefizits sich schon erreichen ließe, ohne daß deshalb Wechsel auf eine mehr oder weniger unsichere Zukunft gezogen zu werden brauchen.

Aber leider wird die ganze Menge des so produzierten Rohfettes ja nicht zu Speisefetten verarbeitet, sondern ein recht beträchtlicher Teil wird für die Herstellung von Seifen und Kerzen verwendet. Dieser „Fehler" wird aber an sich nicht allzuschwer zu beseitigen sein: denn der tierischen Fette, die sich zwar als Ausgangspunkt für die Speisefettfabrikation kaum, jedoch sehr wohl für die Gewinnung von Seifen und Kerzen eignen, ist kein Mangel, und jede Vermehrung der deutschen Fleischproduktion wird ganz automatisch eine Vermehrung dieser Fette mit sich bringen. Die Fragen, die da Schwierigkeiten machen, sind erst zweiter Größe; sobald die Margarinen einer genügenden Nachfrage begegnen und nicht mehr zu Propagandapreisen abgesetzt werden müssen, wird sich der Wert der pflanzlichen Fettrohstoffe sehr bald soweit steigern, daß es billiger sein wird, für jene relativ billigen Prudukte tierische Fette zum Ausgangspunkt der Fabrikation zu nehmen und die pflanzlichen Fette der Konsumtion zum Zwecke der menschlichen Ernährung vorzubehalten.

Dabei ist freilich vorausgesetzt, daß alle Fettrohstoffe kolonialen Ursprunges sich mit einiger Wirtschaftlichkeit zu Speisefetten verarbeiten lassen. Das ist gegenwärtig z. B. noch nicht möglich bei den Palmölen und Palmkernölen, die durchweg, so wie sie von den Produzenten jetzt an den Markt geliefert werden, noch darunter leiden, daß sie einen zu hohen Gehalt an Fettsäure aufweisen. Darüber sagte Fr. Hupfeld, Direktor der Agupflanzungsgesellschaft, in der Sitzung der Ölrohstoffkommission des Kolonialwirtschaftlichen Komitees am 3. November 1913:

„Die Verwendung von Palmöl in der Speisefettindustrie ist erst im Werden. Die Mehrheit der Fabriken künstlicher Speisefette steht dem Palmöl noch abwartend gegenüber, manche Fabriken scheinen überhaupt nicht einmal zu wissen, daß Palmöl schon für diese Zwecke verwendet wird. Die Schwierigkeit liegt in der Fettsäure, in der Farbe und im Geruche des Palmöls. Daß alle drei Eigenschaften sich entfernen lassen, und daß man ein vollkommen neutrales, weißes und dabei geruchloses Palmfett aus Palmöl ge-

winnen kann, steht fest, auch wenn die betreffenden Verfahren nicht allgemein bekannt sind. Ebenso steht fest, daß dieses Palmfett ein sehr wertvoller Grundstoff für die Speisefettfabrikation ist bzw. werden kann" (Lt. 14, pag. 23).

Diese Schwierigkeit läßt sich nun auf verschiedenen Wegen beheben, von denen besonders der, der durch eine Verringerung des Fettsäuregehalts den Produktionsprozeß und seine Wirtschaftlichkeit hebt, nach den Ergebnissen der an den Vortrag Hupfelds sich anschließenden Diskussion bereits im Prinzip gefunden ist. Solche scheinbare Schwierigkeiten, die die Richtigkeit unserer Überlegungen beeinträchtigen könnten, sind also nur akzessorischer Natur und werden vor allem dann schwinden, wenn der Preis des Produktes einen genügenden Anreiz für teurere Arbeitsmethoden bietet.

Wenn man nun aber bedenkt, welch geringe Landstrecken in den deutschen Schutzgebieten in Afrika bisher dem Anbau von Kokospalmen, Ölpalmen und anderen ölliefernden Gewächsen erst gewidmet sind, wenn man zugleich in Rechnung stellt, daß die zu erwartende starke Steigerung der kolonialen Baumwollanpflanzungen auch eine ebensolche Steigerung der Produktion von Baumwollensaatöl hervorbringen wird, so kann es einem wirklich nicht Angst sein um die Zukunft dieser Fettrohstoffversorgung.

Für ein anderes Gebiet, für das mir Zahlen zur Verfügung stehen, für Ägypten, ergibt sich auf Grund der Statistik folgendes ganz ähnliche Bild: Die Ausfuhr von Baumwollensaat stieg von 1885 bis 1912 von 2074748 auf 4907357 Ardebs zu je 198 Liter, die von Ölkuchen in derselben Zeit von 1391 auf 80778 Tonnen; Baumwollensaatöl wird im Jahre 1898 zum ersten Male mit 982031 kg ausgewiesen, 1912 waren es schon 1222339 kg (Lt. 15, pag. 360 und 362.) Und das Land, das diese gewaltigen Exportsteigerungen aufzuweisen hat, steht doch allem Anschein nach erst in den Anfängen seiner Baumwollenproduktion. Man wird also, auch ohne daß es gegenwärtig möglich wäre, alles dies schon exakt statistisch darzustellen, doch der tröstlichen Meinung sein dürfen, daß sich hier schon alles finden wird, auch ohne daß man sich deshalb einem allzugroßen Optimismus hinzugeben zu scheinen braucht, vorausgesetzt, daß es an klarer Erkenntnis des Weges nicht fehlt.

Schluß und Schlüsse.

I.

Eine Folgerung haben wir bereits in dem vorhergehenden Abschnitt aus der Darlegung der näheren Umstände des nationalen Fettdefizits gezogen. Eine Reihe anderer ist nun noch zu skizzieren, obwohl ich auf sie weniger das Gewicht dieser Arbeit legen möchte, weil sie schon aus anderen Gründen Bestandteile jeder sozialhygienisch orientierten Wirtschaftspolitik sind oder doch sein sollten.

Zunächst zur Fleischfrage. Da haben wir gefunden, daß gegenwärtig die deutsche Landwirtschaft unter normalen Bedingungen ziemlich imstande ist, den Bedarf ausreichend zu bedienen. Es ist anzunehmen, daß es auch den gesteigerten Anforderungen der Zukunft gegenüber so sein wird, wenn vernünftig verfahren wird. Daß diese Steigerung der Anforderungen kommen wird, daran ist gar kein Zweifel möglich, es ist aber, da die Verstadtlichung der Deutschen in absehbarer Zeit wohl eher noch fortschreiten wird, auch dringend erwünscht, daß der Fleischkonsum in Deutschland eine weitere Ausdehnung erfahre. Wenn vernünftig verfahren, d. h. wenn der natürlichen Tendenz des Familienbetriebes in der Landwirtschaft, die Latifundien zu depossedieren, noch Vorschub geleistet wird, dann wird sich die deutsche Fleischproduktion jederzeit auf der bisher erreichten Höhe erhalten lassen. Von der kolonialen Fleischversorgung dagegen erwarte ich nicht viel. Zwar wird sich wohl im Laufe der Zeit in Deutsch-Südwestafrika eine bedeutende Viehzucht entwickeln; das wird nur den natürlichen Eigenschaften des Landes entsprechen, es wird ihm auch nützen, und deshalb wird eine nicht nur auf Ausbeutung gerichtete Kolonialpolitik alles tun, um auch dieser Entwicklung Vorschub

zu leisten. Aber in die deutsche Küche werden nicht viele Kalbskeulen und Schweineschinken gelangen, die in Südwest gewachsen sind, weil das Land einen viel besseren Markt für sein Fleisch ja gerade vor der Nase hat, das schon jetzt hoch industrialisierte englische Südafrika.

Während so für den Fleischzuwachs sehr wenig theoretische Schwierigkeiten bestehen, sind sie um so zahlreicher für das Brot. Wie groß der Umfang des nationalen Defizits hier wirklich ist, das ist ja noch ganz unbekannt. Um so schwieriger aber ist seine Beseitigung. Denn einen Ausweg zur Einführung eines Surrogates wie beim Fettdefizit gibt es wohl nicht, und die Kornkammern der Welt sind nicht so sicher und dauernd zugänglich, daß man eine ernsthaft auf Sicherung des nationalen Konsums ausgehende Politik auf sie gründen könnte.

Dagegen gibt es die Möglichkeit, zu sparen. Wir verschwenden heute unermeßliche Mengen von Kohlehydraten, vor allem in der Herstellung von alkoholischen Getränken. Unmengen von Gerste, Zucker, Kartoffeln werden heute zu Gift vergoren, die der Ernährung großer Massen eine sehr willkommene Ergänzung sein könnten. Diese Unmengen nicht zu ersparen, Tausende und Tausende von Hektaren mit Bier und Schnaps zu bepflanzen, während wir nicht Brot genug haben, das ist, wirtschaftlich gesehen, die größte Hirnlosigkeit, die in Deutschland begangen wird. Zwar hat die deutsche Sozialdemokratie in der Bekämpfung dieses unsinnigen Tuns sich schon ein unbestreitbares Verdienst erworben durch den Schnapsboykott, den sie proklamiert hat; aber sie könnte noch viel mehr tun, indem sie nachdrücklich dafür sorgt, daß er auch durchgeführt wird, soweit das irgend in ihrer Macht steht. Dann wird sie zur Brotgetreideversorgung Deutschlands einen großen Beitrag liefern.

Eine weitere Hoffnung ist darin zu sehen, daß die Kartoffel, der am weitesten in der Massenernährung verbreitete Kohlehydratträger, jetzt, wie es scheint, durch neue Behandlungsweisen neuer Verwendung in der Ernährung zugeführt werden wird, so daß es wirtschaftlich nicht mehr nötig sein wird, Böden, auf denen man aus technischen Gründen die Kartoffel in der Fruchtfolge braucht, dem Schnapsteufel dienstbar zu machen oder aber ihr Produkt zu einem unökonomischen Brennstoff zu verarbeiten.

Schließlich steht der deutschen Landwirtschaft in absehbarer Zeit eine Krise bevor, die auf die Massenernährung in Deutschland nur eine sehr günstige Wirkung ausüben kann: das wird die Notwendigkeit sein, den über alle Grundlagen des nationalen, ja des internationalen Verbrauchs hinausgewachsenen Zuckerrübenbau stark einzuschränken. Ich habe, an Hand der einschlägigen Tabellen, schon früher darauf hingewiesen; ich möchte hier nur noch daran erinnern, daß durch einen ausgiebigen Abbau dieses landwirtschaftlichen Produktionszweiges wiederum ungeheure Flächen fruchtbarsten Bodens frei werden, auf denen der deutschen Masse Brot zuwachsen kann. Diese Flächen dann zu zerschlagen, die jetzt in Form von Latifundien zum Nutzen von Reaktionären ausgebeutet werden durch preisdrückerische, unkultivierte, kaum zu organisierende polnische Wanderarbeiter, die zerschlagenen Flächen dann zu besiedeln mit freien, der organisierten Industriearbeiterschaft entstammenden und mit ihr sich solidarisch fühlenden und solidarisch handelnden Bauern, das ist eine Aufgabe, die wahrlich einiges Kopfzerbrechen der Vulgärökonomen und einige Programmänderungsdebatten wert ist.

Alle die hier für notwendig oder doch wünschenswert erklärten Dinge greifen nun ineinander: die Beseitigung des Fettdefizits durch die Margarine schafft zugleich in den Ölkuchen dem Vieh Kraftfutter und ermöglicht so die Entbehrung der Zuckerrübenrückstände. Die Kartoffeltrocknung und die Kartoffelersparnis ersetzt den Ausfall von Buttermilch für die Schweineaufzucht, der sich aus der Ausschaltung der Butter ergibt. Und alle diese Nebenprozesse verlaufen mit so hohen Überschüssen über den bisherigen Bedarf, daß man ihre Wirkung im Rahmen des ganzen Systems als gesichert ansehen darf.

Alles dieses setzt nun allerdings bei dem deutschen Bauern voraus, daß er es lernt, sich noch weit mehr als bisher den Bedingungen einer nicht nur privatwirtschaftlich, sondern auch nationalökonomisch und sozialhygienisch rentabeln Produktion anzupassen. Aber bei der relativ hohen Bildungsfähigkeit, die die Spezies Mensch bisher an den Tag gelegt hat, darf man wohl hoffen, daß auch in Zukunft in dieser Hinsicht die gewünschte Intelligenzleistung sich finden wird.

II.

Die allgemeinsten Folgerungen nun, die nicht einmal die Richtigkeit irgend einer der von mir aufgestellten Behauptungen voraussetzen, sind die: daß die weltwirtschaftliche Lage in ihren Zusammenhängen mit der deutschen Nahrungsmittelproduktion zu einer weit größeren Beobachtung von seiten der deutschen Sozialdemokratie führen müsse, als sie bisher von der Partei geleistet wird. Schon daß irgendwo in der Welt ein Gebiet besteht, in dem weiße Menschen neue Gemeinschaften bilden, fordert ja die Solidarität der Arbeiterklasse zu einer eindringlichen Betätigung heraus. Was sich da ergeben kann, wenn man in industrieller Befangenheit auf Kolonialgebiete die Schablonen einheimischer Idealbildung anwendet, das haben jetzt die südafrikanischen Genossen als Leidtragende und die englischen Genossen als Mitschuldige erlebt. Diese haben keinen Zweifel laut werden lassen, als es sich darum handelte, ob man den südafrikanischen Staaten volle Autonomie gewähren sollte, und nun sehen sie, daß da ein Gebilde ist, das diese volle Autonomie noch keineswegs ohne Schaden verträgt, daß es vielmehr die lenkende Hand der englischen Demokratie noch gut und gern ein paar Jährchen lang vertragen hätte. Von solchen Dingen überrumpelt zu werden, das darf der deutschen Sozialdemokratie, der bestorganisierten, der Lehrmeisterin der ausländischen Bruderparteien, einfach nicht passieren und sie wird dagegen Vorsorge zu treffen haben, und wenn sie sie mit ein paar alten Dogmen, die dann nicht mehr passen, bezahlen sollte.

Das Zweite, was hier noch einmal in der Zusammenfassung der Ergebnisse dieser Studien zu betonen ist, das ist die Lehre, daß die Ernährung der deutschen Industriearbeiterschaft weder so fest in der Weltwirtschaft fundiert ist, daß wir alles getrost der Allmacht der Entwicklung überlassen könnten, noch daß sie gegenwärtig so gut beschaffen ist, wie wir sie verlangen müssen, wenn wir ein zukunftfreudiges Geschlecht in der Gegenwart und ein kampffähiges in der Zukunft der Entscheidung unser nennen wollen.

Und das Dritte, und nicht das Letzte wahrlich, ist die Erkenntnis, daß es der Sozialdemokratie, wenn es ihr um die stufenweise fortschreitende Verwirklichung ihrer Ideale ernst ist, nicht gleichgültig sein kann, wer die Kolonisatoren der deutschen Zukunft stellt,

die kapitalistisch gesinnte Bourgeoisie, die Götzenverehrerin des großen oder doch wenigstens gewalttätigen Individuums, oder wir Sozialisten, die wir den Geist der Klassensolidarität, der Menschheitssolidarität in unseren Nachkommen wecken und pflegen. Denn dann werden wir der Idee des Sozialismus am besten und reinsten dienen, wenn wir dafür sorgen, daß die deutsche Nation keinen Störenfried in der Welt mehr darzustellen vermag, weil sie von Grund aus in allen Zweigen der Produktion mit sozialistisch denkenden Menschen durchseucht, durchsäuert ist, und wenn wir in kluger Voraussicht dem deutschen Bauern wie dem deutschen Industriearbeiter ein so gutes, gesichertes und der Kultur Raum lassendes Dasein bieten, daß der böse Nachbar, schon aus Neid, ebenfalls zum Sozialismus sich bequemt.

Dazu gehört aber in erster Linie, daß wir *unsere falsche Einstellung auf das Bauerntum* ablegen. Wir selbst in unserer industriellen Befangenheit sind zu einem guten Teile daran schuld, daß ein in der deutschen Vergangenheit so vielfach als freiheitlich gesinnter Stamm, wie der deutsche Bauer, ein so willenloses Spielzeug der Reaktion werden konnte, wie er eins geworden ist. Wir haben ihn jahrzehntelang von uns gestoßen, haben ihm gepredigt, daß er dem Untergange geweiht sei, und haben es so fertig gebracht, daß er dem adeligen Bauernleger, der aber ihm seine Existenzfähigkeit bei allen Wahlredegelegenheiten bescheinigte, als einem Retter in die Arme sank. Wir haben uns nicht dafür interessiert, ob der deutsche Bauer gut oder schlecht unterrichtet wird. Wir haben nicht nur bei der Beratung von Branntweinsteuertarifen, sondern bei allen sich bietenden Gelegenheiten gejammert oder geschimpft, je nachdem, über die Liebesgabenpolitik. Im Bedarfsfalle haben wir sich nicht bietende Gelegenheiten zu solchem Gejammer geschaffen. Wir haben vielfach gefehlt in der Vergangenheit und müssen umlernen: denn wir brauchen schon deshalb einen gebildeten, selbstdenkenden Bauern, weil, wie wir gesehen haben, dieser je nach der Lage der Weltproduktion die eine Produktionsart fallen lassen und die andere ergreifen muß.

Und ganz dasselbe gilt für die auswärtige Kolonisation: auch dorthin von vornherein Kinder unseres Geistes zu verpflanzen, das ist wahrlich eine Aufgabe, die uns locken sollte.

Man mag in der Kolonisation eine bedauerliche Tatsache sehen, man mag sich gefühlsmäßig gegen sie sträuben, soviel man will: aber das mag man nicht, daß man nun aus Trotz, aus Degout, aus bei-

leidigtem Dogmatismus eine Gelegenheit zur Kulturarbeit versäumt, abweist, wegwirft, wie sie in Jahrhunderten noch keiner Arbeitergeneration geboten wurde, wie sie in Jahrhunderten keiner mehr geboten werden wird. Der kapitalistische, kulturfeindliche Geist pflegt uns schon streitig zu machen, was wir ihm nicht gutwillig überlassen wollen; wird er liegen lassen, um was wir uns nicht kümmern, was wir ihm kampflos überlassen?

Anhang I.

Anmerkungen.

[1] Im Jahre 1882 hatten 8236496 Erwerbstätige im Hauptberuf und 424913 Dienende für häusliche Dienste, zusammen also 8661409 Personen, die Lebensmittel zu beschaffen für 45222113 Personen. Auf eine landwirtschaftlich tätige Person entfielen daher 5,25 zu ernährende Personen. Dagegen machten diese Zahlen im Jahre 1907 aus: 9883257 und 163829 = 10047086 landwirtschaftlich erwerbstätige Personen, 61720529 zu Versorgende. In diesem Jahre kamen also auf eine in der Landwirtschaft tätige Person 6,1 zu versorgende Personen. Das ist eine Steigerung um 16,2 Prozent. Im Jahre 1895 waren die Zahlen: 8292692 und 374692 erwerbstätige Personen in der Landwirtschaft, in Summa also 8667389. In diesem Jahre hatte also eine in der Landwirtschaft tätige Person zu sorgen für 6,0 Personen. Demgegenüber war die Steigerung bis zum Jahre 1907 also fast = 0. Doch ist hier zu bemerken, daß sich dieser Umstand nur infolge der verschiedenartigen Zählung der weiblichen Erwerbstätigen in den Jahren 1882 und 1895 einerseits und 1907 andererseits ergibt.

[2] Wie groß Zahns Schwärmerei für die Landwirtschaft ist, ergibt sich aus folgendem Ausspruch von ihm (Lt. 2, pag. 598); „Mit Rücksicht auf alle die eben erwähnten Tatsachen erweist sich der Bauernstand als die Verkörperung von eminent wichtigen Lebensinteressen unseres Volkes, denen in der heutigen Zeit der immer größeren Industrialisierung und Verstadtlichung der Gesamtbevölkerung gegen früher doppelt und dreifach erhöhte Bedeutung zukommt. Er ist der Jungbrunnen der physischen, geistigen und moralischen Kraft und Gesundheit unseres Volkes. Er ist der Hauptversorger des Reichs mit Brot, Fleisch, Milch. Er ist die Grundlage unseres ländlichen Gemeindewesens, der Berufszweig mit besonders günstigen Vorbedingungen für zahlreiche selbständige Existenzen sowie überhaupt der widerstandsfähigste Bestandteil des selbständigen Mittelstandes, ein mächtiges Bollwerk gegen umstürzlerische Bestrebungen, eine der festesten Säulen unseres gesamten Staatswesens." Wenn das nicht, bei einem Statistiker, ein Ausbruch wildester Begeisterung ist, dann möchte ich wissen, was überhaupt von Statistikern in dieser Hinsicht alles zu verlangen ist.

[3] Über die Verhältnisse in den Vereinigten Staaten von Amerika unterrichtet folgende Stelle in Hildebrands Schrift: „Ebenso wie den europäischen Großbauern fehlt es den amerikanischen Großfarmern an Arbeitskräften, und ebenso wie die europäischen Bauern erhalten sich die amerikanischen Farmer ihre wirtschaftliche Selbständigkeit. Die 10 381 765 in der amerikanischen Landwirtschaft (ohne Forstwirtschaft und Fischerei) beschäftigten Menschen verteilten sich 1900 auf 5 739 657 Farmen, so daß also auf den einzelnen Betrieb durchschnittlich noch nicht zwei (genauer fast 1,809) beschäftigte Personen (im Alter von mehr als 10 (!) Jahren) trafen. Mag sein, daß dazu noch einige Hunderttausend oder selbst Millionen Arbeiter kommen, die in der Berufszählung von 1900 den 5 565 002 „häuslichen Dienstboten" (einschließlich der Erwerbstätigen in der Gast- und Schankwirtschaft, Wäscherei, im Barbiergewerbe usw.) als „Arbeiter ohne nähere Angabe" beigefügt wurden: also das, was man in Ostelbien „Gesinde" nennt, und dazu vor allem etwa Gelegenheitsarbeiter, die auch landwirtschaftliche Saisonarbeit verrichten. Aber was macht das unter so vielen?

Nun weist allerdings Kautsky in seinem Buch „Vermehrung und Entwicklung in Natur und Gesellschaft" darauf hin, daß die Zahl der Pächter in den letzten Jahrzehnten sehr stark zugenommen habe, so daß im Jahre 1900 bereits 35,3 Prozent der Farmen durch Pächter bewirtschaftet wurden, gegen 25,5 Proz. im Jahre 1880. Kautsky erblickt darin einen Beweis für die schnelle Proletarisierung der nordamerikanischen Bauern. Allein Kautsky hütet sich wohlweislich, die absoluten Ziffern wiederzugeben und den Bedingungen nachzuforschen, unter denen die Farmpächter wirtschaften. Im Jahre 1880 wurden von rund 4 Millionen Farmen 3 Millionen durch Eigentümer, 1 Million durch Pächter bewirtschaftet. 1900 waren die Zahlen 3,7 gegen 2 Millionen. Also absolut hat sich die Zahl der selbstwirtschaftenden Farmbesitzer noch recht bedeutend vermehrt, die der Pächter allerdings verdoppelt. Aber woran liegt das? Einmal an der ungeheueren Ausdehnung des Eisenbahnnetzes in den früher unbesiedelten Westen hinein, die den betreffenden Eisenbahngesellschaften gewaltige Territorien eingebracht hat. Da der Verkehr auf den neuen Strecken erst entwickelt werden mußte, konnten die Gesellschaften zunächst nur dann erwarten, auf ihre Rechnung zu kommen, wenn sie gleichzeitig mit dem Eisenbahnbau Terrainspekulationen im großen betrieben. Der Neusiedler hätte im Preise des Bodens sogleich den Verkehrsanschluß bezahlen müssen, den die Eisenbahngesellschaften seinem neuen Besitztum schufen. Es ist also die Verkehrslage, die im amerikanischen Westen ebensogut wie irgendwo anders den Wert eines Landbesitzes erhöht. Hierzu kommt nun eine zweite Tendenz von durchaus vorübergehender Art: Ein großer Teil der amerikanischen Bauern hat sich im Laufe von Generationen daran gewöhnt, nach einer Periode des Raubbaus den ausgesogenen Boden liegen zu lassen und wieder Neuland in Angriff zu nehmen. Es liegt auf der Hand, daß, solange dies möglich ist, der Bauer kein großes Interesse am Eigenbesitz hat...... Es sind also die Eisenbahngesellschaften, die den Boden billig verpachten müssen und ihn später qualitativ minderwertig am Halse

hängen haben, und es ist gerade das bäuerliche Interesse, das beim Pachtsystem nicht selten besser auf seine Rechnung kommt, solange bis Neuland nicht mehr vorhanden ist und Intensivkultur überall lohnend wird...... Mit einer Proletarisierung der nordamerikanischen Bauern hat das Ganze nicht das Geringste zu tun." (Lt. 1, pag. 45—47.) Die Tabelle 13 zeigt, daß damit auch die Zahlen der Statistik für die Zeit von 1880—1900 stimmen, und Tabelle 14, wie sogar die mittlere Größe der amerikanischen Farmen bis 1910 wieder zurückgegangen ist, wie also allmählich die Situation in den Vereinigten Staaten nach Überwindung der besonderen, von Hildebrand gekennzeichneten Umstände in das normale Geleise eingelenkt hat, nachdem die Jahre zwischen 1890 und 1900 noch eine Zunahme der durchschnittlichen Größe der Farmen von 136,5 auf 146,2 acres gebracht hatten, war 1910 die Durchschnittsgröße nur mehr 138,5 acres, der Zustand von 1890 also fast schon wieder erreicht.

[4] Nur im Vorübergehen sei auf die Solidarität der Interessen zwischen Kleinbauer und Industriearbeiter hier hingewiesen, die merkwürdigerweise bisher noch wenig betont worden ist. Der familienwirtschaftende Bauer hat vor dem Großbetrieb einen um so größeren Vorsprung, je teurer diesem seine Arbeiter zu stehen kommen. Das gleiche Interesse hat der Industriearbeiter. Jede Besserung der Lage des landwirtschaftlichen Arbeiters, sei es in Lohnhöhe, Lebenshaltung oder Rechtstellung, schränkt den Zustrom konkurrierender, unorganisierter Arbeiter vom Lande an den industriellen Arbeitsmarkt ein.

[5] Über den Zusammenhang dieser Zunahme des Einfuhrüberschusses in Kartoffeln, die ja nicht nur Nahrungsmittel, sondern auch Rohstoff für die Spiritusindustrie sind, mit der Zunahme der gewerblichen Spirituserzeugung siehe weiter unten.

[6] Daß es noch nötig ist, ausdrücklich zu betonen, daß die hier dargelegte Zunahme des landwirtschaftlichen Familienbetriebs in Deutschland auf Kosten des Großbetriebs zum allergeringsten Teile auf die innere Kolonisation des preußischen Staates zurückzuführen ist, kann nicht wundernehmen, wenn man bedenkt, eine wie rührend unbenutzte Quelle bei manchen Agrarmarxisten die einschlägigen statistischen Jahrbücher sind. Deshalb sei hier, um aller unnötigen Polemik zuvorzukommen, ein Zitat aus Lt. 16, Bd. 1, pag. 86 gegeben, das ich Schulz, Lt. 5, pag. 24—25, entnehme: „... Demgegenüber sei bemerkt, daß von 1886 bis 1907, also in 20 Jahren, durch die Ansiedelungskomission im ganzen 11694 Bauernbetriebe von 2—20 ha mit 142619 ha Bodenfläche begründet worden sind. Das macht ein Viertel des Zahlengewinnes und ein Achtel des Flächenzuwachses dieser Größenklasse aus." Und im Anschluß an diese Ausführungen August Müllers sagt Schulz dann selbst weiter: „... Viel stärker als in den beiden Ansiedelungsprovinzen Posen (+ 2210) und Westpreußen (+ 2189) hat sich die Zahl der kleinbäuerlichen Betriebe seit 1895 in Hessen-Nassau (+ 3579) vermehrt." Siehe auch Tabelle 10.

[7] Auf die seit etwa 2½ Jahren in Deutschland vorhandene Fleischnot gehe ich hier nicht ein. Es genüge der Hinweis auf die Tabelle 28, aus der nach

meiner Meinung hervorgeht, daß sich der für den Export bei so akut einsetzenden Krisen verfügbare Viehstapel des Auslandes sehr schnell erschöpft.

[8] Im folgenden ist, wenn nicht ausdrücklich etwas anderes bemerkt ist, immer nur die nach Abzug der für die Jungviehaufzucht erforderlichen für den menschlichen Konsum zur Verfügung stehende Milchmenge gemeint. Die Zahl selbst ist berechnet von Kaup (Lt. 3, pag. 275) nach: „Die Milchwirtschaft in Bayern", bearbeitet von staatlichen Konsulenten für Milchwirtschaft, München 1905.

[9] Das ist noch immer 290 l mehr, als Trüdinger für Württemberg für das Jahr 1906 annimmt (Lt. 10).

[10] Allerdings finde ich den Milchverbrauch für die nicht landwirtschaftliche Bevölkerung, wie Kaup ihn mit nur 170 l pro Kopf und Jahr ansetzt, zu gering, wenn auch die drei größten Städte, nämlich München, Nürnberg und Augsburg 1909 nur 163 l Milch pro Kopf und Jahr an sich zogen. Doch ist eine genauere Berechnung nicht möglich und der Fehler auch mit großer Wahrscheinlichkeit nicht sehr relevant, da für die industrielle Bevölkerung ja der Verbrauch an Butter und Käse besonders berechnet ist, während die der ländlichen Bevölkerung hierfür dienende Milchmenge zum größten Teile in dem Jahreskopfkonsum an Milch mit enthalten ist.

[11] Nach dem Zeugnis des hier zitierten Kreisarztes soll dort der Ernährungszustand der Bevölkerung noch ganz gut gewesen sein zur Zeit seines Berichtes. Na, es ist Ostelbien, und da reden Kreisärzte unbewußt wohl manchmal ein wenig, wie es dem Milieu entspricht. Die Aushebungsergebnisse im in Ostpreußen stationierten 1. Armeekorps haben sich jedenfalls von 1902—1908 auch bei der ländlichen Bevölkerung ganz erheblich verschlechtert.

[12] Auch hier angeblich keine Verschlechterung der hygienischen Verhältnisse, aber beträchtliches Sinken der Militärtauglichkeit bei der ländlichen Bevölkerung der Provinz.

[13] Von Kaup zitiert nach: Dr. A. Klee, Die Landarbeiter in Nieder- und Mittelschlesien und der Südhälfte der Mark Brandenburg. Tübingen 1902, H. Laupp. (Aus einer Sammelerhebung des evangelisch-sozialen Kongresses.) Der letzte Satz von mir gesperrt, weil für die psychologische Lage der Sache charakteristisch.

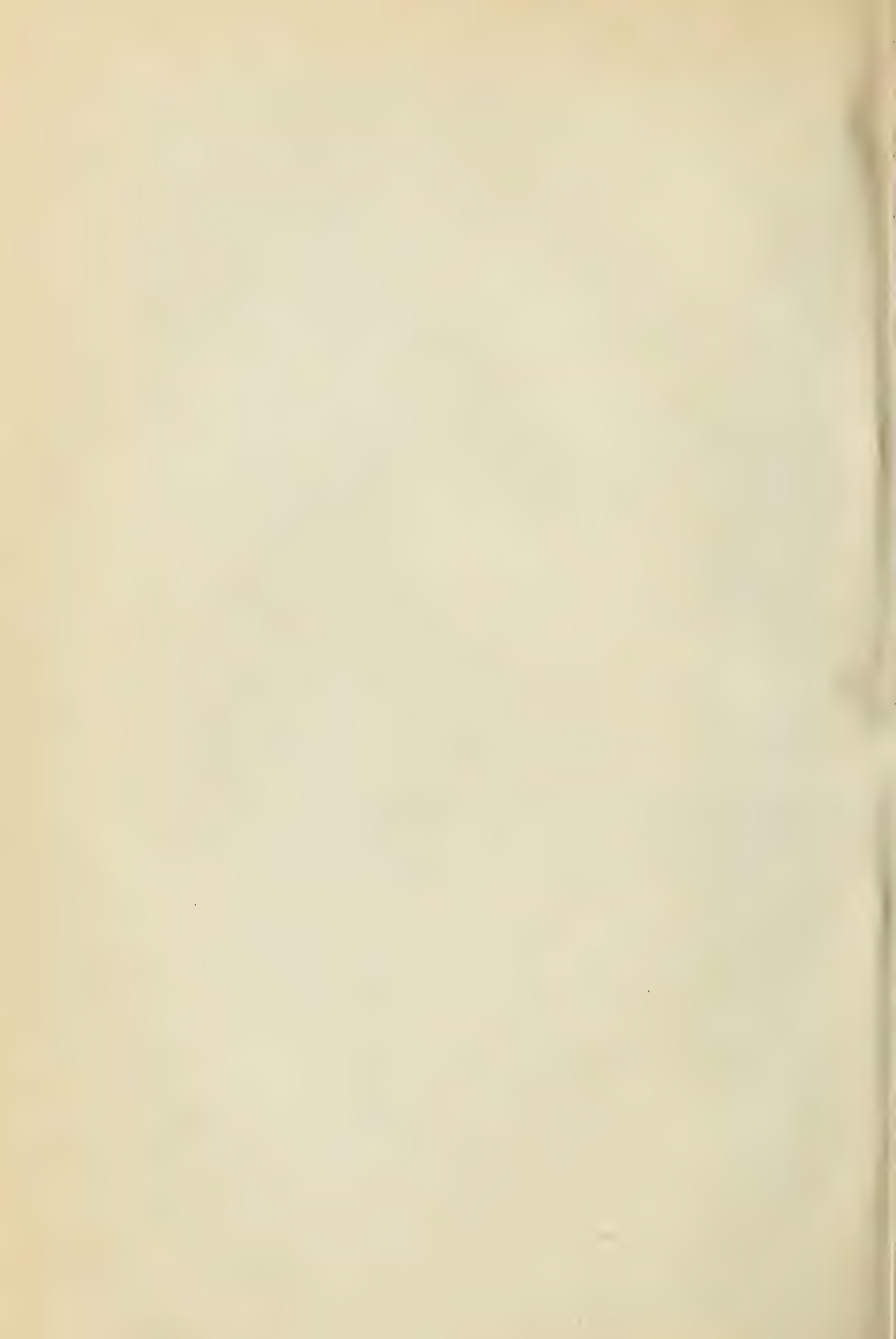
[14] Ich weiß wohl, daß diese Schätzung einer Zunahme der landwirtschaftlichen Bevölkerung sich aus den Ergebnissen der vergangenen Jahre kaum ausreichend begründen läßt; aber der immer größeren Umfang annehmenden inneren Kolonisation darf man diese Leistung wohl zutrauen.

[15] Diese Zahl ist absichtlich kleiner angenommen, als sie selbst bei Berücksichtigung des Geburtenrückganges zu erwarten ist, weil sich so eine besondere Berechnung der Steigerung der Ertragsfähigkeit des Milchviehs erübrigt.

[16] Merkwürdigerweise geht Kaup auf den naheliegenden Vorschlag der Einfuhr von kondensierter Milch nicht ein. Allerdings erleidet seine Überlegung durch diese Versäumnis in ihrer Richtigkeit keine Einbuße, denn diese kondensierte Milch ist doch nur ein höchst unvollkommener Ersatz für frische Milch.

Im Geschmack entspricht sie nicht entfernt den Anforderungen, die an die Milch gestellt werden müssen, wenn man ihren Verbrauch gegenüber dem Alkoholkonsum, der ihn verdrängt hat, wieder popularisieren will, und als Kindermilch ist sie außerdem noch dadurch ungeeignet, weil das Kochen, das zu ihrer Sterilisierung nötig ist, eine Reihe von fermentartigen Eiweißstoffen denaturiert, die besonders, wenn die Milch als Ersatz für Muttermilch Verwendung finden soll, unentbehrlich sind. Schließlich schleppen auch die kondensierten Milchpräparate noch, in Gestalt von Wasser, einen ziemlich großen, toten Ballast auf der Einfahrt mit sich herum, während die gangbaren Speisefette davon nur ganz geringfügige Mengen enthalten, also auch in dieser Hinsicht zur Vertretung der Milch im Welthandel sich als besonders qualifiziert erweisen.

[17] Dieser Beweis kann mühelos geführt werden. Alle Gebiete, die wir kennen und die für die Beschaffung von Kokosnüssen, Erdnüssen usw. in Frage kämen, wie Brasilien, Indien usw., sind entweder so stark bereits jetzt industrialisiert, daß sie genug Schwierigkeiten haben, die Ernährung der eigenen Volksgenossen sicherzustellen, oder aber sie sind in ein solches Tempo von Industrialisierung hineingeraten, daß sie sich sehr bald in dieser Lage befinden werden.



Anhang II.

Statistische Tabellen.

Bemerkung: Soweit nicht hier schon ausdrücklich in Fußnoten besondere Bemerkungen gemacht sind über die Art der Berechnung usw., findet man alles zum Verständnis Erforderliche bereits im Text. Dagegen sind die Quellen in einem besonderen Anhang III, in der Reihenfolge der Tabellen, zusammengestellt.

Die in den Text selbst aufgenommenen Tabellen dagegen sind nicht mitgezählt, ihre Quellen finden sich in Gestalt eines einfachen Hinweises auf die in Frage kommende Nummer des Literaturverzeichnisses ebenfalls gleich im Text angeführt.

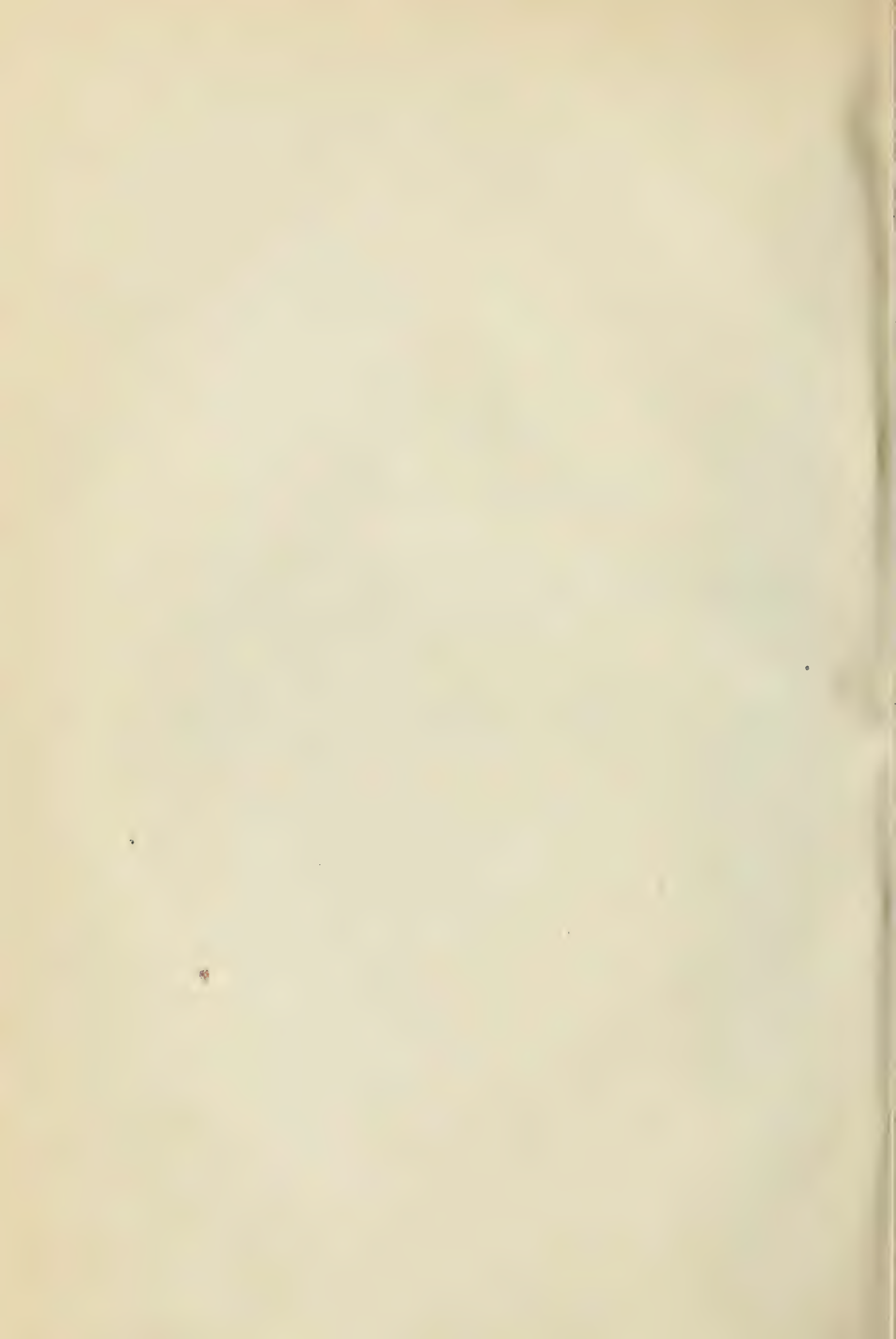


Tabelle 1. Berufliche Gliederung im Reich 1907, 1895 und 1882 nach Berufsabteilungen.

Die fettgedruckten Ziffern geben die Zahlen der Berufs- und Betriebszählung von 1907, die kursiv gedruckten diejenigen von 1895, die gewöhnlich gedruckten diejenigen von 1882.

Nr.		Berufsabteilungen	Erwerbstätige im Hauptberuf	Dienende für häusliche Dienste	Angehörige	Berufszugehörige überhaupt	Von 100 Erwerbstätigen d. Reiches entfielen auf jede Berufsabteilung	Von 100 d. Gesamtbevölkerung des Reiches entfielen auf jede Berufsabteilung Berufszugehörige	Von 1000 Berufszugehörigen jeder Berufsabteilung kamen auf: Erwerbstätige	Dienende	Angehörige
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
1	A	Landwirtschaft, Gärtnerei und Tierzucht, Forstwirtschaft u. Fischerei	**9 883 257**	**363 829**	**7 634 090**	**17 681 176**	**32,7**	**28,6**	**559,0**	**9,2**	**431,8**
2			*8 292 692*	*374 697*	*9 833 918*	*18 501 307*	*36,2*	*35,8*	*448,2*	*20,3*	*531,5*
3			8 236 496	424 913	10 564 046	19 225 455	43,4	42,5	428,4	22,1	549,5
4	B	Industrie, einschl. Bergbau u. Baugew.	**11 256 254**	**133 756**	**14 798 527**	**26 386 537**	**37,2**	**42,8**	**426,6**	**12,6**	**560,8**
5			*8 282 220*	*320 134*	*11 651 887*	*20 253 241*	*36,1*	*39,1*	*408,9*	*15,8*	*575,3*
6			6 396 465	302 561	9 359 054	16 058 080	33,7	35,5	398,3	18,9	582,8
7	C	Handel und Verkehr, einschließlich Gast- und Schankwirtschaft	**3 477 626**	**342 955**	**4 457 658**	**8 278 239**	**11,5**	**13,4**	**420,1**	**41,4**	**538,5**
8			*2 338 511*	*283 977*	*3 344 358*	*5 966 846*	*10,2*	*11,5*	*391,9*	*47,6*	*560,5*
9			1 570 318	295 451	2 665 311	4 531 080	8,3	10,0	346,6	65,2	588,2
10	D	Häusliche Dienste, auch Lohnarbeit wechselnder Art	**471 695**	**1 226**	**319 827**	**792 748**	**1,6**	**1,3**	**595,0**	**1,5**	**403,5**
11			*432 491*	*1 270*	*453 046*	*886 807*	*1,9*	*1,7*	*487,7*	*1,4*	*510,9*
12			397 582	2 189	538 523	938 294	2,1	2,1	423,7	2,4	573,9
13	E	Militär-, Hof-, bürgerlicher u. kirchl. Dienst, auch sog. freie Berufsarten	**1 738 530**	**223 388**	**1 445 208**	**3 407 126**	**5,7**	**5,5**	**510,3**	**65,5**	**424,2**
14			*1 425 961*	*191 122*	*1 217 931*	*2 835 014*	*6,2*	*5,5*	*503,0*	*67,4*	*429,6*
15			1 031 147	164 570	1 027 265	2 222 982	5,4	4,9	463,9	74,0	462,1
16		A bis E zusammen	**26 827 362**	**1 063 154**	**28 655 310**	**56 545 826**	**88,7**	**91,6**	**474,4**	**18,8**	**506,8**
17			*20 770 875*	*1 171 200*	*26 501 140*	*48 443 215*	*90,6*	*93,6*	*428,8*	*24,2*	*547,0*
18			17 632 008	1 189 684	24 154 199	42 975 891	92,9	95,0	410,3	27,7	562,0
19	F	Ohne Beruf und Berufsangabe	**3 404 983**	**201 601**	**1 568 119**	**5 174 703**	**11,3**	**8,4**	**658,0**	**39,0**	**303,0**
20			*2 142 808*	*168 116*	*1 016 145*	*3 327 069*	*9,4*	*6,4*	*644,1*	*50,5*	*305,4*
21			1 354 486	135 240	756 496	2 246 222	7,1	5,0	603,0	60,2	336,8
22		A bis F zusammen	**30 232 345**	**1 264 755**	**30 223 429**	**61 720 529**	**100,0**	**100,0**	**489,8**	**20,5**	**489,7**
23			*22 913 683*	*1 339 316*	*27 517 285*	*51 770 284*	*100,0*	*100,0*	*442,6*	*25,9*	*531,5*
24			18 986 494	1 324 924	24 910 695	45 222 113	100,0	100,0	419,8	29,3	550,9

Tabelle 2.

Zahl und Berufsstellung der in der Landwirtschaft tätigen weiblichen Personen.

Berufs-abteilung	Berufsstellung	1907		1895		1882	
		absolut	Proz.	absolut	Proz.	absolut	Proz.
Landwirtschaft	Selbständige	328 234	3,46	346 899	5,27	277 168	5,00
	Angestellte	16 264	0,17	18 107	0,28	5 881	0,10
	Mithelfende Familien-Angehörige . . .	2 840 841	29,93	1 020 443	15,51	2 251 860	40,64
	Sonstige Arbeiterinnen	1 413 647	14,89	1 367 705	20,79		
	Zusammen	*4 598 986*	*48,45*	*2 753 154*	*41,85*	*2 534 909*	*45,74*

Tabelle 3.

Mehrung bezw. Minderung der in der Landwirtschaft und im Gewerbe tätigen Frauen von 1882 bis 1907.

Berufs-Abteilung	Berufsstellung	Mehrung (+) bezw. Minderung (—) 1895—1907 absolut	Proz.	1882—1895 absolut	Proz.	1882—1907 absolut	Proz.
Landwirtschaft	Selbständige	— 18 665	— 5,38	+ 69 731	+ 25,16	+ 51 066	+ 18,42
	Angestellte	— 1 843	— 10,18	+ 12 226	+ 207,89	+ 10383	+ 176,55
	Mithelfende Familienangehörige	+ 1 820 398	+ 178,39	+ 136 288	+ 6,05	+ 2002628	+ 88,94
	Sonstige Arbeiterinnen	+ 45 942	+ 3,36				
	Zusammen	+ *1 845 832*	+ *67,04*	+ *218 245*	+ *8,61*	+ *2064077*	+ *81,43*
Industrie	Selbständige (einschl. afr.-Personen[1])	— 42 202	— 8,12	— 59 986	— 10,35	— 102188	— 17,64
	Angestellte	+ 54 612	+ 585,71	+ 7 055	+ 310,93	+ 61 667	+ 2717,81
	Mithelfende Familienangehörige	+ 61 921	+ 140,81	+ 447 073	+ 82,00	+ 1 017 469	+ 186,61
	Sonstige Arbeiterinnen	+ 508 475	+ 53,62				
	Zusammen	+ *582 806*	+ *38,31*	+ *394 142*	+ *34,97*	+ *976 948*	+ *86,69*
Handel u. Verkehr	Selbständige	+ 44 025	+ 21,73	+ 52 044	+ 34,56	+ 96069	+ 63,80
	Angestellte	+ 67 702	+ 564,80	+ 8 826	+ 279,22	+ 76528	+ 2452,64
	Mithelfende Familienangehörige	+ 136 471	+ 144,36	+ 220 628	+ 152,81	+ 460666	+ 319,07
	Sonstige Arbeiterinnen	+ 103 567	+ 38,29				
	Zusammen	+ *351 765*	+ *60,69*	+ *281 498*	+ *94,43*	+ *633263*	+ *212,43*
Häusl. Dienste u. Lohnarbeit wechselnd. Art		+ *87 039*	+ *37,22*	+ *50 029*	+ *27,21*	+ *137068*	+ *74,56*
Öffentl. Dienst u. freie Berufe	Selbständige	+ 42 990	+ 41,97	+ 30 525	+ 42,45	+ 73515	+ 102,23
	Angestellte	+ 48 106	+ 123,81	+ 1 723	+ 13,38	+ 19829	+ 153,70
	Mithelfende Familienangehörige und sonstige Arbeiterinnen	+ 50 567	+ 84,86	+ 29 128	+ 95,63	+ 79695	+ 261,66
	Zusammen	+ *111 663*	+ *63,21*	+ *61 376*	+ *53,24*	+ *173039*	+ *150,11*
Bei d. Herrschaft lebende Dienstboten		— *64 574*	— *4,91*	+ *31 543*	+ *2,46*	— *33031*	— *2,58*
Erwerbstätige überhaupt	Selbständige	+ 26 148	+ 2,23	+ 92 314	+ 8,55	+ 118462	+ 10,98
	Angestellte	+ 138 577	+ 256,42	+ 29 830	+ 123,20	+ 168407	+ 695,55
	Häusliche Dienstboten	— 64 574	— 4,91	+ 31 543	+ 2,46	— 33031	— 2,58
	Mithelfende Familienangehörige	+ 2 018 790	+ 174,19	+ 883 146	+ 27,99	+ 3697526	+ 117,17
	Sonstige Arbeiterinnen	+ 795 590	+ 27 63				
	Zusammen	+ *2 914 531*	+ *44,30*	+ *1 036 833*	+ *18,71*	+ *3951 364*	+ *71,30*

[1] afr.-Personen sind: Hausgewerbetreibende.

Tabelle 4.

Internationale Übersicht der Erwerbstätigen nach Berufsabteilungen, bezogen auf 100 Erwerbstätige d. betr. Landes u. Jahres.

Name des Landes	Jahr der letzten und *vorletzten* Zählung		Land- und Forstwirtschaft, Fischerei		Industrie und Bergbau		Handel und Verkehr (Gast- und Schankwirtschaft)		Armee und Marine		Sonstiger öffentlicher Dienst und freie Berufe		Häusliche (persönl.) Dienstboten		Sonstige Erwerbstätige	
Deutsches Reich	1907	*1895*	35,2	*37,5*	40,0	*37,4*	12,4	*10,6*	2,3	*2,8*	3,9	*3,6*	4,5	*6,1*	1,7	*2,0*
Österreich	1900	*1890*	60,9	*64,4*	23,3[2]	*21,9*[2]	5,4	*4,4*	1,7	*1,4*	2,9	*2,4*	3,5	*3,5*	2,3	*2,0*
Ungarn (einschl. Kroatien u. Slavonien)	1900	*1890*	69,7	*71,0*	13,6[2]	*12,4*[2]	4,2	*3,4*	1,5[4]	*1,5*[4]	2,5	*2,2*	4,4	*4,9*	4,1[8]	*4,6*[8]
Rußland	1897	—	58,3	—	17,9	—	7,1	—	3,6	—	3,8	—	5,2	—	4,1	—
Italien	1901	*1881*	59,4	*56,7*	24,5	*27,6*	7,4	*3,9*	1,2	*1,0*	3,9	*3,3*	3,0	*3,9*	0,6	*3,6*
Schweiz	1900	*1888*	30,9	*37,4*	44,9	*41,6*	13,0	*9,8*	0,2[5]	*0,1*[6]	4,5	*3,8*	5,5	*6,2*	1,0	*1,1*
Frankreich	1906	*1901*	42,7[1]	*41,8*	31,7[8]	*32,5*	14,3	*13,8*	2,9	*3,0*	3,8	*4,0*	4,6	*4,8*	0,0	*0,1*
Belgien	1900	*1890*	21,1	*22,9*	41,6	*38,2*	11,7	*11,6*	1,0	*1,7*			24,6	*25,6*		
Niederlande	1899	*1889*	30,7	*32,7*	33,7	*32,2*	17,2	*16,3*	1,0	*1,3*	5,4	*5,9*	10,3	*10,1*	1,7	*1,5*
Dänemark	1901	*1890*	48,2	*27,1*	25,2	*23,9*	11,8	*9,0*	0,7	*1,0*	3,8	*4,5*	8,3	—	2,0	*34,5*
Schweden	1900	*1890*	49,8	*54,0*	20,9	*15,0*	7,5	*5,8*	2,0	*2,3*	2,9	*2,6*	10,8	*13,6*	6,1	*6,7*
Norwegen	1900	*1891*	41,0	*49,6*	27,7	*22,9*	14,0	*11,7*	0,7	*0,5*	3,4	*3,0*	11,2	*10,5*	2,0	*1,8*
Vereinigte Staaten von Amerika	1900	*1890*	35,9	*38,0*	24,1	*24,1*	16,3	*14,6*	0,4	*0,1*	4,3	*4,0*	19,0[7]	*19,2*[7]	—	—
Außerdem:																
Frankreich 1896 (siehe oben)	1896 (vorvorletzte Zählung)	—	44,3	—	33,6[9]	—	8,7[10]	—	2,6	—	5,3	—	4,8	—	0,2	—

[1] Genauere Erfassung der Inhaber kleiner Landstücke und der mithelfenden Familienangehörigen.

[2] Darunter Gast- und Schankwirtschaft.

[3] Einschließlich Straßenreinigung usw.

[4] Einschließlich Gendarmerie.

[5] Mit Einschluß der ständig in Zeughäusern und anderen militärischen Anstalten beruflich beschäftigten Personen.

[6] Mit Ausschluß der in Anmerkung 5 genannten Personen.

[7] Einschließlich Erwerbstätige der Gast- und Schankwirtschaft, der Wäscherei usw., Barbiere, Friseure und Arbeiter ohne nähere Angabe.

[8] Darunter auch diejenigen nicht erwerbstätigen Personen, die nicht von eigenem Vermögen leben (wie von Unterstützung Lebende, Landstreicher usw.).

[9] Einschließlich Transportgewerbe.

[10] Einschließlich Reinigungsgewerbe (soins personels).

Tabelle 5. Der Anteil der verschiedenen Größenklassen der landwirtschaftlichen Betriebe in den preußischen Provinzen im Jahre 1907, verglichen mit den Hektarerträgen der betreffenden Provinzen für die wichtigsten Getreidearten in den Jahren 1909 und 1912.

Provinzen	Anteil der Betriebsgrößen an der gesamten Anbaufläche: unter ½ ha	½ bis 2 ha	2—5 ha	5—20 ha	20 bis 100 ha	über 100 ha	über 200 ha		Hektarerträge der wichtigsten Fruchtsorten in kg 1909 und 1912: Winter-weizen	Sommer-weizen	Winter-roggen	Sommer-roggen	Sommer-gerste	Hafer	Kartoffeln
Ostpreußen	0,68	1,48	4,33	17,55	38,81	37,15	20,17	1909	1 741	1 636	1 654	1 117	1 795	1 842	13 079
								1912	1 900	1 673	1 744	1 075	1 708	1 654	12 566
Westpreußen	0,67	2,03	4,25	23,64	32,87	36,54	28,44	1909	2 096	1 912	1 527	1 025	2 092	1 800	14 623
								1912	2 333	2 033	1 580	1 116	2 286	1 963	12 588
Brandenburg	0,75	2,89	5,58	22,80	35,14	32,84	28,47	1909	2 148	2 255	1 661	1 288	2 291	2 153	15 477
								1912	2 488	2 324	1 822	1 403	2 434	2 271	16 404
Pommern	0,60	2,01	3,22	19,72	23,33	51,12	45,08	1909	2 317	2 233	1 756	1 185	2 243	2 895	14 519
								1912	2 384	2 302	1 720	1 218	2 390	2 166	13 760
Posen	0,76	1,98	4,17	27,52	21,51	44,06	39,45	1909	1 929	1 959	1 706	1 153	1 949	1 931	16 236
								1912	2 195	2 262	1 829	1 356	2 337	2 261	15 578
Schlesien	0,71	3,75	10,84	31,38	20,63	32,69	26,17	1909	1 870	1 878	1 781	1 334	2 161	2 166	14 247
								1912	2 243	1 994	1 833	1 384	2 332	2 161	14 771
Sachsen	1,60	4,90	6,72	26,66	34,07	26,05	19,48	1909	2 589	2 931	2 020	1 407	2 685	2 538	16 341
								1912	2 931	2 895	2 197	1 482	2 870	2 398	17 453
Schleswig-Holstein	0,60	1,27	3,41	19,76	59,56	15,40	9,44	1909	2 137	2 205	2 032	1 308	2 359	2 397	12 386
								1912	2 580	2 443	1 978	1 351	2 476	2 313	13 881
Hannover	1,36	5,21	12,50	36,65	37,63	6,65	3,32	1909	2 264	2 700	2 104	1 462	2 164	2 302	15 006
								1912	2 564	2 656	1 896	1 507	2 120	2 114	17 730
Westfalen	2,42	7,23	14,24	37,70	34,36	4,05	2,12	1909	1 914	1 639	2 155	1 326	1 767	1 910	14 529
								1912	2 312	1 665	1 850	1 397	1 704	1 707	16 891
Hessen-Nassau	1,97	9,28	22,61	43,73	16,49	5,92	2,39	1909	1 988	2 228	2 208	1 322	1 982	2 266	15 981
								1912	2 431	2 001	2 075	1 305	1 930	1 737	17 668
Rheinprovinz	2,63	9,25	20,03	44,58	20,31	3,20	0,54	1909	2 114	2 433	2 248	1 464	2 108	2 233	14 736
								1912	2 633	2 199	2 019	1 368	2 073	1 630	17 285
Hohenz. Lande	0,49	4,79	24,25	49,58	19,46	1,43	0,35	1909	1 673	1 722	1 443	1 156	1 702	1 712	7 161
								1912	1 574	1 942	1 271	1 146	1 508	1 443	12 245
Staat	1,08	3,69	8,14	27,66	31,28	28,15	22,60	1909	2 075	2 497	1 832	1 211	2 189	2 142	14 953
								1912	2 425	2 460	1 845	1 269	2 332	2 032	15 449

Tabelle 6.

Größenklassen und Wirtschaftsfläche der landwirtschaftlichen Betriebe im Deutschen Reiche.

Größenklassen	Betriebe 1895	Betriebe 1907	Wirtschaftsflächen 1895	Wirtschaftsflächen 1907
	von 100		von 100	
Parzellenbetriebe (unter 2 ha)	58,2	58,8	5,6	5,4
Kleinbäuerliche Betriebe (2 bis unter 5 ha)	18,3	17,5	10,1	10,4
Mittelbäuerliche Betriebe (5 bis unter 20 ha)	18,0	18,6	29,9	32,7
Großbäuerliche Betriebe (20 bis unter 100 ha)	5,1	4,6	30,3	29,3
Großbetriebe (100 und mehr ha)	0,45	0,41	24,1	22,2

Tabelle 7.

Die nach Größenklassen unterschiedenen landwirtschaftlichen Betriebe Preußens mit ihrer gesamten Wirtschaftsfläche (Gesamtfläche der Wirtschaften).

	Zahl der Betriebe						Gesamte Wirtschaftsfläche in Hektar					
	1882 überhaupt	Proz.	1895 überhaupt	Proz.	1907 überhaupt	Proz.	1882 überhaupt	Proz.	1895 überhaupt	Proz.	1907 überhaupt	Proz.
A. Betriebe überhaupt	3 040 196	100	3 308 126	100	3 400 144	100	26 581 300	100	28 479 739	100	28 512 874	100
unter 1/2 ha	—	—	1 238 190	37	1 352 845	40	—	—	285 369	1	353 530	1
1/2 bis 2 ha	1 842 332	61	809 923	24	748 132	22	1 219 094	5	1 049 168	4	1 039 482	4
2 bis 5 ha	495 199	16	522 780	16	520 914	15	1 971 951	7	2 131 134	7	2 266 107	8
5 bis 20 ha	490 822	16	528 729	16	583 160	17	6 044 788	23	6 667 483	23	7 738 863	27
20 bis 100 ha	191 197	6	188 114	6	175 976	5	8 565 679	32	9 014 064	32	8 822 956	31
über 100 ha	20 646	0,7	20 390	0,6	19 117	0,6	8 779 788	33	9 331 621	33	8 291 936	29
B. Hauptbetriebe insb.	1 232 168	100	1 339 576	100	1 304 412	100	24 123 733	100	24 582 021	100	25 839 097	100
unter 2 ha	270 965	22	297 313	22	225 200	17	365 768	1	388 582	2	442 042	2
2 bis 5 ha	338 300	27	364 697	27	355 893	27	1 402 115	6	1 504 944	6	1 639 069	6
5 bis 20 ha	422 606	34	476 676	36	533 055	41	5 482 439	23	5 977 142	24	7 145 838	28
20 bis 100 ha	180 246	15	181 691	14	171 491	13	8 239 240	34	8 329 771	34	8 500 700	33
über 100 ha	20 051	2	19 199	1	18 773	2	8 634 171	36	8 381 582	34	8 111 448	31

Tabelle 8.

Die Betriebsgrößen in der bayerischen Landwirtschaft auf Grund der Berufs- und Betriebszählungen von 1882, 1895 und 1907.

Von 100 Betrieben gehörten zu nebenstehender Größenklasse	Parzellenbetriebe (unter 2 ha)	Kleinbäuerl. Betriebe (2—5 ha)	Mittelbäuerl. Betriebe (5—20 ha)	Großbäuerl. Betriebe (20—100 ha)	Großbetriebe (über 100 ha)
I. Zahl der Betriebe:					
1907	36,1	24,2	33,5	6,1	0,1
1895	35,6	24,9	32,7	6,7	0,1
1882	38,5	24,3	30,5	6,6	0,1
II. Landwirtschaftlich genutzte Fläche in Hektar:					
1907	3,9	12,9	52,1	28,9	2,2
1895	4,1	12,7	49,5	31,1	2,6
1882	4,6	12,7	48,1	32,3	2,3
III. Gesamtfläche in Hektar:					
1907	4,9	12,1	50,3	29,5	3,2
1895	4,9	12,1	47,8	31,9	3,3
1882	4,6	12,1	47,2	33,1	3,0

Tabelle 9.

Agrarische Entwicklung in Frankreich.

	Es umfaßten an Umfang der gesamten landwirtschaftlich genutzten Fläche ha:		Zahl der Betriebe		
	1892	1908	ha	1892	1908
Parzellenbesitz (unt. 1 ha) .	1 243 200	1 228 597	1—10	2 617 558	2 523 713
Kleinbäuerl. Bes. (1 bis 10 ha)	10 383 300	11 559 342	10—40	711 118	745 862
Mittelb. Besitz (10 bis 40 ha)	12 946 400	14 825 298	üb. 100	33 280	29 541
Großbesitz (über 40 ha) .	18 579 700	16 270 556			

Tabelle 10.

Zunahme der mittelbäuerlichen Betriebe in verschiedenen Gegenden Deutschlands von 1882—1907.

Landesteil	Zunahme gegenüber 1895		Zunahme gegenüber 1882	
	Betriebe	landwirtschaftliche Fläche	Betriebe	landwirtschaftliche Fläche
Posen	8 940	127 838	14 463	171 768
Westpreußen	8 136	97 505	14 588	157 994
Hannover	8 717	80 913	13 931	127 777
Pommern	6 779	74 838	12 487	126 993
Ostpreußen	6 357	57 753	12 578	102 179
Südbayern	4 417	43 542	8 293	77 397
Schlesien	4 336	43 355	12 922	107 104

Tabelle 11.

Entwicklung der Grundbesitzgröße in der Provinz Santa Fé (Argentinien).

Größenklasse in Hektar	Anzahl der Besitzungen		Zu- und Abnahme	
	1901	1906	absolut	in Proz.
10—25	4 200	5 869	1 669	39,7
26—50	3 154	5 622	2 468	78,2
51—100	3 358	4 571	1 213	36,1
101—200	4 583	6 656	2 073	45,2
201—300	1 641	3 140	1 499	91,3
301—650	1 395	1 962	567	40,6
651—1250	589	1 019	570	73,0
1251—2500	442	644	202	45,7
2501—5000	422	507	85	20,1
5001—10000	292	207	— 85	— 29,1
über 10000	180	156	— 24	— 13,3
Total	20 256	30 353	10 097	49,8

Tabelle 12.

Entwicklung der Grundbesitzgröße in der Provinz Buenos Aires (Argentinien, ohne Inselsektion).

Größenklasse in Hektar	Anzahl der Besitzungen		Zu- und Abnahme	
	1901	1906	absolut	in Proz.
10—25	8 366	11 591	3 225	38,5
26—50	8 856	12 289	3 433	38,8
51—100	5 703	7 618	1 915	33,6
101—200	4 593	6 078	1 494	32,5
201—300	1 796	2 868	1 072	59,7
301—650	2 949	4 173	1 224	41,5
651—1250	2 161	2 756	595	27,5
1251—2500	2 079	2 194	115	5,5
2501—5000	1 581	1 588	7	0,4
5001—10000	964	850	— 114	— 11,7
über 10000	486	374	— 112	— 23,0
Total	39 354	52 388	13 034	35,0

Tabelle 13.
Entwicklung der landwirtschaftlichen Betriebsgröße in den Vereinigten Staaten von Amerika von 1880 bis 1900.

Größenklasse	Zahl der Farmen 1880 absolut	1880 Proz.	1890 absolut	1890 Proz.	1900 absolut	1900 Proz.
Unter 3 Acres	4 352	0,1	150 194	3,3	41 385	0,72
3 bis unter 10 Acres	134 889	3,35			225 844	3,94
10 „ „ 20 „	254 749	6,35	265 550	5,85	406 641	7,1
20 „ „ 50 „	781 574	19,5	902 777	19,8	1 257 496	21,95
50 „ „ 100 „	1 032 810	25,8	1 121 485	24,6	1 366 038	23,95
100 „ „ 500 „	1 695 983	42,3	2 008 694	44,0	2 290 282	40,0
500 „ „ 1000 „	75 972	1,87	84 395	1,84	102 526	1,79
1000 Acres und mehr	28 578	0,7	31 546	0,68	47 160	0,82
Summe	4 008 907		4 564 641		5 737 372	

Tabelle 14.
Mittlere Größe der Farmen in den Vereinigten Staaten von Amerika von 1890 bis 1910.

	In Tausend Zahl der Farmen	In Tausend Acres der Bodenfläche	Mittlere Größe der Farmen in Acres
1890	4 564	623 218	136,5
1900	5 737	838 591	146,2
1910	6 361	878 798	138,5

Tabelle 15.
Die Zahl der Wirtschaftsinhaber in den einzelnen Größenklassen der landwirtschaftlichen Betriebe in Kanada im Jahre 1901.

Größenklasse in Acres	Größenklasse in Hektar	Zahl der Wirtschaftsinhaber in Altkanada (Quebeck, Ontario, Seeprovinzen)	Zahl der Wirtschaftsinhaber in Neukanada (Manitoba, Saskatchewan, Alberta, Britisch Kolumbien)
unter 10	unter 4	88 520	2 666
11 bis 50	4 bis 20	79 697	1 546
50 „ 200	20 bis 80	274 113	33 491
über 200	über 80	40 604	24 601

Tabelle 16.

Getreideaußenhandel des Deutschen Reiches in den Jahren 1899 und 1912.

	Spezialhandel in	1899			1912			Zunahme 1899–1912		
		Einfuhr	Ausfuhr	Überschuß der Einfuhr bzw. *Ausfuhr*[1]	Einfuhr	Ausfuhr	Überschuß der Einfuhr bzw. *Ausfuhr*[1]	der Einfuhr	der Ausfuhr	des Ein.- bzw. *Ausfuhr*-Überschusses[1]
		Tonnen			Tonnen			Tonnen		
1	Roggen	561 251	123 458	437 793	315 724	797 317	*481 593*	- 245 527	673 859	*919 386*
2	Weizen	1 370 851	197 402	1 173 449	2 297 422	322 590	1 974 832	926 571	125 188	801 383
3	Gerste	1 104 250	13 989	1 090 261	2 969 415	1 157	2 968 258	1 865 165	- 12 832	1 877 997
4	Hafer	259 147	68 437	190 710	665 935	385 208	280 727	406 788	316 771	90 017
5	Buchweizen	26 217	83	26 134	29 489	473	29 016	3 272	390	2 882
6	Mais	1 626 595	33	1 626 562	1 142 381	55	1 142 326	- 484 214	22	- 484 236
7	Hülsenfrüchte und Hirse	131 814	7 447	124 367	521 374	15 233	506 141	389 560	7 78[illegible]	381 774
8	Ölfrüchte	588 779	21 724	567 055	1 443 447	18 891	1 424 556	854 668	- 2 833	857 501
9	Mehl	43 865	86 908	*43 043*	17 279	345 456	*328 177*	- 26 586	258 548	*285 134*

[1] Die gewöhnlich gedruckten Zahlen dieser Spalte bedeuten den Einfuhr-, die *kursivgedruckten* den *Ausfuhr*überschuß.

Tabelle 17.

Deutschlands Außenhandel in Kartoffeln, Kartoffelstärke und Kartoffelmehl in den Jahren 1905 bis 1912.

		Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr-überschuß
Frische Kartoffeln	1905	354 110	148 748	205 362
	1906	265 158	158 218	106 940
	1907	336 712	110 522	226 190
	1908	329 417	115 236	214 181
	1909	346 617	123 999	222 618
	1910	310 652	305 024	5 628
	1911	794 367	290 358	504 009
	1912	822 310	125 424	696 886

		Einfuhr	Ausfuhr	Ausfuhr-überschuß
Kartoffelstärke (nicht geröst.), Kartoffelmehl	1905	98	13 287	*13 189*
	1906	74	22 907	*22 833*
	1907	50	21 562	*21 512*
	1908	65	14 369	*14 304*
	1909	86	30 300	*30 214*
	1910	102	56 300	*56 198*
	1911	63	46 241	*46 178*
	1912	152	14 178	*14 026*

Tabelle 18.

Die deutsche Produktion von Getreide und Kartoffeln in den Jahren 1899 bis 1912.

	Jahr	Tonnen zu 1000 Kilogramm					
		Roggen	Weizen	Winterspelz (und -Emer)	Sommergerste	Hafer	Kartoffeln
1	1899	8 675 792	3 347 447	476 095	2 983 876	6 882 687	38 486 202
2	1900	8 550 659	3 841 165	466 347	3 002 182	7 091 930	40 585 317
3	1901	8 162 660	2 498 851	432 190	3 321 102	7 050 153	48 687 261
4	1902	9 494 150	3 900 396	483 121	3 100 227	7 467 250	43 462 393
5	1903	9 904 493	3 555 064	447 982	3 323 639	7 873 385	42 901 530
6	1904	10 060 762	3 804 828	453 827	2 948 184	6 936 003	36 287 192
7	1905	9 606 827	3 699 882	487 058	2 921 953	6 546 502	48 323 353
8	1906	9 625 738	3 939 563	458 954	3 111 309	8 431 379	42 936 702
9	1907	9 757 859	3 479 324	458 090	3 497 745	9 149 138	45 538 299
10	1908	10 736 874	3 767 767	444 198	3 059 885	7 694 833	46 342 726
11	1909	11 348 415	3 755 747	498 364	3 495 616	9 125 816	46 706 252
12	1910	10 511 160	3 861 479	387 931	2 902 938	7 900 376	43 468 395
13	1911	10 866 116	4 066 335	402 729	3 159 915	7 704 101	34 374 225
14	1912	11 598 289	4 360 624	407 032	3 481 974	8 520 183	50 209 466
	Zunahme 1899—1912	2 922 497	1 013 177	— 69 063	498 098	1 637 496	11 723 264
	%	33,7	32	— 14,5	16,7	23,8	30,6

Tabelle 19.

Weltproduktion von Zucker in den Jahren 1898—1899 und 1911—1912.

Land	Produktion 1898/99	Produktion 1911/12	Zunahme 1898/1912
	Tonnen	Tonnen	
I. Rübenzucker:			
Deutsches Reich	1 550 186	1 347 951	— 202 235
Österreich-Ungarn	934 746	1 031 015	96 269
Frankreich	737 902	465 395	— 272 507
Rußland	744 482	1 848 420	1 103 938
Belgien	186 507	221 690	35 183
Niederlande	134 176	240 770	106 594
Dänemark	35 638	114 000	78 362
Schweden	59 316	127 400	68 084
Rumänien	10 576	32 580	22 004
Italien	5 972	171 000	165 028
Vereinigte Staaten von Amerika	32 991	462 216	429 225
II. Rohrzucker:			
Vereinigte Staaten von Amerika	321 242	315 578	— 5 664
Philippinen (1899/1900)	[3] 78 756	[3] 190 702	111 946
Hawaii	247 380	531 500	284 120
Kuba	350 785	1 895 984	1 545 199
Portoriko	54 686	320 000	265 314
Mexiko	67 852	155 000	87 148
Argentinien	78 962	144 900	65 938
Peru	110 373	144 000	33 627
Brasilien (1901/02)	367 166	235 000	— 132 166
Chile	16 470	(1906/07) 38 174	21 704
Ägypten	81 180	57 900	— 23 280

Fortsetzung der Tabelle 19.

Land	Produktion 1898/99	Produktion 1911/12	Zunahme 1898 1912
	Tonnen	Tonnen	
Natal	29 664	92 000	62 336
Mauritius	[3] 154 548	169 499	14 951
Britisch Indien	[2] 109 553	2 428 742	319 189
Australischer Bund	195 937	194 572	— 1 365
Fidschi-Inseln	[3] 34 704	73 790	39 086
Jamaica	26 613	28 833	2 220
Trinidad	59 041	52 100	— 6 941
Barbados	53 563	27 158	— 26 407
Britisch Guayana	[1] [3] 103 905	[1] [3] 105 844	1 939
Andere britische Besitzungen [2]	[3] 20 464	24 560	4 096
Französische Kolonien	[3] 101 596	[3] 114 700	13 104
Surinam	12 171	13 000	829
Java	725 030	1 466 600	741 570
China	176 840	1909/10 60 000	— 116 840
Japan	56 359	[4] 1909/10 245 000	188 641
III. Rüben- und Rohrzucker:			
Spanien 1900/1901	94 743	112 300	18 557

[1] Nebst der Inseln St. Lucia und St. Vincent — [2] Honduras und von den Inseln St Christofer, Nevis, Antigua, Montserrat, Dominica. — [3] Ausfuhr. — [4] Mit Formosa.

Tabelle 20.
Zuckerproduktion in Deutschland in den Jahren 1898/99 bis 1911/12.

Jahr	Tonnen	Jahr	Tonnen	Jahr	Tonnen
1898/1899	1 550 186	1903/1904	1 729 023	1908/1909	1 871 299
1899/1900	1 615 930	1904/1905	1 444 894	1909/1910	1 833 657
1900/1901	1 781 206	1905/1906	2 160 693	1910 1911	2 330 882
1901/1902	2 072 022	1906/1907	2 017 842	1911/1912	1 347 951
1902/1903	1 610 163	1907/1908	1 924 858		

Tabelle 21.
Die Ausfuhrüberschüsse Deutschlands in Zucker in den Jahren 1907—1912.

Jahr	Tonnen	Jahr	Tonnen	Jahr	Tonnen
1907	895 064	1909	838 113	1911	852 120
1908	799 787	1910	694 050	1912	429 103

Tabelle 22.
Der deutsche Zuckerkonsum in den Jahren 1871—1912.

Betriebsjahr	Gesamtverbrauch	Verbrauch pro Kopf	Betriebsjahr	Gesamtverbrauch	Verbrauch pro Kopf
	Tonnen	kg		Tonnen	kg
1871—1876	249 895	6,0	1904/1905	867 337	14,4
1876—1881	249 637	5,8	1905/1906	1 012 637	16,6
1881—1886	319 451	7,0	1906/1907	1 041 625	16,8
1886—1891	406 924	8,4	1907/1908	1 073 921	17,1
1891—1896	543 154	10,6	1908/1909	1 121 808	17,6
1896—1901	656 484	11,9	1909 1910	1 134 241	17,5
1901/1902	669 261	11,6	1910 1911	1 241 776	19,0
1902/1903	728 610	12,5	1911/1912	1 116 380	16,9
1903/1904	1 020 620	17,2			

Tabelle 23.

Einfuhrüberschüsse von Gemüse, Obst, Beeren und Südfrüchten in Deutschland in den Jahren 1905—1912.

Jahr	Frische Gemüse		Trockene Hülsenfrüchte		Obst und Beeren ohne Äpfel (frisch)		Äpfel (frisch)		Südfrüchte (ohne Bananen)		Bananen	
	Tonnen	Wert in 1000 Mark	Tonnen	Wert in 1000 Mark	Tonnen	Wert in 1000 Mark	Tonnen	Wert in 1000 Mark	Tonnen	Wert in 1000 Mark	Tonnen	Wert in 1000 Mark
1905			126 601	29 095			130 668	19 632	144 958	41 335		
1906			130 041	26 938			164 010	17 211	156 670	45 842		
1907	113 302	18 731	159 960	31 987	52 044	8 242	185 757	20 924	174 805	55 083		
1908	153 030	24 174	156 467	26 708	39 322	8 756	177 776	18 539	184 761	52 692	6 682	1 857
1909	163 843	29 425	212 219	35 773	78 187	15 713	203 021	24 659	185 679	52 161	14 311	3 957
1910	196 254	34 045	205 885	29 632	43 881	7 273	117 558	16 177	206 635	62 595	25 006	6 170
1911	325 578	54 781	261 674	55 484	53 087	11 771	305 049	30 252	218 466	77 837	39 926	8 934
1912	319 073	51 617	430 647	70 751	124 651	23 004	195 753	25 936	243 616	76 234	34 885	8 615

Tabelle 24.

Entwicklung der Viehhaltung in verschiedenen Staaten.

Datum der Zählung	Stückzahlen						
	Pferde	Rindvieh	Schafe	Schweine	Ziegen	Geflügel	Büffel
			Ägypten.				
VIII.-IX.1911	50 675	656 166	—	—	—	—	657 406
VIII.-IX.1912	47 427	619 540	—	—	—	—	652 186
			Argentinien.				
1888	4 262 917	21 963 930	66 701 097	403 203	—	—	—
1895	4 445 859	21 701 526	74 379 562	652 766	—	—	—
1908	7 531 376	29 116 625	67 211 754	1 403 591	—	—	—
31. XII. 1910	—	28 827 000	73 012 540	—	—	—	—
			Australien.				
31. XII. 1911	2 279 027	11 828 954	93 003 521	1 110 721	—	—	—
31. XII. 1912	2 399 123	11 658 328	83 593 846	844 313	—	—	—
			Großherzogtum Baden.				Kaninchen
1907	—	—	—	558 278	—	—	—
1908	—	—	—	501 694	—	—	—
1909	—	—	—	492 463	—	—	—
1910	—	—	—	515 321	—	—	—
1911	—	—	—	500 908	—	—	—
2. XII. 1912	74 171	648 069	40 769	476 291	135 007	2 798 831	170 945
1913	—	—	—	463 760	—	—	—
			Bayern.				
2. XII. 1912	—	—	—	1 814 418	—	—	—
2. VI. 1913	—	—	—	1 752 272	—	—	—
1. XII. 1913	—	3 696 305	490 389	2 101 635	332 835	—	—
			Belgien.				
31. XII. 1909	262 709	1 865 833	—	1 116 500	—	—	—
31. XII. 1911	261 967	1 812 191	—	1 229 428	—	—	—
31. XII. 1912	262 709	1 830 747	—	1 348 514	—	—	—
			Bosnien und Herzegowina.				Büffel
2. XII. 1895	231 189	1 416 394	3 230 720	662 242	1 447 049	—	947
2. XII. 1910	221 981	1 308 930	2 499 422	527 271	1 393 068	2 230 510	992
			Kanada.				
		Milchkühe / Sonst. Rindv.					
1912	2 378 204	2 517 359 / 4 079 501	2 084 594	3 153 680	—	—	—
1913	2 535 800	2 648 800 / 4 183 000	2 141 000	4 072 600	—	—	—
			Cuba.				
31. XII. 1911	457 279	2 329 423	—	—	—	—	—
31. XII. 1912	560 580	2 829 553	—	—	—	—	—

Datum der Zählung	Stückzahlen						
	Pferde	Rindvieh	Schafe	Schweine	Ziegen	Geflügel	Kaninchen
			Deutsches Reich.				
10. I. 1873	3 352 231	15 776 702	24 999 406	7 124 088	2 320 002	—	—
2. XII. 1907	4 385 047	20 182 021	7 703 710	22 146 532	3 533 970	77 103 045	—
2. XII. 1912	4 523 059	20 630 544	5 803 445	21 923 707	3 410 396	82 702 030	—
1. XII. 1913	—	20 944 258	5 504 195	25 591 791	3 535 697	—	—
			Auf 100 Einwohner:				
1873	—	38,4	60,9	17,4	5,7	—	—
1912	—	33,1	12,4	35,5	5,7	—	—
			Elsaß-Lothringen.				
1873	135 698	418 484	191 142	266 505	56 579	—	—
1900	142 787	501 933	82 961	441 061	60 808	2 312 260	—
2. XII. 1912	136 844	522 915	45 654	430 765	72 368	2 888 248	669 40
1. VI. 1913	—	—	—	400 111	—	—	—
			England und Wales.				
4. VI. 1912	1 406 010	5 841 720	18 053 365	2 496 670	—	—	—
4. VI. 1913	1 402 146	5 716 944	17 130 286	2 101 902	—	—	—
			Frankreich.				
31. XII. 1911	3 236 110	14 435 530	16 425 330	6 719 570	1 424 180	—	—
31. XII. 1912	3 222 140	14 705 900	16 467 700	6 903 750	1 408 520	—	—
			Großherzogtum Hessen.				
1873	44 153	284 049	130 410	133 987	78 670	—	—
1907	61 951	332 489	64 643	384 815	131 690	1 604 771	—
2. XII. 1912	62 690	302 584	47 545	336 124	132 116	1 671 468	—
1. XII. 1913	—	324 488	53 838	409 372	142 008	—	—
			Auf 100 Einwohner:				
1873	—	33,3	15,3	15,7	9,2	—	—
1912	—	23,1	3,6	25,6	10,1	—	—
			Irland.				
1912	617 532	4 848 498	3 828 829	1 323 957	252 722	25 525 724	—
1913	614 482	4 932 625	3 620 724	1 060 360	246 348	25 701 342	—
			Japan.				
1911	1 576 146	1 405 026	3 736	298 709	100 181	—	—
1912	1 581 743	1 399 498	3 308	308 970	101 475	—	—

Datum der Zählung	Stückzahlen						
	Pferde	Rindvieh	Schafe	Schweine	Ziegen	Geflügel	Büffel
				Preußen.			
1867	2 341 150	8 024 245	22 304 984	4 889 223	1 347 678	—	—
1873	2 282 435	8 639 514	19 666 794	4 294 926	1 481 461	—	—
1900	2 923 627	10 876 972	7 001 518	10 966 921	2 051 560	—	—
1907	3 046 304	12 011 584	5 403 867	15 095 854	2 235 529	—	—
1912	3 190 357	11 856 106	4 107 377	15 452 951	2 085 446	—	—
1. XII. 1913	3 216 257	12 257 403	3 819 885	18 014 338	—	—	—
				Königreich Sachsen.			
1. XII. 1911	174 346	668 913	52 979	707 046	126 793	—	—
2. XII. 1912	175 192	702 049	55 395	665 300	132 073	—	—
				Spanien.			
1911	546 035	2 541 112	15 725 882	2 472 416	—	—	—
1912	525 853	2 561 894	15 829 954	2 571 359	—	—	—
				Südafrikanischer Staatenbund.			
1904	449 539	3 500 453	16 322 503	679 084	9 770 545	—	—
1911	719 414	5 796 949	30 656 659	1 081 600	11 762 979	—	—
				Tunis.			
31. XII. 1911	39 441	191 450	686 730	17 898	468 828	—	—
31. XII. 1912	37 092	224 514	766 848	19 050	492 370	—	—
				Ungarn.			
IV. 1912	1 960 000	6 036 945	7 168 054	7 409 801	313 849	—	—
IV. 1913	2 005 019	6 206 867	6 659 858	6 824 657	268 752	—	—
				Württemberg.			
1. XII. 1892	101 679	970 588	385 620	394 616	70 305	—	—
1. XII. 1900	112 103	1 021 452	316 346	514 121	82 631	—	—
2. XII. 1912	115 646	1 063 109	212 121	480 494	111 630	—	—
31. III. 1913	109 237	1 055 846	—	—	—	—	—
2. VI. 1913	—	—	—	455 688	—	—	—
1. XII. 1913	116 137	1 123 987	228 021	583 450	119 700	—	—
				Auf 100 Einwohner:			
1904	—	—	—	24,27	—	—	—
1907	—	45,76	—	22,91	—	—	—
1913	—	44,96	—	23,34	—	—	—

Tabelle 25.

Die Entwicklung der Kleinhandelspreise für Fleisch seit 1890 im Durchschnitt von Preußen, Bayern und Baden.

Jahr	Pfennige für 1 kg														Jahr
	Preußen					Bayern			Baden						
	Rind-fleisch	Schweine-fleisch	Kalb-fleisch	Hammel-fleisch	Inländ. ger. Speck	Ochsen-fleisch	Kalb-fleisch	Schweine-fleisch	Ochsen-fleisch	Rind-fleisch	Kuh-fleisch	Kalb-fleisch	Hammel-fleisch	Schweine-fleisch	
1890	126	139	117	121	188	138	126	132	140	130	113	136	133	141	1890
1891	128	130	118	125	177	134	118	136	142	132	116	135	136	133	1891
1892	126	131	116	122	174	132	122	134	137	126	109	129	131	131	1892
1893	121	132	114	118	174	124	110	128	127	111	91	119	122	128	1893
1894	124	131	118	119	172	138	124	138	144	136	117	144	136	139	1894
1895	126	126	121	122	164	140	132	130	146	138	122	144	138	134	1895
1896	124	120	119	121	154	136	124	126	140	130	113	136	133	125	1896
1897	124	128	120	121	156	134	122	132	138	128	107	134	130	132	1897
1898	126	136	123	124	165	136	126	140	140	131	110	139	132	141	1898
1899	126	132	126	125	161	136	130	136	142	133	112	143	134	140	1899
1900	126	129	126	126	156	134	128	132	141	134	111	143	133	135	1900
1901	127	138	128	128	164	130	128	136	142	134	111	143	133	139	1901
1902	131	148	133	132	178	136	132	144	143	135	112	148	137	148	1902
1903	133	138	137	136	172	140	134	138	146	139	117	151	141	145	1903
1904	134	131	139	139	158	144	138	136	149	143	118	154	144	141	1904
1905	143	154	149	147	176	150	144	154	154	147	122	158	150	154	1905
1906	152	166	161	159	190	158	154	166	162	155	129	169	159	168	1906
1907	153	148	159	161	175	164	156	152	166	160	131	170	163	157	1907
1908	149	149	156	160	172	164	150	156	164	157	130	168	163	157	1908
1909	155	161	174	166	183	164	154	170	165	157	132	170	163	168	1909
1910	161	163	182	171	189	172	166	176	—	—	—	—	—	—	1910

Tabelle 26.

Indizes der Zunahme der Bevölkerung, der Rinder, Schafe und Schweine in Deutschland von 1816–1907.

Jahr	Bevölkerung	Rinder	Schafe	Schweine
1816	100	100	100	100
1873	168	165	167	213
1883	—	165	128	276
1892	—	183	91	366
1900	—	197	65	505
1904	—	201	53	568
1907	270	215	51	664
Bei Berücksichtigung der Schlachtgewichtszunahme[1]		394	69	1207

[1] Siehe die Erläuterungen im Text zu dieser Tabelle.

Tabelle 27.

Kalorienbedarf verschiedener Berufe.

	Eiweiß g	Fette g	Kohle-hydrate g	Kalorien
Arbeiter, ruhend	137	72	252	2675
Arzt	134	102	292	2695
Dienstmann	133	95	422	3152
Starker Arbeiter	156	71	567	3625
Bergleute	133	113	534	4196
Ziegelarbeiter	167	107	675	4811
Holzknechte	112	309	691	6135

Tabelle 28.

Ausfuhrüberschuß von Vieh verschiedener Länder:

Land	Jahr	Mengen Stück	Wert	Valuta	Be-merkungen
Ungarn	1909		320 645 975	Kronen	
	1910		345 427 944	„	
	1911		250 707 766	„	
Vereinigte Staaten .	1910–11	68 036	258 000	Dollars	Schafe
	1911–12	133 675	470 000	„	
	1912–13	171 704	516 000	„	
	1910–11	*32 813*[1]	10 211 000	„	Rindvieh
	1911–12	*212 866*	4 064 000	„	
	1912–13	*395 935*	*5 464 000*	„	

[1] Kursivzahlen bedeuten: Einfuhrüberschuß.

Tabelle 29.

Der deutsche Einfuhr- bzw. Ausfuhrüberschuß in Rindvieh, Schafen und Schweinen von 1870 bis 1911.

Jahr	Mehreinfuhr und Mehrausfuhr (—) von lebendem Vieh im deutschen Zollverein Stückzahl					
	Jungvieh[1]	Kühe	Ochsen[2]	Stiere	Schafvieh[3]	Schweine[4]
1870	— 6 024	— 2 543	— 35 633		— 1 509 950	337 936
1871	— 8 524	19 039	— 45 832		— 1 466 669	319 805
1872	— 7 058	21 054	— 46 164		— 968 531	662 047
1873	2 907	23 173	— 32 091		— 511 205	729 362
1874	19 810	38 259	— 38 439		— 465 977	356 037
1875	30 011	52 936	— 44 076		— 645 477	586 982
1876	— 54 485	25 805	— 33 926		— 863 449	897 238
1877	— 30 092	55 744	26 725		— 612 948	1 053 513
1878	— 40 603	24 826	— 8 805		— 910 844	687 207
1879	— 53 180	23 612	— 30 383		— 993 548	699 093
1880	— 10 927	3 589	— 42 818	— 6 341	— 1 083 988	665 597
1881	— 18 636	13 273	— 54 894	— 7 479	— 1 187 420	820 207
1882	3 960	34 966	— 45 143	— 7 420	— 1 371 048	744 344
1883	— 13 060	19 508	— 38 780	— 7 856	— 1 343 297	508 680
1884	— 31 781	— 9 590	— 43 076	— 8 009	— 1 267 938	256 828
1885	— 19 018	10 221	— 36 603	— 7 048	— 1 166 877	122 340
1886	— 13 905	40 490	— 23 605	— 3 916	— 1 298 846	279 253
1887	— 16 898	53 101	— 26 941	— 1 948	— 1 203 678	98 914
1888	— 14 926	47 421	— 24 468	— 3 140	— 1 183 363	— 73 244
1889	43 194	88 014	10 873	3 535	— 596 631	317 527
1890	54 607	103 507	11 054	5 262	— 396 238	592 482
1891	71 302	130 522	40 660	8 099	— 220 860	730 213
1892	70 701	132 266	38 698	6 520	— 305 594	856 400
1893	62 295	80 208	35 477	7 266	— 420 450	796 680
1894	102 771	149 403	83 363	14 376	— 381 278	705 772
1895	83 083	109 233	57 580	10 831	— 332 726	315 697
1896	61 292	79 391	47 267	7 527	— 213 424	89 635
1897	66 957	70 950	47 331	5 602	— 197 307	85 234
1898	55 716	55 529	45 813	4 048	— 153 109	70 672
1899	52 055	58 151	60 974	5 650	— 126 802	65 602
1900	56 359	69 564	62 059	6 004	— 146 209	65 121
1901	64 279	75 308	62 159	7 055	— 187 207	75 271
1902	92 897	115 654	70 385	10 418	— 158 051	68 570
1903	101 547	118 996	87 372	9 500	— 128 235	49 203
1904	91 410	106 154	89 491	9 279	— 113 855	40 366
1905	104 902	126 100	71 821	9 474	— 95 702	67 389
1906	87 427	98 367	61 957	9 116		104 570
1907	72 657	68 906	47 691	8 700		54 463
1908	79 148	67 731	49 494	11 455		88 613
1909	69 863	73 999	39 942	9 270		121 604
1910	72 068	88 423	49 390	10 406		101 701
1911	54 435	92 230	27 966	8 013		54 912

[1] 1872—1908 auch Kälber.
[2] Bis 1879 auch Zuchtstiere.
[3] 1870 und 1871 auch Ziegen.
[4] Außer Spanferkeln.

Tabelle 30.

Einfuhr- bzw. Ausfuhrüberschuß von Fleisch im deutschen Zollgebiet in den Jahren 1880 bis 1909.

Jahr	Tonnen	Jahr	Tonnen	Jahr	Tonnen
1880	18 317	1890	10 359	1900	37 608
1881	13 381	1891	8 164	1901	50 008
1882	1 525	1892	22 831	1902	52 423
1883	2 947	1893	13 898	1903	30 255
1884	*5 207* [1]	1894	24 470	1904	25 632
1885	*3 937*	1895	30 063	1905	51 271
1886	*3 711*	1896	23 463	1906	—
1887	*1 851*	1897	39 626	1907	14 674
1888	*7 179*	1898	72 067	1908	13 960
1889	*3 404*	1899	61 889	1909	21 201

[1] Kursivzahlen bedeuten: Ausfuhrüberschuß.

Tabelle 31.

Schlachtungen im Deutschen Reiche.

im Jahre	Tausend Kilogramm						
	a) Aus beschaupflichtigen Schlachtungen von						
	Pferden	Rindvieh	Kälbern	Schweinen	Schafen	Ziegen	zusammen
1905	34 455	885 858	175 651	949 857	53 591	6 868	2 106 275
1906	34 432	873 788	168 313	935 556	49 396	7 213	2 068 698
1908	32 089	909 883	189 804	1 155 594	50 244	7 640	2 345 254
1909	35 569	989 359	205 471	1 090 122	54 515	8 069	2 383 105
1910	30 290	949 093	189 078	1 140 967	53 389	7 584	2 370 401
1911	35 609	895 190	183 119	1 464 794	49 108	7 897	2 635 717

im Jahre	Tausend Kilogramm					
	b) Aus nichtbeschaupflichtigen (Haus-) Schlachtungen von					
	Rindvieh	Kälbern	Schweinen	Schafen	Ziegen	zusammen
1905	22 014	3 405	471 762	1 380	11 813	510 474
1906	22 771	3 580	475 822	1 331	11 901	515 405
1908	23 718	3 799	480 897	1 295	12 011	521 720
1909	23 718	3 799	480 897	1 295	12 011	521 720
1910	23 718	3 799	480 897	1 295	12 011	521 720
1911	23 718	3 799	480 897	1 295	12 011	521 720

Tabelle 32.

Die Gesamtproduktion von Fleisch im Deutschen Reiche von 1816—1907.

Jahre	Tonnen	Verhältniszahlen	auf den Kopf kg	Verhältniszahlen
1816	339 434	100	13,6	100
1840	710 619	209	21,6	159
1861	884 513	261	23,3	171
1863	2 211 076	357	29,5	216
1883	1 334 736	393	29,3	215

Fortsetzung der Tabelle 32.

Jahr	Tonnen	Verhältniszahlen	auf den Kopf kg	Verhältniszahlen
1892	1 628 741	480	32,5	239
1900	2 484 009	732	43,4	319
1904/05	2 772 210	817	46,8	344
1907	2 864 694	843	46,2	340

Tabelle 33.

Auf den Kopf der deutschen Bevölkerung kamen an Fleisch in den Jahren

	1904	1905	1906	1907	1908	1909	1910	1911
Berechnung Eßlen A.								
Kilogramm	47,65	44,24	43,19	47,22	45,92	46,01	45,08	48,52
Berechnung Eßlen B.								
Kilogramm	47,7	43,0	41,4	47,2	45,9	45,6	44,9	48,5
Berechnung des kaiserlichen Gesundheits-Amtes.								
Kilogramm	52,05	51,47	50,52	52,93	53,28	52,94	51,94	53,7

Tabelle 34.

Der Viehstand der landwirtschaftlichen Betriebe in Deutschland im Verhältnis zur landwirtschaftlich benutzten Fläche.

Größenklassen: Die landwirtschaftlich benutzten Flächen der einzelnen Betriebe betragen	Anzahl der Betriebe	Deren überhaupt landwirtschaftlich benutzte Fläche	Auf 1 ha überhaupt landwirtschaftlich benutzte Fläche entfallen					
			Rindvieh		Schafe	Schweine	Ziegen	
			zus. (einschl. Kälber)	davon Kühe	(einschl. Lämmer)	(einschl. Ferkel)	(einschl. Lämmer)	Geflügel
unter 1 ha	2 731 055	806 331	0,58	0,49	0,34	3,79	2,68	19,40
von 1 bis 2 ha	667 454	924 980	0,92	0,68	0,15	1,44	0,58	7,33
zus. unter 2 ha	*3 378 509*	*1 731 311*	*0,76*	*0,59*	*0 24*	*2,53*	*1,56*	*12,59*
von 2 bis 3 ha	428 398	1 053 816	1,00	0,69	0,12	1,07	0,19	5,24
„ 3 „ 4 „	325 304	1 126 430	0,96	0,61	0,10	0,93	0,11	4,32
„ 4 „ 5 „	252 575	1 124 632	0,91	0,55	0,10	0,83	0,09	3,80
zus. 2 bis 5 ha	*1 006 277*	*3 304 878*	*0,96*	*0,62*	*0,11*	*0,94*	*0,12*	*4,44*
von 5 bis 10 ha	652 798	4 607 090	0,81	0,44	0,12	0,69	0,06	3,06
„ 10 „ 20 „	412 741	5 814 474	0,71	0,33	0,16	0,55	0,03	2,33
zus. 5 bis 20 ha	*1 065 539*	*10 421 564*	*0,75*	*0,38*	*0,14*	*0,61*	*0,04*	*2,65*
von 20 bis 50 ha	225 697	6 821 299	0,60	0,26	0,24	0,43	0,01	,65
„ 50 „ 100 „	36 494	2 500 804	0,49	0,21	0,28	0,30	0,005	1,16
zus. 20 bis 100 ha	*262 191*	*9 322 103*	*0,57*	*0,24*	*0,25*	*0,39*	*0,01*	*1,52*
von 100 bis 200 ha	10 679	1 499 225	0,42	0,20	0,34	0,24	0,003	0,84
„ 200 „ 500 „	9 389	3 003 938	0,34	0,15	0,63	0,21	0,001	0,51
„ 500 „ 1000 „	3 121	2 053 882	0,27	0,11	0,77	0,16	0,000	0,33
1000 ha und darüber	369	497 973	0,24	0,09	0,76	0,12	0,000	0,20
zus. über 100 ha	*23 566*	*7 055 018*	*0,33*	*0,14*	*0,62*	*0,20*	*0,001*	*0,51*
zusammen	5 736 082	31 834 874	0,62	0,33	0,28	0,59	0,11	2,59

Tabelle 35.

Viehhaltung in Deutsch-Südwestafrika in den Jahren 1911 und 1912.

	1911	1912		1911	912
Rindvieh	144 445	171 784	Angoraziegen . . .	10 257	20 431
Wollschafe	32 209	46 901	Gewöhnliche Ziegen	384 986	448 279
Perser- und Fleisch-Schafe	381 240	435 069	Pferde	11 633	13 340
			Schweine	7 761	7 195

Tabelle 36.

Die deutschen Einfuhrüberschüsse in Milch und Molkereiprodukten.

Jahr	Milch, frisch, auch entkeimt usw., Magermilch		Rahm, frisch		Butter, frisch, gesalzen oder eingeschmolzen		Hartkäse, außer Margarinekäse		Weichkäse außer Margarinekäse	
	Tonnen	1000 M.	Tonnen	1000 M.	Tonnen	1000 M.	Tonnen	1000 M.	Tonnen	1000 M.
1911	33 241	4 663	31 752	26 081	55 821	128 599	18 949	28 438	908	2 161
1912	31 264	4 557	41 904	32 673	55 334	125 786	19 448	27 516	1 174	2 489

Tabelle 37.

Einfuhrüberschüsse der wichtigsten Pflanzenfette und pflanzlichen Ölrohstoffe in Deutschland in den Jahren 1905 bis 1912.

Jahr	Palmkerne		Leinsaat		Rübsen		Erdnüsse		Elipe- und Schinüsse		Sesam		Kopra		Öle		Oleo-margarin		Ölkuchen	
	Tonnen	1000 M.	Tonnen	1000 M.	Tonnen	1000 M.	Tonnen	1000 M.	Tonnen	1000 M.	Tonnen	1000 M.	Tonnen	1000 M.	Tonnen	1000 M.	Tonnen	1000 M.	Tonnen	1000 M.
1905	—	—	348 163	[illegible]8 577	—	—	—	—	—	—	46 489	12 094	—	—	—	—	23 839	22 599	402 668	51 027
1906	—	—	371 519	81 557	—	—	—	—	—	—	57 380	16 053	—	—	—	—	28 511	26 671	437 277	56 861
1907	166 431	54 738	433 929	96 507	152 446	42 139	24 842	6 012	—	—	66 822	20 491	48 442	22 873	57 172	23 748	31 530	30 047	534 065	70 490
1908	179 3[illegible]0	45 791	460 035	99 423	63 541	16 764	23 598	5 966	39	9	72 958	25 267	82 651	29 863	43 186	12 817	23 199	24 768	475 884	60 625
1909	230 38[illegible]	69 090	430 042	103 977	137 525	31 451	49 891	11 195	16 878	3 376	77 860	22 004	110 517	45 849	39 161	10 591	23 020	27 095	535 804	70 453
1910	242 324	88 36[illegible]	308 962	97 168	178 045	37 600	69 089	16 542	43 562	7 716	141 396	41 166	154 960	82 026	—	—	23 468	25 257	509 545	64 884
1911	250 664	90 170	270 0[illegible]5	92 121	127 497	33 224	70 143	19 833	90 640	16 158	101 672	33 831	146 734	73 626	—	—	26 625	24 878	523 537	74 660
1912	261 408	99 327	324 694	103 102	118 587	30 833	69 870	18 782	125 225	23 881	99 282	35 522	182 277	95 574	—	—	24 555	29 742	530 567	82 402

Tabelle 38.

Verhalten der Militärtauglichkeit in Bayern in den Jahren 1904/05, 1906/07, 1908/09

Regierungsbezirke	Von je 100 endgültig Abgefertigten waren tauglich								
	in den unmittelbaren Städten			in den Bezirksämtern			im Regierungsbezirke		
	1904/05	1906/07	1908/09	1904/05	1906/07	1908/09	1904/05	1906/07	1908/09
Oberbayern	49,4	40,8	43,4	61,2	56,1	53,3	58,1	51,8	50,2
Niederbayern	52,2	49,8	44,5	57,0	49,3	56,0	56,9	58,9	55,1
Pfalz	—	—	—	49,9	55,5	55,8	49,9	55,5	55,8
Oberpfalz	46,5	53,9	62,7	56,3	57,4	61,6	55,1	57,1	61,8
Oberfranken	57,7	57,1	55,3	60,1	59,9	58,8	59,2	58,0	58,5
Mittelfranken	45,8	49,9	49,6	56,9	60,9	60,7	53,1	57,3	56,9
Unterfranken	58,4	53,7	48,3	64,4	62,2	54,6	63,8	60,8	52,2
Schwaben	45,1	42,4	43,2	55,2	55,4	58,4	54,0	53,3	55,1
Königreich Bayern	49,7	47,2	48,0	57,2	58,1	56,7	56,1	57,1	55,4

Tabelle 39.

Milchrest für die landwirtschaftliche Bevölkerung in Deutschland.

Bundesstaat, bzw. Provinz	Für d. landwirtsch. Bevölkerung verbleibende Milchmenge pro Kopf hl	Bundesstaat, bzw. Provinz	Für d. landwirtsch. Bevölkerung verbleibende Milchmenge pro Kopf hl
I. Preußen	440	IV. Württemberg	450
1. Ostpreußen	516	V. Baden	724
2. Westpreußen	594	VI. Hessen	574
3. Brandenburg	129	VII. Mecklenburg-Schwerin	735
4. Pommern	592	VIII. Mecklenburg-Strelitz	865
5. Posen	527	IX. Oldenburg	764
6. Schlesien	609	X. Braunschweig	25
7. Sachsen	260	XI. Thüring. Staaten	635
8. Schleswig-Holstein	285	XII. Lübeck	—
9. Hannover	440	XIII. Bremen	—
10. Westfalen	162	XIV. Hamburg	—
11. Hessen-Nassau	667	XV. Elsaß-Lothringen	564
12. Rheinland	333	Deutsches Reich	535
II. Bayern	731		
III. Sachsen	375		

Tabelle 40.

Die Kuhhaltung im Deutschen Reiche in den Jahren 1873—1912.

Jahr	1000 Stück				Auf 1 qkm der landwirtsch. benutzten Fläche Kühe	Auf je 100 Einwohner Kühe
	Kälber und Jungvieh bis zu 2 Jahren	2 Jahre und ältere		Rindvieh überhaupt		
		Kühe	Sonstige			
1	2	3	4	5	6	7
1873	5 136	8 961	1 680	15 777	—	21,8
1883	5 070	9 087	1 630	15 787	—	19,9
1892	6 046	9 946	1 564	17 556	—	19,7
1900	7 088	10 459	1 393	18 940	29,3	18,6
1904	7 469	10 456	1 407	19 332	29,8	17,5
1907	8 200	10 967	1 464	20 631	31,3	17,5
1912	—	—	—	20 159	—	—

Tabelle 41.

Ölrohstoffproduktion der deutschen Schutzgebiete in Afrika und der Südsee.

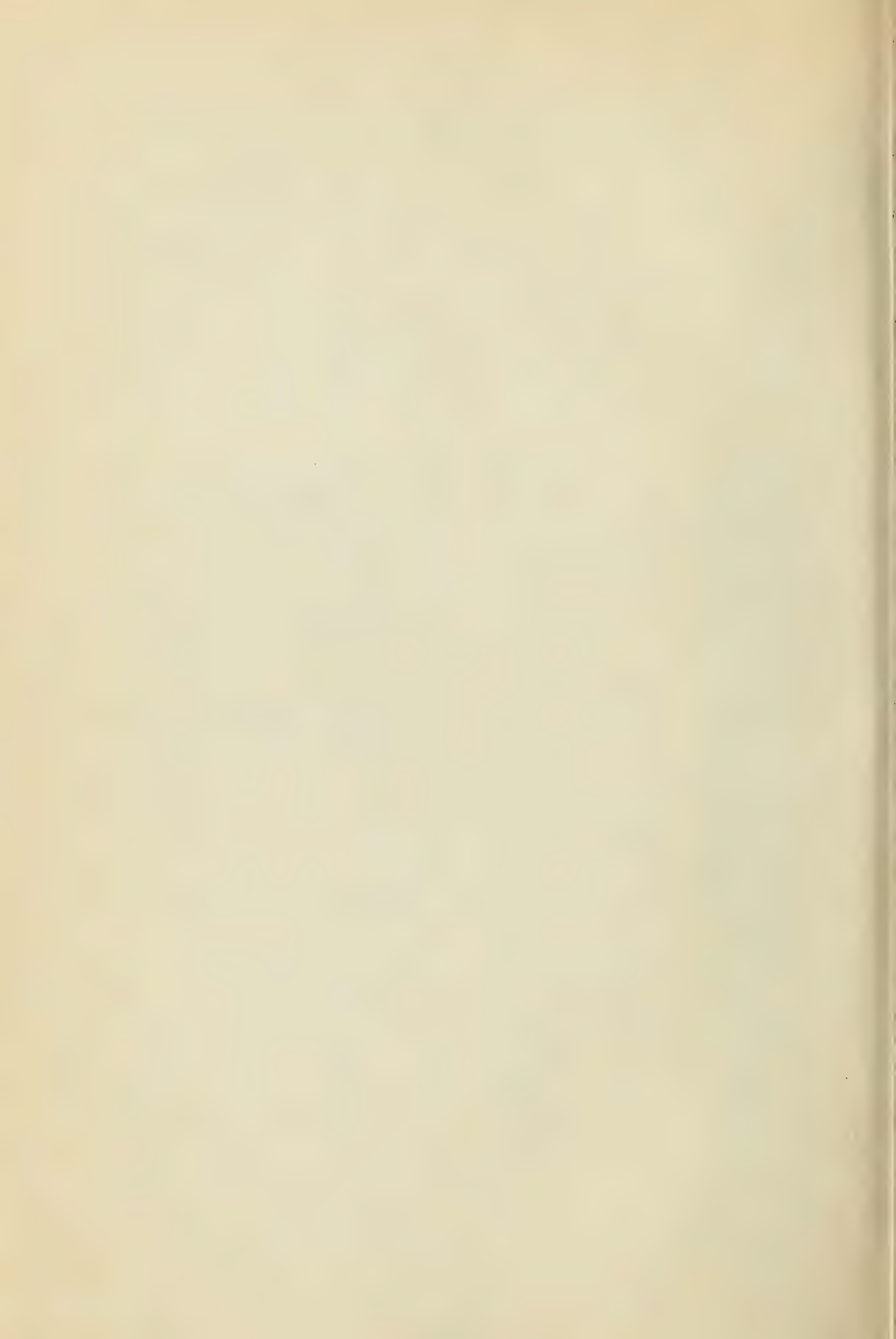
I. Ausfuhr von Ölrohstoffen aus den deutschen Schutzgebieten in Doppelzentnern.

Jahr	Ostafrika			Kamerun			Togo					Neu-Guinea		Samoa
	Erdnüsse[1]	Kopra	Sesam	Palmkerne	Palmöl	Schinüsse	Kopra	Palmkerne	Palmöl	Erdnüsse	Baumwollsaat	Kopra	Steinnüsse, Elfenbeinnüsse	Kopra
1910	30 299	53 384	9 149	136 891	31 409	1 863	1 356	82 163	30 968	456[1]	1 394	145 258	1 172	91 424
1911	24 860	54 209	16 346	151 715	33 876	666	1 895	132 866	40 129	—[2]	6 589	145 233	768	102 369
1912	60 517	42 416	18 814	159 992	35 947	1 070	1 629	116 393	33 373	—[2]	5 834	173 011	1 325	112 012

II. Kopraausfuhr in Doppelzentnern.

Jahr	Neu-Guinea	Samoa
1906	84 431	96 350
1907	85 389	53 780
1908	109 926	102 400
1909	132 767	92 145
1910	145 268	91 424
1911	145 234	102 369
1912	172 276	112 012

[1] Ausfuhrüberschüsse — [2] Einfuhrüberschuß.



Anhang III.

Verzeichnis der Quellen zu den statistischen Tabellen.

Nr. der Tabelle	Quelle	Die Tabelle findet sich Seite
1	Lt. 2, pag. 431.	65
2	Lt. 2, pag. 506.	66
3	Lt. 2, pag. 507.	67
4	Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, Jahrgang 34 (1913), pag. 14* und (für Frankreich 1896) Jahrgang 30 (1909), pag. 14*.	68
5	Statistisches Jahrbuch für den preußischen Staat, Jahrgang 1913, pag. 124, 125, 140.	69
6	Lt. 3, pag. 3.	70
7	Statistisches Jahrbuch für den preußischen Staat. 10. Jahrgang· Herausgegeben vom Königlich Preußischen Statistischen Landesamt. Berlin 1913, Verlag des Königlichen Statistischen Landesamtes, pag. 122.	70
8	Statistisches Jahrbuch für das Königreich Bayern. 12. Jahrgang 1913. Herausgegeben vom Statistischen Landesamt. München 1913, I. Lindauersche Universitätsbuchhandlung (Schöpping), pag. 71 (Auszug).	71
9	Arthur Schulz, Sozialistische Monatshefte 1909, pag. 1192.	71
10	Lt. 5, pag. 26.	71
11	Lt. 1, pag. 53.	72
12	Lt. 1, pag. 52.	72
13	The Statesmans Yearbook, Jahrgang 1911, pag. 376. London, Macmillan & Co. Die Verhältniszahlen eigene Berechnung.	73
14	I. Piletzky, Der amerikanische Agrarzensus. Neue Zeit. Jahrgang 1913—1914, 1. Bd., Nr. 32.	73
15	Arthur Schulz, Divergierende Tendenzen in der Fortbildung unserer Wirtschaftsverfassung? Sozialistische Monatshefte, Jahrgang 1912, 3. Bd., pag. 1357.	73

Nr. der Tabelle	Quelle	Die Tabelle findet sich Seite
16	Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, Jahrgang 30 (1909), pag. 218—219 und Jahrgang 34 (1913), pag. 233—234.	74
17	Statistisches Jahrb. für das Deutsche Reich, Jahrg. 30 (1909), pag. 168, Jahrgang 32 (1911), pag. 234 und Jahrgang 34 (1913), pag. 186.	74
18	Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, Jahrgang 30 (1909), pag. 61 und Jahrgang 34 (1913), pag. 41.	75
19	Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, Jahrgang 30 (1909), pag. 24*, Jahrgang 32 (1911), pag. 23* und Jahrgang 34 (1913), pag. 23*.	75
20	Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, Jahrgang 30 (1909), pag. 24* und Jahrgang 34 (1913), pag. 23*.	76
21	Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, Jahrgang 30—34 (1909—1913). Dort die Ein- und Ausfuhrzahlen, die Überschüsse eigene Berechnung.	76
22	Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, Jahrgang 30 (1909), pag. 277 und Jahrgang 34 (1913), pag. 291.	76
23	Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, Jahrgang 30 (1909), pag. 166, 167, 171, 173, 190, 205; Jahrgang 31 (1910), pag. 175, 182, 195, 203, 204; Jahrgang 32 (1911), pag. 224, 232, 246, 256; Jahrgang 34 (1913), pag. 173, 175, 176, 177. —	77
	Dort finden sich Einfuhr und Ausfuhr angegeben, die Überschüsse sind eigene Berechnung. —	
	Es wurden gezählt:	
	Als „Frische Gemüse“: I. 1907—1909: Blumenkohl, Eierfrüchte, Bamien, Brüsseler Zichorie (Küchengewächse), Zwiebeln, Bohnen, Erbsen, Rhabarber, Gurken, Karotten, Salat, Spinat, Schwarzwurzeln; II. 1910: Gemüse (Küchengewächse) usw., frisch; III. 1911 bis 1912: Zichorien (Zichorienwurzeln), Gemüse (Küchengewächse) usw., frisch.	
	Als „Trockene Hülsenfrüchte“: I. 1905–1910: Bohnen, Erbsen und Linsen; II. 1911–1912: Speisebohnen, Erbsen und Linsen.	
	Als „Obst und Beeren“: I. 1907—1910: Birnen, Quitten, frisch, Him-, Johannis-, Stachel-, Heidel-, Preißelbeeren usw., frisch; II. 1911—1912: Birnen, Quitten, frisch, Zwetschgen, frisch, Kirschen, Weichseln, frisch, Johannis-, Stachel-, Heidel-, Preißelbeeren usw., frisch (1911 einschließlich Himbeeren).	
	Als „Äpfel, frisch“ sind gezählt: I. 1905—1909: Obst, frisches, Äpfel; II. 1910: Obst und Beeren, a. Äpfel, frisch; III. 1911—1912: Äpfel, frisch.	
	Als „Südfrüchte“ sind gezählt: I. 1905—1910: Apfelsinen, Zitronen, Feigen, Datteln und dergleichen, frische Korinthen, Mandeln, getrocknete Rosinen; II. 1911—1912: Apfelsinen, Zitronen,	

Nr. der Tabelle	Quelle	Die Tabelle findet sich Seite
	Korinthen, Mandeln, getrocknete, Rosinen, Feigen, getrocknete, Ananas, frisch, auch geschält oder ohne Zucker eingekocht. Bananen sind vor 1908 im Spezialhandel nicht ausgewiesen.	
24	Verschiedene statistische und Viehzuchtzeitschriften, alles Wichtige in Lt. 6.	78
25	Lt. 6, pag. 230.	81
26	Die Zahlen der Spalten Bevölkerung aus dem Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich berechnet, die der Spalten Rinder, Schafe und Schweine aus Lt. 6. Eingehende Erklärung der Tabelle im Text.	82
27	Lt. 9, pag. 23.	82
28	Die Zahlen über Ungarn aus: Bulletin de statistique et de législation comparée, 37. Jahrgang 1913, Nr. 8, pag. 258—259, die über die Vereinigten Staaten von Amerika aus: Monthly summary of Commerce and Finance of the United States, 1912—1913, Nr. 12, pag. 1310—1323. Dort finden sich die Zahlen für Einfuhr und Ausfuhr; der Einfuhr- bzw. Ausfuhrüberschuß sind eigene Berechnung.	82
29	Lt. 6, pag. 278.	83
30	Lt. 6, pag. 279.	84
31	Lt. 6, pag. 249.	84
32	Lt. 6, pag. 248.	84
33	Lt. 6, pag. 250 und 251.	85
34	Lt. 6, pag. 288.	86
35	Taschenbuch für Südwestafrika 1914, Teil II. Berlin 1914, D. Reimer, pag. 107, 109, 113, 115, 117, 119.	86
36	Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, Jahrgang 34 (1913). Dort die Ein- und Ausfuhrzahlen, die Überschüsse eigene Berechnung.	86
37	Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, Jahrgang 30—34 (1909—1913).	87
38	Lt. 3, pag. 298.	88
39	Lt. 3, pag. 547. — Der Berechnung liegt folgende Methode zugrunde: Die Bevölkerung der Teilgebiete wurde auf Grund der Ergebnisse der Berufs- und Betriebszählung vom 12. Juni 1907 in Rechnung gestellt, ebenso die Zahl der Milchtiere. Die Gesamtmilchproduktion wurde so bestimmt, daß von der Gesamtzahl der Kühe 10 Prozent für Färsen und Kalbinnen, von der gesamten Ziegenzahl 20 Prozent für Böcke und Lämmer in Abzug gebracht wurden und ein Milchbetrag von 21 hl als durchschnittlicher Ertrag in Rechnung gestellt (was sehr optimistisch ist). Dann wurde abgezogen: Die Menge der in	88

Nr. der Tabelle	Quelle	Die Tabelle findet sich Seite
	Molkereien zur Verarbeitung gekommenen Milch und ein Betrag von 120 l Milch pro Kopf der nicht landwirtschaftlichen Bevölkerung, was wiederum die Verhältnisse für die Versorgung der landwirtschaftlichen Bevölkerung sehr günstig erscheinen läßt. Ferner wurde abgezogen die Gesamtmenge sonst in Zentrifugen verarbeiteter Milch.	
40	Spalte 2—5 aus: Die deutsche Landwirtschaft, Hauptergebnisse der Reichsstatistik, bearbeitet im kaiserl. Statistischen Amte. Berlin 1913, pag. 192; Spalte 6 und 7 aus: Lt. 6, pag. 240.	88
41	In **I** die Angaben für die Jahre 1910 und 1911 aus: Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, Jahrgang 34 (1913), pag. 448 bis 455; die für das Jahr 1912 aus: Die deutschen Schutzgebiete in Afrika und der Südsee 1912—1913. Berlin 1914. Statistischer Teil, pag. 124—129, 134, 268. Die Ein- und Ausfuhrüberschüsse eigene Berechnung. — In **II** die Angaben für Neuguinea aus: Die deutschen Schutzgebiete usw., pag. 374—375, dagegen die für Samoa aus: Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich Jahrgang 34 (1913), pag. 456.	89

Anhang IV.

Verzeichnis der zitierten Literatur.

Im Text findet sich jeweils nur die in Frage kommende Nummer dieses Verzeichnisses. Die Aufnahme in das Verzeichnis erfolgte in der Reihenfolge des ersten Erscheinens der Arbeit im Texte. Zur Unterscheidung von den Tabellen wurde der Nummer ein Lt. hinzugefügt.

1. Gerhard Hildebrand, Die Erschütterung der Industrieherrschaft und des Industriesozialismus. Jena 1910, Gustav Fischer.
2. Friedrich Zahn, Deutschlands wirtschaftliche Entwicklung unter besonderer Berücksichtigung der Volkszählung 1905, sowie der Berufs- und Betriebszählung 1907. „Annalen des Deutschen Reiches" 1910, Nr. 6, 7, 8; 1911, Nr. 3, 4 (auch separat erschienen).
3. Ignaz Kaup, Ernährung und Lebenskraft der ländlichen Bevölkerung. Tatsachen und Vorschläge. (Schriften der Zentralstelle für Volkswohlfahrt, Heft 6 der neuen Folge der Schriften der Zentralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen.) Berlin 1910, Carl Heymanns Verlag.
4. Eduard David, Sozialismus und Landwirtschaft. 1. Band: Die Betriebsfrage. Berlin 1903, Verlag der Sozialistischen Monatshefte.
5. Arthur Schulz, Zur Agrartheorie und -Politik der deutschen Sozialdemokratie. (Schriften der Münchener Freien Studentenschaft, Heft 2.) München 1914, Georg C. Steinicke.
6. Eßlen, Die Fleischversorgung des Deutschen Reiches. Stuttgart 1912, F. Enke.
7. Max Rubner, Volksernährungsfragen. Leipzig 1908, Akademische Verlagsgesellschaft m. b. H.
8. A. Grotjahn, Über Wandlungen in der Volksernährung. Leipzig 1902, Duncker & Humblot.
9. Franz Eulenburg, Die Bedeutung der Lebensmittelpreise für die Ernährung. (Handbuch der Hygiene, herausgegeben von Theodor Weyl, 2. Auflage, 3. Band, 1. Abteilung, pag. 1—36.)
10. Trüdinger, Finanzrat, Dr., „Die Milchwirtschaft in Württemberg", 2. Heft der Württembergischen Jahrbücher für Statistik und Landeskunde. Jahrgang 1907.
11. Arthur Schulz, „Großbetrieb und Kleinbetrieb in der Viehhaltung und Viehzucht". „Sozialistische Monatshefte", Jahrgang 1909, 1. Bd.
12. Arthur Schulz, „Volksernährung und innere Kolonisation im Osten Deutschlands". Sozialistische Monatshefte, Jahrgang 1911, 1. Bd.
13. Arthur Schulz, „Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Bauerngutes und der Binnensiedelung". Sozialistische Monatshefte, 1911, 1. Bd.
14. Verhandlungen der Ölrohstoff-Kommission des kolonialwirtschaftlichen Komitees E. V. 1913, Nr. 1.
15. Annuaire statistique de l'Égypte 1913. Le Caire 1913.
16. Müller, Sozialstatistik und Genossenschaftswesen in „Jahrbuch des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine", 19[illegible], 1. Bd.

In meinem Verlag erschien ferner:

Dr. A. Schulz-München:

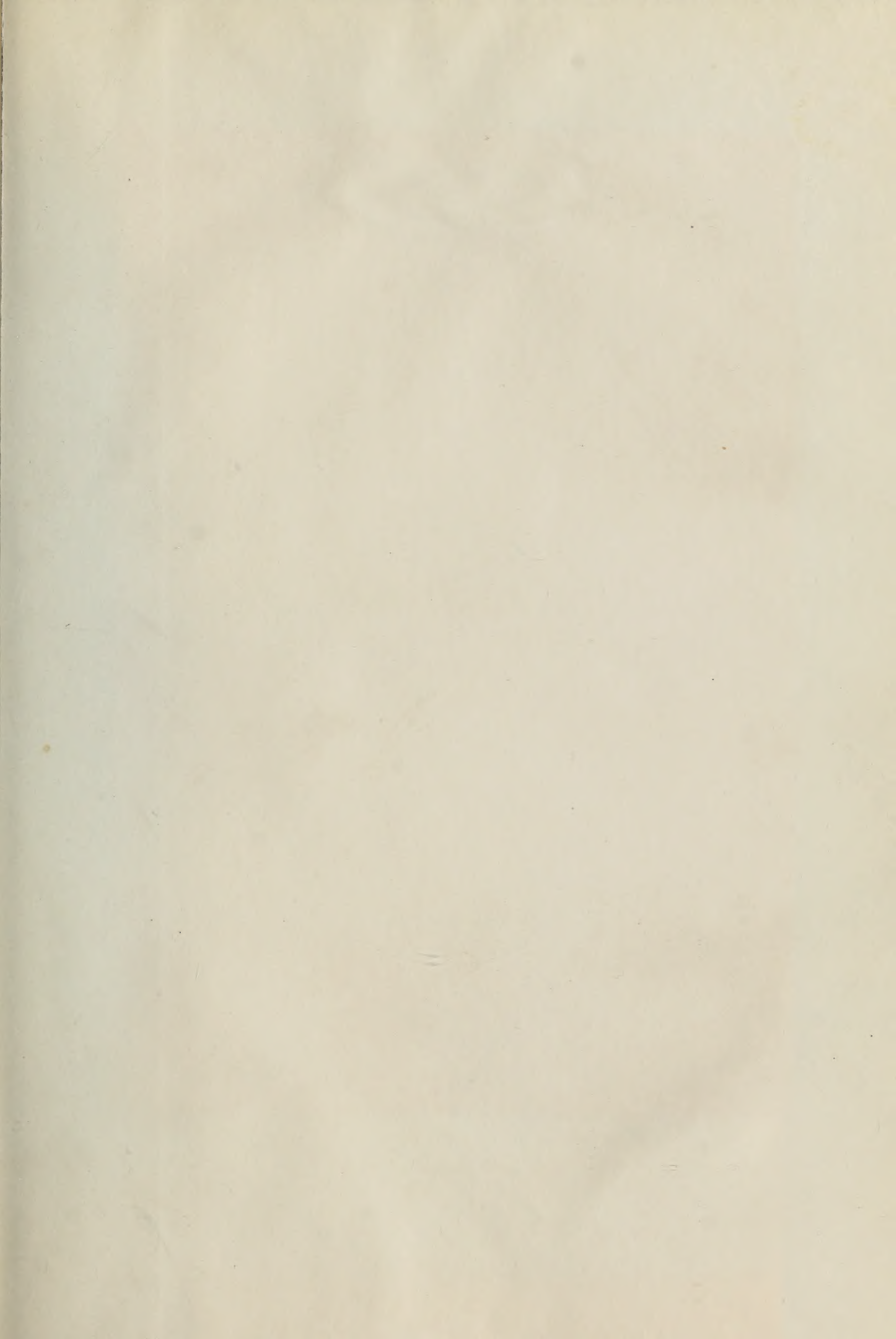
Zur Agrartheorie und -politik der deutschen Sozialdemokratie

Schriften der Münchener Freien Studentenschaft
Heft 2

Preis M. 1.—

Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn.

Nr. 5. V. 14



Bestell-Nr. 19 III/18/172 Lp 217/61-11050


UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 16 13 24 01 012 8